



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

John Stuart Mill: Freiheit und Utilitarismus

Autonomie oder Komplementarität

Verfasser

Günter Kratzer

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Februar 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 296

Studienrichtung lt. Studienblatt: Philosophie

Betreuer: Ass. Prof. Dr. Wolfgang Pircher

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	5
KAPITEL I: DIE BIOGRAPHIE VON JOHN STUART MILL	12
I) Kindheit und erste Erziehung (1806 – 1819).....	12
II) Moralische Einflüsse in früher Jugend (1818 – 1821). Charakter u. Meinungen des Vaters.	15
III) Letztes Stadium der Erziehung und erste Stufe der Selbstbildung (1821 – 1823).	17
IV) Jugendlicher Propagandismus. <i>The Westminster Review</i> (1823 – 1828).	19
V) „Eine Krise in meiner Geistesgeschichte“. Eine Stufe vorwärts (1828 – 1832).....	22
VI) „Beginn der wertvollsten Freundschaft meines Lebens. Der Tod meines Vaters“. Schriften und Publikationen ab 1840.	30
VII) Überblick über den Rest meines Lebens.	30
Zusammenfassung relevanter biographischer Daten	33
KAPITEL II: DER KLASSISCHE UTILITARISMUS	35
Der Utilitarismus allgemein	35
Der Utilitarismus nach Jeremy Bentham	36
Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung	38
I) Über das Prinzip der Nützlichkeit	38
II) Über Prinzipien, die dem Prinzip der Nützlichkeit entgegengesetzt sind	41
III) Über die vier Sanktionen oder Ursprünge von Leid und Freude	45
IV) Wie der Wert einer Menge an Freude oder Leid gemessen werden kann	47
V) Die Arten von Freude und Leid	49
Kritik am Utilitarismus von Bentham	50

Der Utilitarismus nach John Stuart Mill	52
Utilitarianism/Der Utilitarismus	54
I) Allgemeine Bemerkungen	54
II) Was heißt Utilitarismus ?	55
III) Von den fundamentalen Sanktion des Nützlichkeitsprinzips	58
IV) Welcherart Beweis sich für das Nützlichkeitsprinzip führen lässt	59
V) Über den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Nützlichkeit.....	61
Der grundsätzliche Unterschied Bentham – Mill	64
KAPITEL III: ÜBER DIE FREIHEIT	71
On Liberty – Über die Freiheit	73
I) Einleitung.....	73
II) Über die Freiheit der Gedanken und der Diskussion	80
III) Über Individualität als eins der Elemente der Wohlfahrt	85
IV) Über die Grenzen der Autorität der Gesellschaft über das Individuum	88
V) Anwendungen	92
KAPITEL IV: DIE BEZIEHUNG VON FREIHEIT UND NÜTZLICHKEIT	99
I) Empirischen Literaturanalyse.....	100
II) Phänomenologischen Analyse.....	110
III) Analyse der Metaethik.....	118
Widerlegung der Kritiker	120
Würdigung	121

LITERATURVERZEICHNIS	122
ANHANG	125
I) Abstract	125
II) Lebenslauf	127

Einleitung

„...die Wichtigkeit sowohl für den Menschen als auch für die Gesellschaft..., der menschlichen Natur die völlige Freiheit zu geben, sich in unzählige, auch widersprechende Richtungen zu entfalten...“
(John Stuart Mill, Autobiographie¹)

John Stuart Mill war der bedeutendste Verfechter dieser Grundsätze, hat sie am klarsten formuliert und hat sich als der große und einflussreichste Theoretiker des modernen Liberalismus des 19. Jahrhunderts mit allen Fragen seiner Zeit beschäftigt: mit der Ökonomie, der Logik, der Frauenfrage, der Politik, etc. Seine wirtschafts-wissenschaftlichen Werke zählen zu den Grundlagen der klassischen Nationalökonomie, und er gilt sowohl als Vollender des klassischen Systems und zugleich als sozialer Reformier. Er war darüber hinaus erklärter Anhänger des Utilitarismus, der vom Lehrer und Freund seines Vaters James Mill, Jeremy Bentham, entwickelt wurde.

Berühmt aber wurde er durch seine Schriften zur Freiheit (*On Liberty*, 1859) und zum Utilitarismus (*Utilitarianism*, 1861). „Mit der Schrift *On Liberty* hat Mill eines der wichtigsten Werke der politischen Philosophie überhaupt geschaffen, das eine ebenso große Bedeutung wie der *Gesellschaftsvertrag* (1762) von Jean-Jacques Rousseau und das *Kommunistische Manifest* (1848) von Karl Marx und Friedrich Engels hat“.² Aber die Wirkung von Mills Essay auf das politische Denken war direkter und vielleicht nicht weniger dauerhaft. Er trat damit an die Stelle älterer Proklamationen des Individualismus, der Vernunft und Toleranz und ist bis heute das klassische Plädoyer für die Freiheit des Individuums und des Fortschritts der Menschheit durch Gedankenfreiheit geblieben.³

¹ Mill, John Stuart: *Selbstbiographie*. Aus dem Engl. von Dr. Carl Kolb. Stuttgart: Meyer & Zeller: 1874. S. 210.

² Pazos, Manuel Garcia: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. Marburg: Tectum, 2001. S. 159.

³ Vgl. Berlin, Isaiah: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. In: ders.: *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt: Fischer 1995, S. 258 und Mill, John Stuart: *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam, 1988. S. 168.

Beide Themen, Freiheit und Nützlichkeit, stehen in enger Verbindung, denn Mill verweist bereits im ersten Kapitel der Freiheitsschrift klar auf seine utilitaristische Einstellung:

Ich halte es für geraten, hier zu erklären, dass ich auf jeden Vorteil verzichte, den man für eine Beweisführung aus der Idee eines abstrakten, vom Nützlichkeitsprinzip unabhängigen Rechtes ableiten könnte. Ich betrachte Nützlichkeit als die letzte Berufungsinstanz in allen ethischen Fragen, aber es muss Nützlichkeit im *weitesten Sinne* sein, begründet in den ewigen Interessen der Menschheit als eines sich selbst entwickelnden Wesens.⁴

Mill verwendet also auch in seiner Freiheitstheorie, einer Sitten- und Tugendlehre des selbstbewussten und unkonventionellen Individuums, die Nutzenkategorie, aber es ist eine Nützlichkeit, die den Inhalt des bis dahin verwendeten Begriffs der Nützlichkeit wesentlich weiter entwickelt.

1) Aufgabenstellung

Die Verbindung beider Theorien wird zwar von Mill in *On Liberty* ausdrücklich thematisiert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie für Mill nicht nur miteinander vereinbar sind, sondern sogar aufeinander aufbauen. Trotzdem wird diese Verbindung in der Literatur teilweise abgelehnt.⁵ Das exklusive Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, nicht eine umfassende, isolierte Kritik des jeweiligen Werks vorzulegen, sondern ausschließlich die werkimmanente Beziehung von Mills Freiheitstheorie und der „Nützlichkeit im *weitesten Sinne*“, seiner utilitaristischen Moralphilosophie, herauszuarbeiten, um damit die Frage nach der

Autonomie oder Komplementarität

der beiden Denksysteme eindeutig beantworten zu können. Zur Beantwortung dieser Fragestellung werden drei methodisch verschiedene Ansätze verwendet:

a) eine empirische Literaturanalyse:

Feststellung der werkimmanenten Beweise für die Unabhängigkeit oder Ergänzung der beiden Denksysteme,

⁴ Mill, John Stuart: *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam, 1988. S. 18.

⁵ Gräfrath, Bernd: *John Stuart Mill: >Über die Freiheit<*. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1992. S. 9 f.

b) eine phänomenologische Analyse bezüglich der Intentionalität:

Aufdeckung der transzendentalen Bewusstseinsstrukturen, der Form des gestaltenden Geistes, hinsichtlich der wissenschaftlichen Grundlegung der beiden Denksysteme,

c) eine Analyse der notwendigen Konstruktionsbedingungen einer konklusiven Ethik.

Die Untersuchungen stützen sich dabei auf die im Anhang angeführte Literatur. Zitate im englischen Originaltext werden immer dann verwendet, wenn sie sinngemäß den Übersetzungen vorzuziehen sind.

2) Gliederung der Untersuchung

An den zuvor angeführten Methoden orientiert sich dann auch die Struktur der vorliegenden Untersuchung. Im ersten Kapitel sollen durch Auszüge aus der Autobiographie von Mill jene Elemente seiner Bewusstseinsbildung dargestellt werden, welche das Profil seines in *On Liberty* und *Utilitarianism* angestrebten Menschenbildes fundieren. Im zweiten Kapitel folgt die Beschreibung und Aufgaben bezogene Analyse des Benthamschen und Millschen Utilitarismus, sowie im dritten Kapitel die seiner Freiheitskonzeption; beide als Produkte dieses Bewusstseins. Im abschließenden vierten Kapitel erfolgt sodann die Beweisführung für das Untersuchungsergebnis.

Um das Denken Mills, vor allem jedoch seine utilitaristische Ethik richtig zu interpretieren, muss daher am Anfang dieser Arbeit die Genesis seines Denkens stehen, seine Biographie und die darin enthaltenen geistigen Einflüsse auf sein Denken. Dies auch einem Axiom der Scholastiker folgend: „*operari sequitur esse* (was man tut, folgt aus dem, was man ist) d.h. aus der Beschaffenheit jedes Wesens folgt sein Wirken. Folgerung daraus: *unde esse inde operari* (wie das Wesen, so das Wirken)“⁶. Das heißt, dass jedes Ding in der Welt nach dem wie es ist - nach seiner Beschaffenheit wirkt, in welcher daher alle seine Äußerungen schon potentiell enthalten sind und dann eintreten, wann äußere Ursachen sie hervorrufen und sich damit jene Beschaffenheit selbst zeigt. Die Handlung ergibt sich somit von selbst als Korrelat: „Und wie das Werk teilhat an dem Charakter des Ausführenden, [...]“⁷.

⁶ Schopenhauer, Arthur: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde/Über den Willen in der Natur*. Kleinere Schriften I. Zürich: Diogenes 1977. S. 338.

⁷ Mill: *Über die Freiheit*. S. 87.

Das der Toleranz und Vernunft gewidmete Leben von Mill bestätigt diese These konfliktfrei. Denn sein Leben und sein Wirken sind mit seiner Überzeugung gleichzusetzen.

Am Beginn dieses „Wirkens“ steht, einer Initiation gleich, Mills Erziehung zum und Identifikation mit dem klassischen Utilitarismus. Es war die erklärte Absicht seines Vaters James Mill, seinen Sohn John Stuart, durch eine von ihm selbst gestaltete und geleitete, frühzeitig einsetzende klassische Erziehung, zum vollendeten Utilitaristen auszubilden. James Mill war von den neuen romantischen Strömungen seiner Zeit völlig unberührt. Wie sein Lehrer Jeremy Bentham und die französischen Materialisten sah er im Menschen einen Naturgegenstand und war der Ansicht, eine systematische Untersuchung der menschlichen Spezies nach dem Modell von Zoologie, Botanik oder Physik sollte und könnte auf sicherem empirischen Fundament begründet werden. Diese das Gefühl völlig übersehende Beschränkung aller Leidenschaften, sich ausschließlich auf die intellektuelle Ausbildung konzentrierte Erziehungsmethode, stürzten Mill aber dann im zwanzigsten Lebensjahr in eine tiefe intellektuelle und seelische Sinnkrise.

Erst seine autodidaktische Zuwendung zur Poesie der Romantiker, der Kunst und der Musik, sowie das Heraustreten aus der Autorität des Vaters nach dessen Tod, lösen bei Mill eine Metamorphose aus, die einerseits zur Zuwendung zur „inneren Kultur“ des Menschen, als eine der wichtigsten Voraussetzungen für das menschliche Wohl, und andererseits zur eigenständigen Weiterentwicklung des utilitaristischen Nützlichkeitsbegriffs führte. Am Ende dieser Entwicklung des moralphilosophischen Denkens von Mill finden sich somit eine ausgeprägte altruistische Haltung und die Idee der Verbesserung der Menschheit, welche in seinen Schriften als Leitmotiv immer wieder kehren.

Es soll daher zunächst der klassische Utilitarismus Benthams, mit seinem an der Sinneswahrnehmung orientierten, quantitativ messbaren Glücksbegriff, als das Fundament der frühen Millschen Verfasstheit, ausführlich dargestellt und kritisiert werden. Dem muss sodann die Millsche Version des Utilitarismus gegenübergestellt werden, um damit seine Gemeinsamkeiten, Unterschiede bzw. Abkehr von Benthams Theorie aufzuzeigen.

Hier insbesondere, wie Mill die utilitaristischen Kernthesen durch eine grundlegende Modifikation peripherer Theorieteile gegen Angriffe von Seiten der „Common-Sense-Moralität“⁸ zu schützen versucht und dadurch eine wesentliche Bedeutungsverschiebung des äußerlich unveränderten Nutzenbegriffs, der „Nützlichkeit im *weitesten Sinne*“, induziert.

Mit *Utilitarianism* strebt Mill nicht nur eine Verteidigung der utilitaristischen Kernthesen an, sondern gleichzeitig eine Auswechslung der Moral, die anstelle der repressiven Moral der Tyrannei der konventionellen Normen eine kritische, unkonventionelle, aufgeklärte und aufklärende Moral setzt. Zentraler Punkt ist dabei der durch die geistig-seelische Metamorphose Mills ausgelöste Bedeutungswandel hinsichtlich der moralischen Relevanz der qualitativen Verschiedenheit diverser Glücks- bzw. Lustformen. Mill stellt damit, im Gegensatz zur vereinfachenden Psychologie Benthams, den Glücksbegriff in den Rahmen einer komplexen Theorie menschlichen Handelns.

Die „Nützlichkeit im *weitesten Sinne*“ stellt dann auch das Leitmotiv für die anschließende Analyse der Millschen Freiheitsdoktrin dar, die er in fünf Kapiteln seines Werks *On Liberty* entwickelt. Mill selbst sieht im „philosophischen Textbuch“⁹ der Freiheitsschrift, das durch die intellektuelle Symbiose mit seiner Frau Harriet Taylor entsteht, den Höhepunkt seines Schaffens erreicht. Getragen von seiner klassischen Erziehung sowie Misstrauen gegen Symmetrie und Endgültigkeit, Wissen um die Vielseitigkeit der Wahrheit und die nicht zu reduzierende Komplexität des Lebens, verfasst Mill sein politisch-philosophisches Werk, in dem er seine Ideen von individueller, sozialer und bürgerlicher Freiheit mit jenen der allgemeinen Bedingungen und Grundlagen der sozialen Ordnung in Einklang zu bringen versucht. Im Zentrum steht dabei Mills Menschenbild, welches bestimmt ist von der Überzeugung, dass Menschen vor allem dadurch zu Menschen werden, dass sie die Fähigkeit haben, zu wählen und sich zu entscheiden.

Gleich im ersten Kapitel wird das Prinzip der Freiheit vorgestellt: „dass der einzige Grund, aus dem die Menschheit, einzeln oder vereint, sich in die Handlungsfreiheit eines ihrer Mitglieder einzumischen befugt ist, der ist: sich selbst zu schützen“.¹⁰

⁸ Gähde, Ulrich: *Zum Wandel des Nutzenbegriffs im klassischen Utilitarismus*. In: Gähde, Ulrich u. Schrader, Wolfgang (Hg.): *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. Berlin: Akademischer Verlag, 1992. S. 99.

⁹ Mill: *Selbstbiographie*. S. 211.

¹⁰ Mill: *Über die Freiheit*. S. 16.

Dies rechtfertigt auch den Einsatz von Zwang um: „die Schädigung anderer zu verhüten“ [...] Nur insoweit sein Verhalten anderen in Mitleidenschaft zieht, ist jemand der Gesellschaft verantwortlich¹¹. Es handelt sich also um eine „negative Freiheit“¹², die aber auch umgekehrt, positive Handlungen zum Besten anderer, z. B. öffentliche Güter, erzwingen kann. Dieser Zwang kann im Falle einer Kultur unreifer Menschen bis zu erlaubtem Despotismus reichen. Zwang hat somit bei Mill sowohl die Dimension negativer als auch positiver Externalität.

Das zweite Kapitel entwickelt dann eine Theorie des zivilisierten gesellschaftlichen Diskurses, der durch völlige Gedanken-, Meinungs- und Diskussionsfreiheit und jeglichem Dogmatismus und Machtanspruch entgegensteht. Ein Plädoyer für starke, selbstbewusste Individuen, die im Namen der Toleranz nonkonform gegen die öffentliche Meinung und Moral ihre Standpunkte vertreten. Dies auch als Voraussetzung um gesellschaftliche Ziele im öffentlichen Diskurs entwickeln zu können. Damit mahnt Mill ein über die unbedingte private Freiheit des Bürgers hinausgehendes Selbstbewusstsein dieser Freiheit in der und gegenüber der Öffentlichkeit ein, dass den Charakter einer Tugend erhält, welche nur durch eine permanente, selbstreflexive Bildung erreicht werden kann.

Gedankenfreiheit in Handlungen umzusetzen ist das Thema des dritten Kapitels. Wobei Meinungen als unbedingt und Handlungen als bedingt frei definiert werden, weil sie Handlungsmöglichkeiten anderer verletzen oder einschränken können. Die individuelle Selbstbestimmung ist aber überall dort uneingeschränkt zu fördern, wo keine Beeinträchtigung anderer erfolgt. Selbstbestimmung heißt hier ein Verhalten, welches passives Regelbefolgen aus Konvention und Urteilslosigkeit ausschließt: „Wer etwas tut, weil es Sitte ist, wählt nicht. Er erlangt keine Übung, das Beste zu erkennen oder zu erstreben“¹³. Freiheit wird damit als systematische Kategorie mit Selbstverwirklichung gleichgesetzt. Denn Freiheit „ist die Möglichkeit, unser eigenes Wohl auf unsere eigene Weise zu erreichen, solange wir nicht versuchen, andere ihres Gutes zu berauben oder dessen Erwerb zu vereiteln“¹⁴. Diese Freiheit bezieht sich jedoch nicht nur auf materielles Wohlergehen, sondern umfasst auch alle moralischen, religiösen und andere ideelle Güter.

¹¹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 16 f. und 129.

¹² Priddat, Birger. P.: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. In: Streissler, Erich W. (Hg.) *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIX: John Stuart Mill*. Berlin: Drucker & Humblot 2002, S. 18.

¹³ Mill *Über die Freiheit*. S. 81.

¹⁴ Ebd. S. 20 f.

Im vierten Kapitel werden die Pflichten behandelt, die der Gemeinschaft aufgrund ihres Schutzes der Freiheit geschuldet werden. Für Mill ist die Freiheit ein Recht, das die Gesellschaft den Individuen zugesteht, aber in Kompensation Pflichten zu erfüllen verlangt; deren vornehmste der Inhalt der Freiheitskonzeption ist: die Freiheit anderer nicht einzuschränken. Das fünfte Kapitel von *On Liberty* schließt mit Erläuterungen zur Anwendung der Grundregeln der Freiheitsdoktrin.

Die Besorgnis, die Mill und seine Frau mit diesem Werk ausdrücken wollten, war, dass das unvermeidliche Wachstum der sozialen Gleichheit und der Herrschaft der öffentlichen Meinung dem Menschengeschlecht ein drückendes Joch von Gleichförmigkeit in den Ansichten und im Handeln aufladen könnte.

Das abschließende Kapitel dieser Arbeit widmet sich der gestellten Zielsetzung, die Beziehung von Freiheit und Nützlichkeit im Millschen Werk darzustellen. Es wird dabei die für das Untersuchungsergebnis anvisierte wissenschaftliche Beweisführung gemäß den drei verwendeten Methoden ausgeführt, und damit auch Stellung zu ergebnisrelevanten Kritiken genommen.

Kapitel I: Die Biographie von John Stuart Mill

Die auszugsweise und narrative Darstellung der von Mill in sieben Kapiteln dargestellten *Autobiography*¹⁵ ist von der Überlegung geleitet, diejenigen Phasen des Lebens zu beleuchten, welche den Werdegang seines Denkens, hier insbesondere hinsichtlich seiner Stellung zum Utilitarismus und zur Freiheit, bestimmen.

Mill stellt in dieser *Autobiography* sein Leben und Wirken in drei Perioden dar, ohne diese allerdings präzise einzugrenzen. Das Ende der ersten Periode kann aber mit 1826/1827 angenommen werden, welche sich in den Kapiteln 1-4 durch das Lernen aus Büchern und der Begegnung mit dem Utilitarismus Benthams charakterisieren lässt. Die zweite Periode zeigt sich klar im fünften und sechsten Kapitel im Zeitraum 1826 – 1840 an der Enttäuschung über den Utilitarismus Benthams, die daraus resultierende geistige Krise und deren Überwindung. Die dritte Periode, die von Mill im siebenten Kapitel als solche explizit genannt wird, kann dann als Zeit der Reife und Produktivität bezeichnet werden.

Aus Kapitel 1 der Autobiographie:

I) Kindheit und erste Erziehung (1806 – 1819).

Mill wurde am 20. Mai 1806 in London geboren und war der älteste Sohn von James Mill. Dieser, der Sohn eines kleinen Gewerbetreibenden und Kleinbauern, wurde aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten an Sir John Stuart, Baron of the Exchequer, empfohlen, und konnte aufgrund dessen Unterstützung an der University of Edinburgh Psychologie, Nationalökonomie und Theologie studieren. Er übte aber den Priesterberuf nie aus, sondern übersiedelte 1802 nach London wo er dann nach zwölfjähriger Vorbereitung sein bekanntestes Werk: *The History of British India* (1818), publizierte. Daraufhin erhielt er eine sehr einträgliche Anstellung bei der „East India Company“, dessen Leiter er dann auch 1830 wurde. Innerhalb kurzer Zeit wurde James Mill mit dieser Schrift, sowie dem „leading textbook exposition of doctrinaire Ricardian economics“¹⁶: *Elements of Political Economy* (1821), und der Assoziationspsychologie: *Analysis of the Phenomena of the Human Mind* (1829), zu einem prominenten Intellektuellen in Großbritannien.

¹⁵ Vgl.: Mill: *Selbstbiographie* und Mill, John Stuart: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. Vol.1. University of Toronto Press. London: Routledge & Kegan Paul. 1981.

¹⁶ Vgl.: http://en.wikipedia.org/wiki/James_Mill

Er war ein dedizierter Anhänger, Popularisierer und Propagierer der Lehre Benthams¹⁷, denn der weit über 60 Jahre alte Junggeselle Bentham hatte in James Mill nicht nur einen eifrigen Schüler, sondern auch einen ergebenen Anhänger seiner Lehre gefunden. James Mill war der erste Engländer von Bedeutung, der diese Ideen von Grund aus verstand und sie zu den seinigen machte. Er verbrachte auch mehrmals die Sommermonate mit Bentham in dessen Landhaus in Sommerset und der junge, unbekannte Privatgelehrte James Mill fühlte sich dabei von der Aufmerksamkeit des berühmten Philosophen Bentham sehr geehrt.

Er war auch ein großer Bewunderer Platons, er glaubte an die unbegrenzte Formbarkeit des Menschen durch die Erziehung. Seine „Assoziationspsychologie“¹⁸ führte ihn zur Annahme, dass man den Egoismus durch die Erziehung eliminieren könne. Demgemäß widmete er einen beträchtlichen Teil seiner Zeit der Erziehung seiner Kinder und seinem ältesten Sohn, John Stuart, kam dabei ein besonderes Maß an Zuwendung zu. Der Theorie der Assoziationspsychologie folgend, wurde John Stuart zum Objekt eines wissenschaftlichen Experiments gemacht. Er sollte in idealen Umständen zu einem Mustermenschen geformt werden und James Mill wollte ihm, die nach diesem Verständnis höchste Ausbildung zukommen lassen. Er sollte ein lebender Beweis für die These sein, dass alle selbststüchtigen Neigungen, alle Vorurteile des Menschen auf schlechte äußere Einflüsse zurückzuführen seien. Er musste daher im Elternhaus bleiben, wurde von Gleichaltrigen ferngehalten und statt Spielsachen bekommt er Bücher.

John Stuart begann daher schon mit drei Jahren, völlig fern von Schule und Universität, unter Anleitung seines Vaters Arithmetik und Griechisch zu lernen. Sein Lesestoff beinhaltete unter anderem die Autoren¹⁹ Aesop, Homer, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Thukydides, Herodot, Xenophon, Platon und Aristoteles, etc. Latein: Virgil, Horaz, Phaedrus, Salust, Ovid, Lukretian, Cicero, etc., Algebra und Euklid folgten dann im Alter von acht Jahren. Über die Sprachstudien hinaus und zur Aneignung des jeweilig spezifischen Gedankenguts kamen Demosthenes, Tacitus, Juvenal, Quintilian und weitere Dialoge Platons hinzu. Diese hinterließen aufgrund der Präzision ihres Denkens bei Mill einen besonders tiefen Eindruck.

¹⁷ Jeremy Bentham (1748- 1832), engl. Jurist, Philosoph, Sozialreformer, Begründer des klass. Utilitarismus.

¹⁸ Begriffe und Gedanken bestehen aus elementaren Bewusstseinsinhalten, insbes. Sinneseindrücken.

¹⁹ Lebensdaten der Autoren werden erst ab 1821 angeführt: Erste Begegnung mit dem Benthamismus.

James Mill führte ihn aber auch zu vielen anderen außergewöhnlichen Autoren, um aus deren Erfahrungen und Strategien der Problembewältigung zu lernen. Sein Lesestoff beinhaltete daher auch eine Vielzahl von historischen Büchern: Robertson, Cervantes, Defoe (Robinson Crusoe wird sein erster großer Held), Hume, Gibbon, Watson, Hooke, Rollin, Langhorne (Plutarch), Burnet, etc.

John Stuarts Studien fanden dabei immer im Arbeitsraum, und am selben Tisch an dem der Vater arbeitete, statt. Aufgrund unzureichender lexikalischer Unterstützung musste er jedoch ununterbrochen seinen Vater, einen der ungeduldigsten Lehrer, nach der Bedeutung ihm unbekannter Wörter fragen und ihn dadurch bei seiner Arbeit stören.

Mit elf Jahren unternimmt er die Abfassung einer Geschichte der *römischen Regierungsgrundsätze*, eine Kompilation aus Geschichtsbüchern, welche die Schilderung der Kämpfe zwischen den Patriziern und den Plebejern zum Inhalt hat. Als er zwölf Jahre alt ist, wird John Stuart anhand von Aristoteles' *Organon* (Bücher 1 – 4) und Thomas Hobbes' *Computatio sive logica* in die Logik eingeführt. Dabei ging es James Mill aber nicht nur um eine Wissensanreicherung, sondern vor allem um die kritischer Reflexion und Stellungnahme seines Sohnes. Die Analyse von Argumenten, die Ermunterung dazu, Probleme selbst zu lösen, die sokratische Methode, mit Hilfe derer allgemeinen Sätze immer auf besondere Fälle hin getestet werden, standen dabei im Vordergrund. Immer nach der Lektüre dieser Bücher, fragte ihn dann sein Vater bezüglich des Inhalts, insbesondere hinsichtlich von Moral, Kulturstufen und Regierungsformen, ab, und er musste in ausführlichen Exzerpten darüber präzise Inhaltsangaben geben. Vor jedem Frühstück standen dann immer ein längerer Spaziergang auf dem täglichen Programm, bei welchem sich James Mill von seinem Sohn ausführlichen Bericht über den Verlauf der Studien vom vergangenen Tage erstatten ließ.

Diese intensiven Studienjahre verliefen nach einer Methode, welche die ständige Aktivität des Schülers erforderte. Dazu hatte John Stuart auch noch nach und nach den Unterricht seiner Geschwister zu übernehmen. Denn der Vater war nämlich der Auffassung, dass die Übernahme der Rolle des Lehrenden eine der effektivsten Lernmethoden darstellt.

Unter der Leitung seines Vaters absolvierte er dann mit dreizehn Jahren auch einen vollständigen Kursus der klassischen englischen Nationalökonomie, mit Schwerpunkt auf Adam Smith und David Ricardo, einem Freund seines Vaters.

Aus Kapitel 2 der Autobiographie:

II) Moralische Einflüsse in früher Jugend (1818 – 1821). Charakter u. Meinungen des Vaters.

1820 verbrachte John Stuart 14 Monate in Frankreich wo er bei Sir Samuel Bentham, dem Bruder von Jeremy Bentham, wohnte, und eignete sich dort die französische Sprache an.

Er führte dort selbständig seine Studien der Mathematik fort, las die französischen Klassiker Racine, Molière, Corneille und Voltaire und folgt an der Universität von Montpellier Vorlesungen in Chemie und Zoologie. Gleichzeitig konnte er dort aber auch jene freie und fröhliche Lebensatmosphäre der Franzosen genießen, die im Gegensatz zu dem eher förmlichen, engstirnigen Leben in England stand.

1821 nach seiner Rückkehr nach England, übernahm seine Erziehung wieder der Vater. Dessen moralische Überzeugungen, die er immer eindringlich und mit Überzeugung zu vertreten wusste, waren völlig von allem Religiösen getrennt und entsprachen zur Gänze denjenigen der griechischen Philosophen. Insbesondere Sokrates war ihm hier ein Vorbild. Dies hinsichtlich seiner Ansichten von Gerechtigkeit, Mäßigung, Wahrhaftigkeit, Beharrlichkeit, Fleiß, Mühen der Arbeit, Eifer für das Gemeinwohl, Würdigung der Person nach ihren Verdiensten und der Dinge nach ihrem inneren Wert. Kurz, es waren alles Werte eines Lebens der Anstrengung und der Tätigkeit, im Gegensatz zu einem Leben in fauler Selbstgefälligkeit, verweichlichender Ruhe und Trägheit.

Diese Werte lehrte ihn sein Vater nicht nur, sondern er selbst lebte sie auch. Er repräsentierte vorrangig den klassischen Typ des Stoikers mit epikureischen und kynischen Eigenschaften (nicht im modernen, sondern im antiken Sinn des Wortes). Seine Moralvorstellungen waren epikureisch und zugleich utilitaristisch im Sinne von Freude und Vermeidung von Leid. Dies jedoch eher im kynischen Sinn, denn er hatte wenig Glauben an Vergnügen und kein Vertrauen in die Freude per se. Die meisten Verirrungen im Leben, meinte er, rühren davon, dass man den Genuss zu hoch anschlägt: „The greater number of miscarriages in life, he considered to be attributable to the overvaluing of pleasures“.²⁰ Dementsprechend war die Mäßigkeit, im dem Sinn wie sie von den griechischen Philosophen aufgefasst wurde, nämlich die Beschränkung aller Leidenschaften, der zentrale Punkt seiner Bildungspolitik. Es war seine feste Überzeugung, dass das Leben nur aus Mühe besteht und die einzige und größte Freude in der intellektuellen Betätigung zu finden ist.

²⁰ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 49.

Am höchsten wertete er unabänderlich die geistigen Genüsse aufgrund des Vergnügens das sie gewährten, und andererseits aufgrund des durch sie erzeugten Nutzens. Für leidenschaftliche Gefühle aller Art, die er für eine Form von Wahnsinn hielt, hatte er hingegen die größte Verachtung. Sie galten ihm, im Vergleich zu den klassischen Ansichten - für ihn der Höhepunkt der Moral, als Verirrung der moralischen Standards der modernen Zeit.

Dem gemäß enthielt der Lehrplan für John Stuart wenig an Dichtung, keine Religion, keine Metaphysik – nichts von dem, was Bentham als eine bloße Anhäufung menschlichen Schwachsinn und Irrtums verworfen hatte.²¹ Die Gefühle als solche, waren für ihn keine geeigneten Gegenstände für Lob oder Tadel. Recht und Unrecht, das Gute und Schlechte erkannte er nur in den Eigenschaften des Handelns oder des Unterlassens. Für ihn gab es entweder nur eine richtige oder falsche, eine gute oder schlechte Handlungsweise, unabhängig von Gefühl, Gewissen, Absicht und Moral des Handelnden. Anders Denkende, gegensätzliche Meinungen oder Wertschätzung der gesamten Persönlichkeit eines anderen, waren dabei nicht von Bedeutung. John Stuart war jedoch damals schon der Ansicht, solange die gegensätzliche Meinung nicht zum Schaden des anderen ist, ist diese zu tolerieren. Für ihn zählte nämlich die Freiheit der Meinung zu den wertvollsten Gütern der Menschheit. Es war für ihn die einzige Form von anerkannter Toleranz, oder auch das wichtigste überhaupt denkbare Moralgesetz. In diesem Sinne war daher auch seine Erziehung weniger geprägt vom Gefühl der Liebe als viel mehr vom Gefühl der Angst und des pflichtbewussten Gehorsams. John Stuart beschreibt das Resultat seiner Erziehung als Verkümmern des Gefühls verbunden mit einer übermäßigen Entwicklung seines Verstandes.²²

Unter den Besuchern des Millschen Hauses befand sich damals auch David Ricardo²³, mit dem Mill des Öfteren über sein Studium der politischen Ökonomie diskutieren konnte. Ricardo war es auch der George Grote²⁴ und John Austin²⁵, ein Anhänger Benthams, in das Haus Mill einführte. Beide wurden aufgrund ihrer politischen, moralischen und philosophischen Ansichten für John Stuart von prägender Bedeutung. Bei Austin studierte er dann im Winter 1821/1822 auch römisches Recht. Bei John Austins Frau, Sarah Austin, nahm er gleichzeitig deutschen Sprachunterricht, nicht zuletzt um Kant im Original lesen zu können.

²¹ Vgl. Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 259.

²² Vgl. Mill: *Selbstbiographie*, S. 43.

²³ David Ricardo (1772 - 1823), englischer Ökonom, führender Vertreter der Klassischen Nationalökonomie.

²⁴ George Grote (1794 – 1871), englischer Althistoriker.

²⁵ John Austin (1790 - 1859), englischer Jurist und Rechtsphilosoph.

Zusätzlich beschäftigte er sich zu diesem Zeitpunkt mit den psychologischen Arbeiten von Condillac²⁶, mit der Geschichte der französischen Revolution und den Philosophen Locke²⁷, Berkeley²⁸, Reid²⁹ und Hartley³⁰.

Neben Hume³¹ hatte er damals aber auch schon die Gelegenheit Bentham und seine Ideen bezüglich Ethik, Regierung und Gesetzgebung kennen zu lernen. Durch James Mill, der diese Ideen von Grund aus verstand und sie zu den seinigen machte, wurden sie auch ein elementarer Bestandteil des Erziehungsprogramms von John Stuart. Darüber hinaus war es für James Mill, als dedizierter Anhänger, Popularisierer und Propagierer der Lehre Benthams, das erklärte Ziel, dass nach seinem Tod sein Sohn als vollendeter Utilitarist, diese Lehre weiter verbreiten und implementieren sollte.

Durch den außerordentlich früh einsetzenden und strengen Unterricht durch den Vater und durch das Fernhalten fremder Einflüsse und Kontakte, gelang es James Mill auch, den Sohn zu einer „Benthamschen Denkmaschine“³² – wie dieser es später nannte – zu formen, in der die utilitaristische Lehre so tief verankert und so unlösbar mit der Autorität des Vaters verankert war, dass sich Mill erst nach dem Tode des Vaters (1836) zu einer objektiveren Betrachtungsweise der ererbten Lehre durchringen konnte. Das heißt, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr bewegt sich John Stuart fest in utilitaristischen Bahnen.

Aus Kapitel 3 der Autobiographie:

III) Letztes Stadium der Erziehung und erste Stufe der Selbstbildung (1821 – 1823).

John Stuarts bis dahin stattgefundene Ausbildung war daher bereits im Sinne des „Benthamismus“ und der Anwendung seiner Zielsetzung, der Erreichung des „größten Glücks“ nach Benthams Richtmaß.

Besonderen Eindruck machte dabei das Kapitel in dem Bentham über die bis dahin gewöhnlichen Arten des Argumentierens im Bereich der Moral und der Gesetzgebung den Stab bricht.

²⁶ Étienne Bonnot de Condillac (1714 - 1780), französischer Geistlicher, Philosoph und Logiker.

²⁷ John Locke (1632 – 1704), englischer Philosoph, Hauptvertreter des Empirismus.

²⁸ George Berkeley (1685 – 1753), irischer Theologe, Empirist, Philosoph der Aufklärung.

²⁹ Thomas Reid (1710 - 1796), schottischer Philosoph, Begründer der Common-Sense-Philosophie.

³⁰ David Hartley (1705 -1757) englischer Philosoph und Begründer der psychologischen Assoziations- Schule.

³¹ David Hume (1711 - 1776), schottischer Philosoph, Ökonom, Historiker, der bedeutendste Vertreter der britischen Aufklärung und der philosophischen Strömung des Empirismus.

³² Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 111.

Dieses war nämlich nach Bentham nur eine Ableitung aus Phrasen wie „Naturrecht“, „richtiger Verstand“, „moralisches Gefühl“, „natürliches Rechtsgefühl“ und dergleichen.

Bentham erkannte darin einen verhüllten Dogmatismus, der seine Gefühle unter dem Deckmantel hochtönender Ausdrücke anderen aufhalst, die für diese Gefühle keine Gründe angibt, sondern sie als Selbstgründe postuliert. Für John Stuart war von da an evident, dass Benthams Prinzip diese Art des Argumentierens beendet, dass damit alle anderen Moralisten überboten sind und mit seinem Buch: *Bentham's principal speculations, as interpreted to the Continent, and indeed to all the world, by Dumont, in the Traité de Législation*.³³ ein neues Zeitalter des Denkens beginnt. Beim Lesen des Werkes von Bentham, war John Stuart besonders von der wissenschaftlichen Methode (Klassifizierung von Handlungen, Analyse und Ordnung der Folgen) beeindruckt, d.h. wie das Prinzip des Glücks mit der Moralität von Handlungen in Einklang gebracht wurde. Es zeigte ihm eine neue Konzeption des Denkens und darüber hinaus eine neue Form der notwendigen, gesellschaftlichen Institutionen. Vor allem aber war das Benthamsche Denken für Mill das ersehnte Bindeglied, das sein bis dahin fragmentarisches Wissen und die daraus resultierenden vielen Grundsätze zusammen fügte und zu einem Ganzen, zu einer Einheit machte.

Dieses Bindeglied wurde ihm nicht nur zur eigenen Meinung, sondern auch zur Überzeugung, Doktrin, Religion – in einer der besten Bedeutungen dieses Wortes, damit auch zum Lebenszweck und machte ihn zu einem ganz anderen Menschen: „I now had opinions; a creed, a doctrine, a philosophy; in one among the best senses of the word, a religion; the inculcation and diffusion of which could be made the principal outward purpose of a life“.³⁴ Das Prinzip der Nützlichkeit wurde so für John Stuart nicht nur zum philosophischen Fundament seines Denkens und Glaubens, sondern auch zu einem Bauplan für die von ihm als notwendig erachteten kommenden Veränderungen der *conditio humana*: „And I had a grand conception laid before me of changes to be effected in the condition of mankind through that doctrine“.³⁵

Im Winter des Jahres 1822/23 formierte sich dann eine kleine Diskussionsrunde junger Männer, die *Utilitarian Society*, welche sich in den „Fundamentalsätzen“ einig waren: sowohl in der Ethik als auch in der Politik galt ihnen als oberstes Prinzip die Utilitarität.

³³ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 67.

³⁴ Ebd. S. 69.

³⁵ Ebd.

Ihre Zielsetzung war dann auch die Verbreitung dieser philosophischen Lehre. Durch diese „utilitaristische Gesellschaft“ kam auch das Wort „Utilitarier“ das erste Mal ins Publikum, welches John Stuart der Novelle *The Annals of the Parish*³⁶ von John Galt entnommen hatte.

Aus Kapitel 4 der Autobiographie:

IV) Jugendlicher Propagandismus. *The Westminster Review* (1823 – 1828).

Im Jahr 1824 gründete Bentham den *Westminster Review*, durch den dann der Benthamismus als philosophisch-politische Denkschule am meisten bekannt wurde; diente er doch den so genannten *Philosophical Radicals*³⁷ als Propagandaorgan des benthamschen Utilitarismus. Dieses Journal sollte als radikales Organ den damals berühmtesten und einflussreichsten Journalen *Edinburgh Review* und *Quarterly Review* als Korrektiv gegenüber stehen. Bereits sein erstes Erscheinen erregte durch einen Artikel von James Mill, in dem er die britische Konstitution anhand seiner radikalen Prinzipien kritisierte, enormes Aufsehen. John Stuart selbst bearbeitet von der zweiten bis zur achtzehnten Nummer Artikel über Nationalökonomie und diverser Gesetze.

John Stuart bildete zu dieser Zeit mit einigen Gleichdenkenden den Nukleus besagter *Philosophical Radicals*. Diese übernahmen zwar die Grundhaltung des Denkens von James Mill und Bentham, indem sie sich in ihren demokratischen Reformbestrebungen auf seine Ethik beriefen, waren aber doch nicht mit allem einverstanden, denn es erschien kaum eine Nummer des *Westminster Reviews*, die ihre gänzliche Zustimmung gefunden hätte. Denn ihr Denken war nicht strikt am Benthamismus orientiert, sondern eher als eine Kombination von Benthams Denken der modernen politischen Ökonomie, der Metaphysik von Hartley und der Bevölkerungslehre von Malthus³⁸ (Bildungsoffensive zur Bewältigung des Bevölkerungswachstums), zu verstehen.

Von James Mill übernahm die Gruppe das politische Denken. Hier insbesondere das volle Vertrauen in zwei Kriterien:

- eine repräsentative Regierungsform, und
- völlige Freiheit der Meinungsäußerung

³⁶ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 81.

³⁷ Ebd. S. 107.

³⁸ Thomas Malthus (1766 -1834), englischer Ökonom.

James Mill war so überzeugt vom Vorrang der Vernunft gegenüber dem Gefühl, dass dies logischerweise, und bei entsprechender Verbreitung, Schulung (z.B. Lesefähigkeit der gesamten Bevölkerung) und Handhabung der Vernunft, auch zu einer vernünftigen, repräsentativen, demokratischen Regierungsform führen müsste. Ein demokratisches Stimmrecht war das Zentrum seines politischen Glaubensbekenntnisses und nicht die Freiheit, die Menschenrechte oder ähnliche mehr oder weniger bedeutsame Argumente, mit denen die Demokratie bisher stets verteidigt wurde. Auch seine ethische Einstellung war energisch und rigide. Sie basierte auf der Ansicht, dass auch der menschliche Charakter durch dementsprechende Schulung über unbegrenzte Möglichkeiten der Entwicklung hinsichtlich des moralischen und intellektuellen Vermögens besitzt. Das war ihm auch die wichtigste seiner Doktrinen, aber auch eine, die den meisten Widerspruch auslöste.

Diese Ansichten wurden von John Stuarts Gruppe, die fast einer Sekte glich, mit jugendlichem Fanatismus aufgenommen. Manche nannten die Gruppe daher auch manchmal übertriebenermaßen eine "Schule". Die vermeintliche Schule bestand einfach in der Tatsache, dass James Mill durch seine Schriften und seine Konversation eine gewisse Anzahl junger Männer um sich sammelte, die bereits einen größeren oder geringeren Teil seiner sehr entschiedenen politischen und philosophischen Ansichten aufgenommen hatten oder von ihm eingeweiht wurden. Die jugendliche Intention der Gruppe war es jedoch, und die John Stuart ganz besonders, die französischen "philosophes" des 18. Jahrhunderts³⁹ zu imitieren. Das neue Denken dieser Gruppe sollte dann ebenfalls, den französischen zumindest an Innovation ähnliche Resultate erzielen. Was sich aber als vergebliches Bemühen herausstellte.

Für zwei, drei Jahre seines Lebens konnte man daher John Stuart damals auch einen Benthamiten, die ihrerseits oft auch als "Vernunftmaschine" bezeichnet wurden, nennen.

Aufgrund der Erziehung seines Vaters, seiner Unterbewertung von Gefühl und Empfindung und der Fokussierung auf richtiges Handeln, war John Stuart daher sehr stark an Logik und Analyse orientiert. Er wurde jedoch in philosophischen Diskussionen immer wieder auch mit dem Gegenargument des Gefühls konfrontiert. Nützlichkeit selbst wurde als kalte Berechnung, politische Ökonomie als hartherzig und Geburtenbeschränkung als dem natürlichen Empfinden gegenläufig, hingestellt. Die Gruppe ihrerseits, John Stuart ganz besonders, konterten dagegen mit Argumenten wie: Sentimentalität, Deklamation und allgemeine Schlagworte.

³⁹ Le « parti philosophique » regroupait, au XVIII^e siècle, les partisans des Lumières, qui se donnaient le nom de « Philosophes ». Diderot, D'Holbach, Helvétius, formaient le gros de ce parti. (<http://fr.wikipedia.org/wiki>)

Die Gruppe hatte, außer für das Gefühl der privaten und öffentlichen Pflicht, keine Wertschätzung für die Pflege und Berücksichtigung des menschlichen Gefühls und damit auch kein wirkliches Verständnis für die menschliche Kultur. Im Bestreben nach der Verbesserung des Menschen hat die Gruppe den Menschen übersehen. Sie glaubte damals, rationale Beweise und intellektuelle Ausbildung reiche aus um Meinungen ändern zu könne. Später dann aber, als ehemaliger Bentham- und Utilitarismusanhänger, glaubte John Stuart nicht mehr daran, dass diese Faktoren die einzigen für die Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens sind. Denn durch die in Theorie und Praxis erfolgte Vernachlässigung der Kultivierung des Gefühls, ergab sich unter anderem eine Unterbewertung von ganz wesentlichen Elementen der menschlichen Natur, nämlich der Poesie und der Vorstellungskraft.

Benthamiten wurden ja immer generell als Feinde der Poesie hingestellt. Was sicherlich auf Bentham selbst zutrifft, der Poesie als „Fehldarstellung“ bezeichnete: "all poetry is misrepresentation".⁴⁰ Ein Poet galt in den *Westminster Review* Kreisen ganz einfach nicht als Denker. Auch John Stuart und sein Vater waren damals gegen Poesie und damit völlig blind für ihren Erziehungswert hinsichtlich der Entwicklung und Kultivierung der Gefühle. Aber doch schon in seiner sektenähnlichen Bentham-Zeit war John Stuart doch auch von ihrer kräftigen Wirkung auf sein Vorstellungsvermögen beeindruckt.

Besonders beeindruckt war John Stuart damals von Condorcets Werk: *Life of Turgot* (ca.1776)⁴¹. Es erweckte seinen Enthusiasmus für eines der weisesten und vornehmsten Leben, das von einem der weisesten und vornehmsten Männer geschrieben wurde. Das Denken dieses heroischen Menschen teilte John Stuart nicht nur, sondern es berührte ihn auch zutiefst. Wenn immer er nach höherem Gefühl und Denken verlangte, griff er zu diesem Buch. Am Ende heilte es ihn auch von seinen sektiererischen Dummheiten und er wich zurück sich Utilitarist zu nennen, als auch zu irgendeiner Gruppierung zu gehören. Innerlich ging der Trennungsvorgang jedoch langsamer und gradueller voran. Erst als er sich nach dem Tode seines Vaters aus dessen Fixierung befreien konnte, wurde sich John Stuart dann der Grenzen des utilitaristischen Dogmas, der simplifizierenden Einseitigkeit seiner Denkschemata bewusst.

⁴⁰ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 115.

⁴¹ Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet (1743 -1794), französischer Philosoph, Mathematiker, Politiker und Kommunikationstheoretiker.
Anne Robert Jacques Turgot, Baron de l'Aulne (1727 - 1781), französischer Staatsmann und Ökonom.

In der Furcht, dass eine allzu ausschließlich intellektuelle Erziehung sein Empfindungsvermögen abgestumpft haben könnte, wandte er sich den Romantikern Wordsworth⁴², Coleridge⁴³ und Carlyle⁴⁴ zu und gewann durch sie Einblick in eine Vielfalt menschlichen Fühlens und Wollens, angesichts deren ihm die krude Lust-Unlust-Theorie, mit der Benthams und James Mills Psychologie operierte, abstrakt und lebensfern erscheinen musste.

Gleichzeitig setzte damals auch eine systematische Auseinandersetzung mit nicht-utilitaristischen Theoretikern ein – mit Comte⁴⁵, Tocqueville⁴⁶, mit den Saint-Simonisten⁴⁷ die sich in zahlreichen Beiträgen John Stuarts im *Westminster Review*, dem Parteiorgan der „Radicals“ dokumentiert finden.

Aus Kapitel 5 der Autobiographie:

V) Eine Krise in meiner Geistesgeschichte. Eine Stufe vorwärts (1828 – 1832).

John Stuart hatte 1821 das erste Mal Bentham gelesen, und hatte von da an ein klar definiertes Lebensziel. Er wollte auf Grundlage der utilitaristischen Idee ein Erneuerer der Welt sein; das war seine Vorstellung von Glück: „I had what might truly be called an object in life; to be a reformer of the world. My conception of my own happiness was entirely identified with this object“.⁴⁸ Dieses Glück und diese Hoffnung sollten sich aber für John Stuart als Traum erweisen und in einer bitteren Enttäuschung münden. Denn im Zuge einer langen Nachdenkphase, stellte sich John Stuart erstmals die Sinnfrage: Angenommen all seine Lebensziele werden erreicht, alle gewünschten Veränderungen der Institutionen und Geisteshaltung der Menschen treten zur Gänze ein. Würde das für ihn eine große Freude und schlechthin das Glück sein? Darauf antwortete ihm sein nicht überhörbares, klares Gewissen: Nein. Aber welches war dann das wahre Ziel des Lebens? Daraufhin erlitt er im Herbst 1826 einen Nervenzusammenbruch, der ihn physisch und psychisch erschütterte.

⁴² William Wordsworth (1770 -1850), romantischer, englischer Poet, mit Coleridge Begründer der romantischen Periode der englischen Literatur, 1798 gemeinsame Publikation der *Lyrical Ballads*.

⁴³ Samuel Taylor Coleridge (1772 - 1834), englischer Dichter der Romantik, Kritiker und Philosoph.

⁴⁴ Thomas Carlyle (1795 -1881), schottischer Essayist und Historiker.

⁴⁵ Isidore Marie Auguste François Xavier Comte (1798 - 1857), Mathematiker, Philosoph, Religionskritiker, einer der Begründer der Soziologie.

⁴⁶ Charles Alexis Henri Maurice Clérel de Tocqueville (1805 - 1859), französischer Publizist, Politiker und Historiker, Begründer der vergleichenden Politikwissenschaft.

⁴⁷ Henri de Saint-Simon (1760 -1825), französischer, soziologischer und philosophischer Autor zur Zeit der Restauration. Auf ihn berief sich der frühsozialistische Saint-Simonismus.

⁴⁸ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 137.

Sein Glaube an das Nützlichkeitsprinzip in der benthamschen Version brach zusammen und hatte für ihn keine Überzeugungskraft mehr. Der Schreck darüber saß so tief, dass er an Depressionen litt. Das frühere Hochgefühl sah er durch die totale Leere des Lebens verdrängt. Sein gesamtes Lebensfundament fiel in sich zusammen, sein Dasein kannte keinen Sinn und Zweck mehr, der Mut verließ ihn und sein Herz schien still zu stehen: „I seemed to have nothing left to live for“.⁴⁹ Jeglicher Lebenssinn schien ihm verschwunden und die Welt erschien ihm öde und düster. Er fragte sich, ob er denn völlig gefühllos sei, ein Monstrum, ein Wesen ohne Menschlichkeit?

John Stuart beschreibt diese traumatische Erschütterung aufgrund dieser Erkenntnis mittels eines Ausschnitts aus der Ode "Dejection"⁵⁰ von Coleridge.

A grief without a pang, void, dark and drear,
A drowsy, stifled, unimpassioned grief,
Which finds no natural outlet or relief?
In word, or sigh, or tear

Ein schmerzloses Weh, unfassbar, unergründet,
Ein schlaffes, fast ersticktes Grämen,
Das keinen Abfluss, kein Erleichtern findet
In Worten, Seufzern oder Tränen⁵¹

Der Hintergrund zu diesem einschneidenden Erlebnis ist in der bis dahin erfolgten Erziehung von John Stuart durch seinen Vater zu finden. Dessen Erziehungsmethode hatte sich nämlich ausschließlich auf die intellektuelle Ausbildung des Sohnes konzentriert und das Gefühl, die andere Seite des Lebens, völlig ausgespart. Ein elementarer Grundsatz dieser Erziehung lautete nämlich, dass alle geistigen und moralischen Gefühle und Eigenschaften, ob von guter oder schlimmer Art, auf Assoziation beruhen.

My course of study had led me to believe, that all mental and moral feelings and qualities, whether of a good or of a bad kind, were the results of association; that we love one thing, and hate another, take pleasure in one sort of action or contemplation, and pain in another sort, through the clinging of pleasurable or painful ideas to those things, from the effect of education or of experience.⁵²

⁴⁹ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 139.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Mill: *Selbstbiographie*. S. 111.

⁵² Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 141.

James Mill war ein Anhänger von Humes und Hartleys Assoziationspsychologie, nach der nur die durch die Erfahrung vermittelten Bewusstseinsinhalte Gegenstand von Erkenntnis werden können. Aus ihnen sowie aus den darauf gestützten Ideenassoziationen baut sich Erkennen und Denken auf. Das heißt, dass man dieses liebt und jenes hasst, an der einen Handlung oder Betrachtung Lust oder Unlust empfindet, je nachdem man gemäß seiner Erziehung oder Erfahrung angenehme oder peinliche Ideen damit in Verbindung bringt. Die Doktrin seines Vaters und seiner Erziehung war es daher auch, in allen Dingen immer nach der sinnvollsten, stärksten – und vor allem heilsamsten Assoziation zu suchen. Im Vordergrund war dabei immer die Assoziation von Freude, wenn eine Sache dem großen Ganzen wohltätig dienlich war, und von Leid, wenn es diesem abträglich war.

Diese Doktrin schien John Stuart bis dahin immer unanfechtbar. Doch rückblickend musste er feststellen, dass sein Lehrer sich zu oberflächlich mit den geeigneten Mitteln für eine heilsame und andauernde Assoziation beschäftigt hatte. Er war zu festgefahren im analytischen Denken und altherkömmlichen Wegen, es existierte nur Lob und Tadel, Belohnung und Strafe. In den so erzeugten Assoziationen liegt daher aber immer etwas Künstliches und Zufälliges. Denn die Methode der rationalen Analyse schließt tendenziell alle Gefühle aus und dem Denken fehlen damit seine natürliche Ergänzung und das notwendige Korrektiv. Die rein rationale Analyse schützt sicherlich vor allen Arten von Vorurteilen und reinigt Sachverhalte von Zufälligkeiten. Man schuldet der richtigen Analyse aber auch sein bestes Wissen bezüglich aller natürlichen menschlichen Abläufe. Die evidente Verbindung aller Dinge, die aufgrund von Naturgesetzen nicht unserem Willen und Gefühlen unterliegen. Denn sie sind der Ursprung aller Ideen und bestimmen das Denken ganz wesentlich.

Analytisches Vorgehen klärt sicherlich die Verbindung von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, aber es ist nicht geeignet, gefühlsmäßige Assoziationen zu fördern. Es ist ein Zeichen von Sorgfalt und Einsichtigkeit, aber schädlich hinsichtlich aller Leidenschaften und Werten. Es ist der Gegner aller Wünsche und Freuden eines lebenswerten Lebens. John Stuart kam dadurch zur Überzeugung, dass man es in seiner Erziehung verabsäumt hat, die Gefühlsseite so ausreichend zu kräftigen um dem zersetzenden Einfluss der rationalen Analyse widerstehen zu können.

So saß ich denn [...] auf dem Strand mit einem wohlausgerüsteten Schiff und Steuer, aber ohne Segel, ohne ein wirkliches Verlangen nach den Zielen, die zu erreichen ich so sorgfältig vorbereitet worden war, ohne einen regeren Sinn für Tugend oder Gemeinwohl, aber eben so wenig für irgend etwas anderes.⁵³

Diese melancholischen Gedanken begleiteten John Stuart während des Winters 1826-27. Wieder beschreibt Coleridge seine damalige Stimmung am besten:

Work without hope draws nectar in a sieve,
and hope without an object cannot live.⁵⁴

Den Nektar schöpft ins Sieb ein hoffnungsloses Streben,
und Hoffnung ohne Ziel ist außer Stand, zu leben.⁵⁵

Erst das zufällige Lesen von Marmontels⁵⁶ *Mémoires* brachte John Stuart im Herbst 1828 Erleichterung und damit auch seine Lebensfreude zurück. Bei Marmontel trifft er auf eine Stelle, in welcher der Autor vom Tod seines Vaters spricht, von der trostlosen Lage der Familie und von der plötzlichen Begeisterung, die bei dem Gefühl, dass er, obschon ein bloßer Knabe, fortan den Seinigen alles sein und an die Stelle des Verlorenen treten müsse, in ihm auftauchte. John Stuart konnte sich diese Szene lebhaft vergegenwärtigen, und ein ähnliches Gefühl, das sich seiner bemächtigte, bewegte ihn bis zu Tränen. Von diesem Augenblick an wurde ihm seine Last leichter, der Druck der Vorstellung, dass alles Gefühl in ihm gestorben sei, war dahin und seine Genesung konnte beginnen.

Es waren vor allem aber die Gedichte Wordsworth, die er ebenfalls im Herbst 1828 erstmals las, die in ihm eine bis dahin unbekannte Gefühlskultur erweckten und auf ihn wie eine Arznei wirkten, die Seelentrost und Heilung brachte.

What made Wordsworth's poems a medicine for my state of mind, was that they expressed, not merely outward beauty, but states of feeling, and of thought coloured by feeling, under the excitement of beauty. They seemed to be the very culture of the feelings, which I was in quest of. In them I seemed to draw from a source of inward joy, of sympathetic and imaginative pleasure, which could be shared in by all human beings; which had no connexion with struggle or imperfection, but would be made richer by every improvement in the physical or social condition of mankind.⁵⁷

Er lebte nicht länger ohne Hoffnung, war kein Stock oder Stein, sondern trug noch etwas von dem Stoff in ihm, aus dem alles Wertvolle im Charakter, jede Empfänglichkeit für Glück hervorgeht.

⁵³ Mill: *Selbstbiographie*. S. 115.

⁵⁴ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 145.

⁵⁵ Mill: *Selbstbiographie*. S. 117.

⁵⁶ Jean-François Marmontel (1723 -1799,) französischer Schriftsteller.

⁵⁷ Mill *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 151.

Die Erfahrungen dieser Lebensperiode wirkten in zwei sehr bezeichnenden Richtungen auf seine Anschauungen und seinen Charakter ein. Erstens begann damit eine langsame, unsichtbare, zögernde, aber nichtsdestoweniger tiefe und unaufhaltsame Revolte gegen die Lebensanschauungen, die ihm sein Vater und die Benthamiten eingepflanzt hatten. Wiewohl er seinen Vater liebte und bewunderte, ebenso an die Gültigkeit seiner philosophischen Grundsätze glaubte (Rationalität, empirische Methode, Demokratie, Gleichheit), und gleichermaßen mit Bentham Stellung nahm gegen Dogmatismus, Transzendentalismus, Obskurantismus und gegen alles, was sich der Vernunft, der Analyse, der empirischen Wissenschaft in den Weg stellte (Religion, Glaube an intuitive nicht beweisbare Wahrheiten), machte dennoch seine Vorstellung vom Menschen und damit auch von vielem anderen einen tief greifenden Wandel durch.

Zweitens führten sie ihn dazu, sich eine ganz andere Lebenstheorie, eine die viel gemein hatte mit Carlyls *Antiselbstbewusstseinsdoktrin* (Anti-self-consciousness theory) anzueignen:

Ask yourself whether you are happy, and you cease to be so. The only chance is to treat, not happiness, but some end external to it as the purpose of life. Let your self-consciousness, your scrutiny, your self-interrogation exhaust themselves on that.⁵⁸

Bis dahin war er immer der Überzeugung, dass das Glück der Prüfstein aller Verhaltensregeln und damit das ultimative Lebensziel sei. Jetzt aber war seine Ansicht, dass dieses Ziel nur dann erreicht werden kann, in dem es nicht als ultimativer Endzweck gesetzt wird. Während man so auf etwas anderes abzielt, wie zum Beispiel die Ausrichtung auf irgendeine Kunst oder Beschäftigung, die nicht als Mittel, sondern um ihrer selbst willen nach einem idealen Ziel strebt, findet man das Glück unterwegs. Die Freuden des Lebens reichen aus, das Leben angenehm zu machen, wenn man sie en passant mitnimmt, ohne sie zu einem Hauptzweck zu machen. Tut man das Letztere, so wird man sie sogleich ungenügend finden, da sie einer eingänglichen Prüfung nicht Stand halten. „Frage die selbst, ob du glücklich bist, und du hörst auf, es zu sein“. Dem entgeht man nur, wenn man nicht das Glück selbst, sondern irgend ein Außending desselben zum Lebenszweck macht; „an diesem mögen sich dein Selbstbewusstsein, deine Fragen erschöpfen, und wenn du anderweitig dich in günstigen Verhältnissen befindest, so weht dir sogar die Luft, die du atmest, Glück zu, ohne dass du dich mit Nachdenken behelligst und es durch verhängnisvolle Fragen wieder verscheuchst“⁵⁹. Diese Theorie wurde nun die Grundlage seiner Lebensphilosophie.

⁵⁸ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 145.

⁵⁹ Mill: *Selbstbiographie*. S. 118.

Er verkündete zwar auch weiterhin, Glück sei das einzige Ziel menschlichen Daseins, aber seine Vorstellungen davon, was zum Erreichen dieses Zieles beitrug, wich jetzt schon sehr stark von der seiner Mentoren ab. Denn den größten Wert maß er nicht mehr der Rationalität oder der Zufriedenheit bei, sondern der Vielfalt, der Beweglichkeit, der Fülle des Lebens – dem unerklärlichen Sprung des individuellen Genies, der Spontaneität und Einzigartigkeit eines Menschen, einer Gruppe, einer Zivilisation. Während viele, darunter auch Bentham, ihre Halbwahrheiten fälschlicherweise für die volle Wahrheit hielten, gab sich John Stuart damit zufrieden, das Goethesche Motto der „Vielseitigkeit“ für sich in Anspruch zu nehmen.

Eine weitere Veränderung seines Denkens bestand darin, dass er zum ersten Mal die interne Kultur des Individuums als eine der wichtigsten Voraussetzungen für das menschliche Wohl erkannte. Damit bekamen für John Stuart als Instrumente der menschlichen Kultur, auch alle Aspekte der Poesie und der Künste, hier insbesondere die Musik, eine besondere Bedeutung. John Stuart sah die beste Wirkung der Musik darin, in der sie auch von keiner anderen Kunst übertroffen wird, dass sie Enthusiasmus erregt und die im Charakter vorhandenen edleren Gefühle in einen mächtigen Schwung versetzt. „Vielleicht kompensierte er auf diese Weise seine eigene von Drill geprägte, emotional verkümmerte und verkrümmte Kindheit und Jugend“.⁶⁰ Dieses Denken stand jedenfalls im klaren Gegensatz zur bisherigen Ansicht, dass nur äußere Umstände, Erziehung und Handlungen des Menschen, von Bedeutung sind. Des Weiteren wurde ihm klar, dass neben aller intellektuellen Analysefähigkeit, auch die passiven Empfindlichkeiten im Gleichklang und gesunder Balance mit allen aktiven Fähigkeiten gefördert und geleitet werden müssen. Die Ausbildung und Kultivierung der Gefühle wurde somit zum Ausgangspunkt seiner ethischen und philosophischen Überzeugung: „The cultivation of the feelings became one of the cardinal points in my ethical and philosophical creed“.⁶¹ Er dachte nunmehr auch, dass nur der glücklich sein kann, dessen Bestreben und Ideal nicht ausschließlich die Erreichung des eigenen Glücks ist, sondern dessen Bestrebung es auch ist, andere zum Glück zu führen, und dessen Ideal die Verbesserung der Menschheit ist.

I never, indeed, wavered in the conviction that happiness is the test of all rules of conduct, and the end of life. But I now thought that this end was only to be attained by not making it the direct end. Those only are happy (I thought) who have their minds fixed on some object other than their own happiness, on the happiness of others, on the improvement of mankind, even on some art of pursuit, followed not as a means, but as itself an ideal end.⁶²

⁶⁰ Priddat: John Stuart Mills Theorie der Freiheit. S. 261.

⁶¹ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 147.

⁶² Ebd.

Diese altruistische Haltung und die Idee der Verbesserung der Menschheit prägten dann weiterhin Mills moralphilosophisches Denken und kehren in seinen Schriften gleichsam wie ein Leitmotiv immer wieder. Dies führte ab 1829 John Stuart dazu, sich aufgrund der nun offensichtlichen Einseitigkeit des Benthamismus, ihm nicht nur als Philosophie, sondern auch als Prinzip des Regierens, untreu zu werden. Er trat der ursprünglichen utilitaristischen Bewegung aber nicht als offener Ketzler entgegen, setzte sich vielmehr in aller Stille von der Gemeinde ab, bewahrte sich, was er als wahr und wertvoll ansah, fühlte sich jedoch an die Regeln und Prinzipien der Bewegung nicht länger gebunden.

Wieder war dies mit einem traumatischen persönlichen Erlebnis verbunden, denn wieder ging es gegen seinen Vater. Hintergrund dazu war 1829 ein öffentlicher Angriff im *Edinburgh Review* von Lord Macaulay⁶³ auf den „Essay on Government“ von James Mill, wegen dessen deduktiver Methode. John Stuart musste darin Macaulay gegen seinen Vater Recht geben, dass dessen Annahmen in obigem Essay zu eng gefasst waren. James Mill hatte darin die Meinung vertreten, dass die „einzige Voraussetzung“ für gutes Regieren darin zu sehen ist, dass die Interessen der Regierten mit denen der Regierung übereinstimmen und dies rein nur durch die Bedingungen der Wahl sichergestellt werden könne. In der Bearbeitung der Auseinandersetzung von Macaulay und James Mill stellte dann John Stuart 1830 fest, dass beide im Unrecht waren und veröffentlichte seine Ansicht dazu später in der *Logik der Moralwissenschaft*.

Damit bezog er auch eine neue Stellung hinsichtlich seines alten politischen Glaubensbekenntnisses. Er suchte nicht mehr nach einem Ersatz des alten Systems der politischen Philosophie, sondern war ganz einfach der Überzeugung, dass das wirklich wahre System viel komplexer und vielfältiger sein muss, als je zuvor Gedachtes. Daraus resultiert dann die Pflicht, nicht eine Reihe von Musterinstitutionen, sondern Prinzipien aufzustellen, aus welchen sich die für die gegebenen Umstände passenden Institutionen ableiten ließen. Dazu studierte er, wie bereits erwähnt, eine Reihe von anderen, auch gänzlich verschieden denkende Denker wie Wordsworth, Coleridge, Saint-Simon, Comte und Carlyle; damit natürlich auch die verbleibenden Reste des Benthamismus, die er immer noch als rettungsfähig betrachtete, denn „Carlyle hörte gleich Mill nie auf Utilitarier zu sein“⁶⁴.

⁶³ Thomas Babington Macaulay, Baron Macaulay of Rothley (1800 - 1859), engl. Historiker und Dichter.

⁶⁴ Mill: *Selbstbiographie*. S. 148.

Aus diesem Denkprozess, vor allem angeregt von Comtes Dreistadiengesetz des Ansichtenumschwungs, formte sich für John Stuart sodann eine Zukunftsperspektive mit folgenden Eigenschaften: eine ungehemmte Freiheit des Gedankens und eine schrankenlose Freiheit des individuellen Handelns in jeder Weise, die nicht anderen einen Nachteil bringt. Aber auch Überzeugungen von Recht und Unrecht, Nützlichem und Schädlichem, die den Gefühlen durch frühe Erziehung und allgemeine Übereinstimmung der Gesinnung tief eingegraben sind. So dass kein Bedürfnis mehr vorliegt, sie wie die früheren und gegenwärtigen religiösen, ethischen und politischen Glaubensbekenntnisse periodisch abzuwerfen und durch andere zu ersetzen.

Er sah jetzt auch, dass, obgleich der menschliche Charakter durch äußere Umstände geformt wird, umgekehrt unsere Wünsche und Begierden auch diese Umstände beeinflussen können. Seine Doktrin des freien Willens war damit getragen vom Geist der Überzeugung, dass der Mensch auch Macht über die Gestaltungskraft seines Charakters hat. Und, dass sein Wille, indem er einige der den Menschen bildende Umstände bestimmt, wiederum das zukünftige Verhalten oder das Vermögen des Willens selbst verändert.

Dieses neue Denken war für John Stuart völlig konsistent mit der bisherigen Doktrin der Umstände, die er aber klar von der Doktrin des Fatalismus und damit auch vom falsch verstandenen Wort der philosophischen Notwendigkeit, unterschied. Er bemerkte nämlich, dass das Wort Notwendigkeit als Bezeichnung der Lehre von Ursache und Wirkung, so ferne sie auf das menschliche Handeln angewendet wird, zu irreleitenden und deprimierenden Assoziationen führt. Diese Theorie bedeutete ihm nicht nur geistige Erleichterung, sondern befreite ihn auch von der schweren Last, eine Doktrin für wahr und die entgegen gesetzte für moralisch wohltätig halten zu müssen. Diese Gedankenkette, die ihn aus dieser Klemme befreit hatte, bildet sodann das Kapitel über Freiheit und Notwendigkeit im letzten Kapitel seines Buchs: *System der Logik*. All dies führte in der Stimmung der Gedanken und des Gefühls zu einem großen Abstand zwischen John Stuart und seinem Vater.

Aus Kapitel 6 der Autobiographie:

VI) Beginn der wertvollsten Freundschaft meines Lebens.

„Der Tod meines Vaters“. Schriften und Publikationen ab 1840.

1830 lernt John Stuart seine zukünftige Frau, Harriet Taylor, kennen, die neben seinem Vater (dieser stirbt 1836) zur prägendsten Gestalt seines Lebens wird. Harriet Taylor war für ihn ein weiblicher Genius und die Person, die er von all seinen Bekanntschaften aufgrund ihres Intellekts, ihrer Leidenschaft für Gerechtigkeit, ihrer profunden Kenntnis der menschlichen Natur und ihres noblen und ausgeglichenen moralischen Charakters, am meisten bewunderte. Sie vereinigte für ihn alle geschätzten Qualitäten seiner bisherigen Bekanntschaften in einer Person: „I soon perceived that she possessed in combination, the qualities which in all other persons whom I had known I had been only too happy to find singly”.⁶⁵

John Stuart beendet 1828 seine Tätigkeit beim *Westminster Review*, der ihm bis dahin zur Publikation seiner neuen Denkungsweise und darüber hinaus zur Verteidigung von fundamentalen Prinzipien, beziehungsweise andererseits zur Distanzierung von unhaltbaren Doktrinen der Benthamschen Lehre gedient hatte. Das Bedenkliche am Benthamschen Utilitarismus sah John Stuart nämlich vor allem in der Anstößigkeit eines ungemilderten Hedonismus, die Loslösung der Moral von der Religion oder die Unzulänglichkeiten einer Ableitung der Gerechtigkeit aus der Nützlichkeit.⁶⁶ Er wird dann von 1837 – 1840 wieder Leiter und Eigentümer des *Westminster Reviews*, ihn aber jetzt als *London and Westminster Review* herausgibt und der als Gegenpol zum liberalen *Edinburgh Review* und zur konservativen Zeitschrift *Quarterly Review* konzipiert ist.

Aus dem Kapitel 7 der Autobiographie:

VII) Überblick über den Rest meines Lebens.

Diese Zeit, die dritte Periode der Denkgeschichte von John Stuart, ist nicht geprägt von Änderungen des Denkens, sondern vom Fortschritt desselben aufgrund der intellektuellen Symbiose mit Harriet Taylor. Er heiratet dann auch Harriet nach einundzwanzigjähriger Freundschaft im April 1851 und nach dem Tod ihres Mannes.

⁶⁵ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 195.

⁶⁶ Vgl. Mill, John Stuart: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. Stuttgart: Reclam, 2006. S. 202.

Er arbeitet mit ihr von 1854 an gemeinsam an der Abhandlung *On Liberty*. Seiner Frau spendete Mill immer wieder Lobeshymnen, da sie für ihn eine Quelle des Glücks und des Fortschritts bedeutete:

What I owe, even intellectually, to her, is in its detail, almost infinite; [...]. One is the region of ultimate aims; the constituent elements of the highest realizable ideal of human life. The other is that of the immediately useful and practically attainable. In both these departments, I have acquired more from her teaching, than from all other sources taken together.⁶⁷

Keine von seinen Arbeiten ist je so sorgfältig abgefasst und korrigiert worden wie diese. Es ist kein Satz darin, der nicht mehrmals gemeinsam durchgegangen, nach allen Richtungen erörtert und jeden Missverständnisses, welches in ihren Gedanken oder Diktion entdeckt werden konnte, entkleidet wurde. Druck und Veröffentlichung sollten dann, nach dem unerwarteten Tod seiner Frau, deren Genie John Stuart stets höher als seines bewertete, ihr gewidmet sein. Aufgrund der intensiven Zusammenarbeit mit seiner Frau, übertrifft diese Abhandlung, obwohl ihr die Schlussrevision durch sie abgeht, schon als bloße Kompositionsprobe, alles was je vorher oder nachher von John Stuart ausgegangen ist.

Während der letzten Jahre seiner Ehe entstanden auch eine Reihe von Schriften, die John Stuart 1860/61 mit einigen Ergänzungen zum Werk *Utilitarianism* zusammen fasste, welches dann in drei aufeinander folgenden Heften von *Frazers Magazin* erschien und später in einem einzigen Band abgedruckt wurde. 1870 schreibt John Stuart:

Vielleicht mit Ausnahme der *Logik* wird wahrscheinlich die *Liberty* alles, was ich sonst geschrieben, überleben, weil die Verbindung ihres Geistes mit dem meinigen daraus eine Art philosophischen Textbuchs für eine einzelne Wahrheit gemacht hat, die in den Veränderungen, welche in der modernen Gesellschaft progressiv um sich greifen, mehr und mehr hervortreten wird – ich meine die Wichtigkeit für den Menschen und die Gesellschaft, dass die Charaktere so verschieden sind und dadurch der menschlichen Natur volle Freiheit gegeben werde, sich in unzähligen und widerstreitenden Richtungen zu entfalten.⁶⁸

Als geistige Väter, als Spender dieses leitenden Gedankens⁶⁹ für *On Liberty* nennt John Stuart abschließend Pestalozzi⁷⁰, Wilhelm von Humboldt⁷¹ und Goethe⁷². Er weiß aber auch über die Langfristigkeit und die Hindernisse auf dem Weg der Verwirklichung seiner Vorstellungen:

⁶⁷ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 197.

⁶⁸ Mill: *Selbstbiographie*. S. 210 f.

⁶⁹ Vgl. Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 260 f.

⁷⁰ Johann Heinrich Pestalozzi (1746 - 1827), Schweizer Pädagoge, Philanthrop, Schul- und Sozialreformer, Philosoph und Politiker.

⁷¹ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt (1767 - 1835), deutscher Gelehrter, Staatsmann, Mitbegründer der Universität Berlin.

⁷² Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832), deutscher Dichter, forschte auf verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten.

„I am now convinced, that no great improvements in the lot of mankind are possible, until a great change takes place in the fundamental constitution of their modes of thought“.⁷³

Harriet Taylor stirbt im Jahre 1858. In demselben Jahr wurde auch die East India Company aufgelöst, in der John Stuart fünfunddreißig Jahre lang gearbeitet hatte. Somit konnte er sich nunmehr der Niederschrift seiner Werke gänzlich widmen.

Im Jahre 1865 wurde er zum Rektor der ältesten Universität Schottlands, St. Andrew, gewählt, und noch im selben Jahr als Abgeordneter der liberalen Partei für Westminster. Als Parlamentarier setzte sich John Stuart für die bürgerliche Gleichstellung der Frau sowie für die der Arbeiterklasse ein. Bei der Neuwahl für das Unterhaus im Jahre 1868 erlitt er jedoch eine Niederlage.⁷⁴

⁷³ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 245.

⁷⁴ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. Marburg: Tectum, 2001. S. 25.

Zusammenfassung relevanter biographischer Daten

20. Mai 1806 John Stuart Mill wird in Pentonville, London, geboren.

1809 – 1820 Erziehung durch seinen Vater James Mill. Mit drei Jahren beginnt John Stuart Griechisch, mit sieben Latein, dann Mathematik und Geschichte zu lernen; mit zwölf Jahren beschäftigt er sich mit Logik, Volkswirtschaft, Metaphysik u. Ethik.

1820 – 1821 Studium der französische Sprache und Literatur im Hause Sir Samuel Benthams in Frankreich, des Bruders von Jeremy Bentham.

1821 Studium des römischen Rechts gemeinsam mit John Austin.

1822 - 1823 Gründung und Mitglied der „*Utilitarian Society*“, einer Diskussionsrunde mit Freunden, und des *Westminster Reviews*, dem Publikationsorgan der *Philosophical Radicals* um Jeremy Bentham.

1826 John Stuart erlebt seine erste schwere Erkrankung (Nervenzusammenbruch). Seine geistige Entwicklung erfährt eine entscheidende Wende durch die Lektüre der Werke von Wordsworth, Coleridge, Carlyle, Goethe, Comte und der Saint-Simonisten.

1830 Beginn seiner Bekanntschaft mit Harriet Taylor.

1835 – 1840 Veröffentlichung erster wichtiger Aufsätze wie *Tocqueville über die Demokratie in Amerika*, *Zivilisation*, *Bentham*, und *Coleridge*.

1836 Der Vater stirbt.

1839 erneute Erkrankung.

1851 Ehe mit Harriet Taylor, zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes.

- 1854 abermalige, acht Monate dauernde Erkrankung; erste, nicht veröffentlichte Fassung der *Autobiography*.
- 1855 – 1858 Harriet und John Stuart arbeiten zusammen an *Utilitarianism* und *On Liberty* .
- 1858 Harriet Taylor stirbt in Avignon.
- 1859 Veröffentlichung von *On Liberty*, im *Edinburgh Review* und *Westminster Review* erscheinen die Aufsätze *Dissertations and Discussions*, u.a. mit Arbeiten über Plato und Perikles.
- 1861 Veröffentlichung von *Utilitarianism* in *Frazers Magazine*.
- 1863 Veröffentlichung als Buch.
- 1867 Antrittsvorlesung als Rektor der University St. Andrews.
- 1873 am 3. Mai stirbt John Stuart in Avignon. Veröffentlichung seiner *Autobiography*.

Kapitel II: Der klassische Utilitarismus

Die Autobiographie von Mill weist den Utilitarismus nach Bentham als elementare Komponente seiner Erziehung aus. Eine ausführliche Analyse und Kritik seiner Grundlagen ist somit Voraussetzung für das Verstehen des Denkens von Mill, vor allem aber hinsichtlich der Fortbildung der Lehre durch Mill.

Der Utilitarismus allgemein

Die utilitaristische Ethik gehört zu den Versuchen, verbindliche Normen mit wissenschaftlichen Mitteln zu begründen, das heißt zumindest ohne eine letzte Berufung auf politische und religiöse Autoritäten oder auf das von alters her Gewohnte und Bewahrte. In ihrem Kern steht die Grundfrage: „Was ist moralisch verbindlich, und wie kann man es rational begründen?“⁷⁵ Diese Normen sollen dazu dienen, Entscheidungen, Handlungen und Institutionen als moralisch richtig oder falsch beurteilen zu können. Die Rationalität der moralisch richtigen Handlung orientiert sich dabei an folgenden Kriterien:⁷⁶

- Die Richtigkeit einer Handlung bestimmt sich von den Folgen her (Konsequenzprinzip)
- Die Folgen werden an ihrem Nutzen gemessen (Nutzenprinzip)
- Nützlich ist, was in sich gut ist (hedonistisches Prinzip)

Als werttheoretische Position definiert der Utilitarismus die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse und Interessen: das menschliche Glück, gemessen am Gratifikationswert (erzeugte Lust minus der damit einhergehenden Unlust) einer Handlung.

- Ziel ist das Wohlergehen aller von der Handlung Betroffenen (universalistisches Prinzip)

Demnach ist der Utilitarismus nicht deontologisch sondern teleologisch konzipiert.

⁷⁵ Höffe, Otfried: (Hg.): *Einführung in die utilitaristische Ethik*. Klassische und zeitgenössische Texte. 3. aktualisierte Auflage, Tübingen und Basel: A. Francke 2003. S. 8 f.

⁷⁶ Vgl. Ebd.

Das Prinzip der Nützlichkeit lässt sich daher auch wie folgt zusammenfassen: „Diejenige Handlung bzw. Handlungsregel ist moralisch richtig, deren Folgen für das Wohlergehen aller Betroffenen optimal sind“.⁷⁷

Der Utilitarismus nach Jeremy Bentham

Einleitung

Jeremy Bentham machte Priestleys⁷⁸ ethischen Grundsatz des „größten Glücks der größten Zahl“ zur Grundlage seines Systems des Utilitarismus.⁷⁹ In diesem erklärt er das Prinzip der Nützlichkeit zum maßgeblichen ethischen Begründungsprinzip. In Zusammenarbeit mit James Mill war er damit der erste europäische Vertreter einer utilitaristischen Ethik in Form eines ausgearbeiteten Systems.

Bentham sah in Leid und Glück die entscheidenden Motive des Handelns, und vertrat damit einen psychologischen Hedonismus. Davon ausgehend formuliert Bentham das Prinzip des Nutzens (Utility), das besagt, dass all das gut ist, was „das größte Glück der größten Zahl“ hervor bringt (greatest happiness for the greatest number). Bentham erkannte später, dass die gleichzeitige Maximierung zweier Größen keine eindeutige Lösung ermöglicht, weswegen er später nur noch vom „Prinzip des größten Glücks“⁸⁰ (Maximum-Happiness-Principle) spricht. Demnach ist nach dem Utilitarismus diejenige Handlung moralisch richtig, welche am meisten nützt.

„Die Natur hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier souveräner Gebieter – *Leid* und *Freude* – gestellt. Es ist an ihnen allein aufzuzeigen, was wir tun sollen, wie auch zu bestimmen, was wir tun werden“⁸¹. Schon an diesem ersten Satz in Benthams Werk wird klar, was seiner Meinung nach als Entscheidungsgrundlage für jede erdenkliche Handlung dient. Er leitet aus einer anthropologischen Grundkonstante das Nützlichkeitsprinzip ab:

⁷⁷ Vgl.: Höffe: *Einführung in die utilitaristische Ethik*. S. 10 ff.

⁷⁸ Joseph Priestley (1733 - 1804), englisch-amerikanischer Theologe des Unitarismus, Philosoph und Chemiker.

⁷⁹ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 56.

⁸⁰ Bentham, Jeremy: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. In: Otfried Höffe (Hg.): *Einführung in die utilitaristische Ethik*. Klassische und zeitgenössische Texte. 3. aktualisierte Auflage, Tübingen und Basel: A. Francke 2003, S. 55.

⁸¹ Ebd.

Die Natur bindet uns durch Freude und Leid an die Wirklichkeit, das heißt, Freude und Leid determinieren, was geschieht und begründen, was geschehen soll. Kausalitätszusammenhänge und Handlungsvorschriften treffen unter einem naturalistischen Fluchtpunkt zusammen. Freude und Leid sind somit nicht nur Motive des Handelns, sondern auch Zweck des Handelns selbst. Bentham präsentiert somit den Hedonismus in doppelter Bedeutung: einmal als Bestandteil des tatsächlichen Handelns (deskriptiver psychologischer Hedonismus) und zum anderen als Bestandteil des moralisch richtigen Handelns (normativer oder ethischer Hedonismus).⁸²

Benthams Utilitarismus stellt somit kein reines theoretisches Konzept dar, sondern eine naturwissenschaftliche Methode der Beobachtung mit den daraus abzuleitenden Handlungsregeln. Denn dass jeder Mensch sein Handeln danach ausrichtet, sein eigenes Glück durch Freude zu vermehren und mögliches Leid zu vermindern, stellt für ihn eine zu beobachtende empirische Tatsache dar und bildet so die Basis seiner utilitaristischen Lehre. Bentham schließt darin von dem was wir naturgemäß tun, auf das was wir tun sollen.⁸³

Bentham reduziert aber die Idee der Nützlichkeit nicht nur auf das einzelne Individuum, sondern versteht darunter auch das Wohl einer Mehrheit, die an eine Erfahrung gebunden sein muss, die für sich genommen gut ist. Die Nützlichkeit wird dabei als diejenige Eigenschaft eines Objekts verstanden, die dazu führt:

[...] to produce benefit, advantage, pleasure, good, or happiness [...] or [...] to prevent the happening of mischief, pain, evil, or unhappiness to the party whose interest is considered: if that party be the community in general, then the happiness of the community; if a particular individual, then the happiness of that individual.⁸⁴

Das allgemeine Wohlergehen, das Gute definiert sich sodann als das Überwiegen lustvoller gegenüber schmerzhaften Empfindungen. Im diesem Sinn des Utilitarismus, als normative Ethik einer Sozialpragmatik, konzentrierten sich Benthams Arbeiten daher naturgemäß auf die Anwendung dieses Prinzips, insbesondere auf die Gestaltung der politischen und sozialen Ordnung.

⁸² Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 57.

⁸³ Vgl. Pescher: *Der klassische Utilitarismus*. S. 4 f.

⁸⁴ Ebd. S. 58.

In seinen Schriften entwickelt er daher weniger eine Individualethik als vielmehr eine rationale Gesetzgebungslehre in deren Mittelpunkt die Verpflichtung des menschlichen Handelns auf das allgemeine Wohlergehen steht. Dadurch wurde der „Benthamismus“ auch eine wichtige Argumentationshilfe für liberal ausgerichtete Konzepte staatlicher Aufgaben.

Von Zeitgenossen wurde der Utilitarismus jedoch vor allem deshalb kritisiert, weil er das Luststreben und die Nutzenmaximierung ins Zentrum menschlichen Handelns stellte und somit keinen Raum für edlere Ziele und einen höheren Zweck ließ. Denn für Bentham war vor allem die Quantität des Glücks allein entscheidend, was er durch die drastische Formulierung „Kegeln ist genau so gut wie Dichtung“ („pushpin is as good as poetry“)⁸⁵ ausdrückte.

Darstellung des Utilitarismus nach Jeremy Bentham.

Der Benthamsche Utilitarismus begleitete Mill lebenslang; von der väterlichen Mission, ihn zum Vollender dieser Lehre zu machen, über das Stadium der enthusiastisch angenommenen „Religion“⁸⁶, bis zur Verteidigung, Distanzierung und Transformation zur eigenen utilitaristischen Lehre. Eine verkürzte, aber textnahe Darstellung des Werks von Bentham ist daher Voraussetzung für die nachfolgende Entwicklung der utilitaristischen Lehre.⁸⁷

Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung

(veröffentlicht 1780 und 1789).

I) Über das Prinzip der Nützlichkeit⁸⁸

1) Von Natur aus steht die Menschheit unter der Herrschaft zweier Gebieter: Leid und Freude. Diese bestimmen, was wir tun sollen und sind somit der Maßstab für Richtig und Falsch. Sie sind ebenfalls der Auslöser für die Kette von Ursache und Wirkung. Diese Herrschaft (unser Joch) generiert das „Prinzip der Nützlichkeit“, als Basis eines Systems, dessen Ziel es ist, das Gebäude der Glückseligkeit durch Vernunft und Recht zu errichten. Dem entgegen gesetzte Systeme sind sinnlos und unvernünftig.

⁸⁵ Höffe: *Einführung in die utilitaristische Ethik*. S. 22.

⁸⁶ Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. S. 69.

⁸⁷ Vgl. Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 55 – 83.

⁸⁸ Vgl. Ebd. S. 55 – 61.

- 2) Unter dem Prinzip der Nützlichkeit ist ein geistiger Akt gemeint, der jede Handlung in dem Maß billigt oder missbilligt, wie ihr die Tendenz innewohnen zu scheint, das Glück einer Gruppe zu vermehren oder zu vermindern. Mit Handlung ist hier nicht nur die Handlung einer Privatperson gemeint, sondern auch jede Maßnahme einer Regierung.
- 3) Nützlichkeit wird als Eigenschaft verstanden, die Gewinn, Vorteil, Freude, Gutes oder Glück hervor bringt. Oder ex negativo, für ein Individuum oder eine Gemeinschaft Unheil, Leid, Böses oder Unglück vermeidet.
- 4) Für die Gemeinschaft ist dabei die Summe der Interessen der verschiedenen Mitglieder der Gemeinschaft ausschlaggebend.
- 5) Es gilt also das Interesse des Individuums zu kennen und die Nützlichkeit ist dann gegeben, wenn sie zur Gesamtsumme seiner Freuden beiträgt.
- 6) Eine Handlung ist also dann nützlich, wenn ihre innewohnende Tendenz, das Glück der Gemeinschaft zu vermehren, größer ist als es zu vermindern.
- 7) Das gleiche gilt für eine Maßnahme der Regierung. Denn sie ist ja auch eine von einer einzelnen oder von mehreren Personen ausgeführte Handlungsweise.
- 8) Maßnahmen einer Regierung sind in Gesetze oder Gebote der Nützlichkeit gegossen und folgerichtige Handlungen entsprechen somit dem Prinzip der Nützlichkeit.
- 9) Ein Anhänger des Prinzips der Nützlichkeit ist somit der, der seine Billigung oder Missbilligung von der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Handlung mit den Gesetzen oder Geboten der Nützlichkeit abhängig macht.
- 10) Eine Handlung, die mit dem Prinzip der Nützlichkeit übereinstimmt, ist eine Handlung die getan werden soll, sie ist damit eine richtige und keine falsche Handlung. D.h. die Wörter „sollen“, „richtig“ und „falsch“ bekommen erst durch die Nützlichkeit ihren Sinn.
- 11) Die Richtigkeit des Prinzips kann nicht bestritten werden, denn es ist das Prinzip des Prinzips und es ist daher unmöglich und überflüssig dafür einen Beweis zu geben.

12) Aufgrund der „natürlichen Beschaffenheit der menschlichen Verfasstheit“⁸⁹ machen sich die Menschen ohne darüber nachzudenken dieses Prinzip zu Eigen. Viele sind sich nicht im Klaren über seine Anwendung oder werden durch Vorurteile daran gehindert, „denn aus solchem Stoff ist der Mensch gemacht: im Prinzip wie in der Praxis, auf dem richtigen wie auf dem falschen Weg ist Folgerichtigkeit die seltenste aller menschlichen Eigenschaften“.⁹⁰

13) Versucht jemand das Prinzip der Nützlichkeit zu widerlegen, so geschieht es immer mit Gründen, die unbewusst auf eben diesem Prinzip beruhen. Denn er würde damit sagen: es ist nicht mit der Nützlichkeit vereinbar, die Nützlichkeit zu berücksichtigen. Ein etwaiger Beweis kann nicht die Falschheit des Prinzips erbringen, sondern nur seine falsche Anwendung.

14) Es ist also unmöglich, die Richtigkeit des Prinzips argumentativ zu widerlegen. Für jemanden, der sich dem nicht anschließen kann, empfiehlt Bentham 10 Schritte des Nachdenkens, um seine Meinung zu korrigieren:⁹¹

a) Worauf können alle Überlegungen, besonders die der politischen Angelegenheiten, hinaus laufen?

b) Sollen alle Urteile und jegliches Handeln ohne Prinzip ablaufen, oder gibt es dafür ein anderes Prinzip – ein anderes als das Prinzip der Nützlichkeit?

c) Ist das andere, neue Prinzip, ein eigenständiges, einsichtiges Prinzip oder nur ein Phrase der eigenen unbegründeten Gefühle, also etwa eine Laune?

d) Soll seine Meinung bezüglich einer Billigung oder Missbilligung einer Handlung als Maßstab für Richtig und Falsch für jeden gelten, oder soll die Meinung eines jeden das gleiche

Recht zustehen, Maßstab ihrer selbst zu sein?

e) Ist im ersten Fall sein Prinzip nicht despotisch und dem gesamten übrigen Menschengeschlecht feindlich?

⁸⁹ Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 58.

⁹⁰ Ebd. S. 59.

⁹¹ Vgl. Ebd. S. 59 f.

f) Ist im zweiten Fall das Prinzip nicht anarchisch. Das heißt, es gäbe ebenso viele Maßstäbe für Richtig und Falsch, wie es Menschen gibt? Womit auch das Ende jeglicher Argumentation erreicht wäre.

g) Welche Einzelheiten seiner Überlegung haben zu seiner Meinung geführt? Sind es Einzelheiten die mit dem Nutzen einer Handlung verbunden sind, so verlässt er sein eigenes Prinzip.

h) Will er teils sein eigenes, teils das Prinzip der Nützlichkeit anerkennen, muss er sagen, wie weit er es anerkennen will.

i) Wie muss er sich rechtfertigen, dass er es soweit anerkennt und warum nicht noch weiter?

j) Wenn er ein anderes als das Prinzip der Nützlichkeit als richtig anerkennt, dann muss er das Motiv für denjenigen, der es befolgen soll, nennen. Er muss angeben, wie es sich von den Motiven der Nützlichkeit unterscheidet. Wenn es dieses Motiv nicht gibt, muss er definieren, wofür dieses andere Prinzip gut sein kann.

II) Über Prinzipien, die dem Prinzip der Nützlichkeit entgegengesetzt sind⁹²

1) Wenn das Prinzip der Nützlichkeit für alle Fälle Gültigkeit hat, so ist jedes andere davon verschiedene Prinzip auf alle Fälle notwendigerweise falsch. Es aufzustellen, hieße es zu widerlegen.

2) So ein Prinzip kann sich auf zwei Arten unterscheiden:

a) es ist dem Prinzip der Nützlichkeit ständig entgegengesetzt: das Prinzip der Askese, oder

b) es ist ihm manchmal und manchmal nicht entgegengesetzt: das Prinzip der Sympathie und Antipathie.

3) Hinsichtlich der Askese handelt es sich um ein Prinzip in entgegengesetzter Weise: Handlungen werden gebilligt, die dazu neigen, das Glück zu vermindern, und Handlungen werden missbilligt, die es tendenziell vermehren.

⁹² Vgl. Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 61 – 74.

4) Ein Anhänger des Prinzips der Askese ist also der, welcher auch die geringste Freude tadelt. Sollte ein Verbrecher aus seiner Übeltat Freude gewinnen, so ist diese nach dem Prinzip der Askese zu tadeln. Strafbar wird sie jedoch nur durch das durch die verbrecherische Tat begleitende Leid.

5) Folgenden zwei Gruppen von Menschen ist das Prinzip der Askese aufgrund verschiedener Motivation, zu Eigen:

a) den Moralisten, und

b) den Religionsanhängern

ad a) ihr Motiv ist die Hoffnung („die Nahrung philosophischen Stolzes“⁹³), d.h. die Aussicht auf Freude durch Ehre und Ansehen seitens der Menschen.

ad b) ihr Motiv ist die Furcht, d.h. die Aussicht auf Leid durch eine künftige Strafe von Seiten einer verdrießlichen und rachsüchtigen Gottheit (das Produkt einer abergläubischen Phantasie).

6) Während die religiöse Partei dabei das Prinzip der Askese weiter als die philosophische Partei geführt hat, d.h. sie es hat konsequenter und weniger klug bis zu einer Angelegenheit von Verdienst und Pflicht gemacht, nach Leid zu streben, ist die philosophische Partei kaum weiter gegangen, als bis zum Tadeln von Freude. Freude wird bei ihr indifferent: sie sagt, es ist nichts Schlechtes, sagt aber nicht, es ist etwas Gutes. Sie scheidet das Grobe, das Organische aus und schätzt und verherrlicht das Verfeinerte unter verändertem Namen: das Ehrenwerte, Glorreiche, Anständige, Schickliche als das *honestum, decorum*.

7) Die Gebildeten sieht Bentham, aufgrund der Erhabenheit ihrer Gefühle, der philosophischen Quelle näher. Die Ungebildeten sieht er der Quelle des Aberglaubens, aufgrund von Unwissenheit und Furcht erzeugender Armut, näher. Beide sieht er jedoch in einem Bündnis gegen die Anhänger des Prinzips der Nützlichkeit, die für sie zu „Epikureern“⁹⁴ werden.

8) Im Bereich der Tätigkeit des Regierens, scheint jedoch das Prinzip der Askese, nicht sehr weit geführt zu haben. Im philosophischen Bereich kann mit einigen Abstrichen die Regierung Spartas genannt werden.

⁹³ Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 62.

⁹⁴ Ebd. S. 64.

Während im religiösen Bereich keine nennenswerten Beweise vorhanden sind. Denn die unterschiedlichsten Mönchsorden und Sekten waren immer freie Gesellschaften, deren Vorschriften niemand ohne persönliche Zustimmung unterworfen wurde. Auch jegliche Art von Machtdemonstration kann hier nicht hinzugezählt werden, dienten sie doch den verschiedensten Zielen, wie z.B. das Volk in Gehorsam zu üben, jedoch nicht, Elend zu erzeugen. Sich selbst Leid zuzufügen, sich elend zu machen, mag ein Verdienst sein, aber jemandem anderen Leid zuzuteilen, der damit nicht einverstanden war, wäre eine Sünde gewesen.

9) Das Prinzip der Askese wurde von Spekulanten dazu verwendet, Freuden auf die Dauer mit gleich starkem Leid einhergehen zu sehen. Sie gingen sogar darüber hinaus, vergaßen die Freude und sahen es als verdienstvoll an, das Leid zu lieben. Was im Grunde der falschen Anwendung des Prinzips der Nützlichkeit entspricht.

10) Während das Prinzip der Nützlichkeit konsequent verfolgt werden kann, kann das im Fall des Prinzips der Askese nicht erfolgen. Denn wenn es nur ein 10tel der Erdbewohner verfolgt, wäre die Erde in Laufe eines Tages in eine Hölle verwandelt.

11) Den größten Einfluss auf Regierungsangelegenheiten scheint bis heute das dem Prinzip der Nützlichkeit entgegen gesetzte Prinzip der Sympathie und Antipathie zu haben.

Bentham hat es später auch das Prinzip der Laune bezeichnet. Es ist das Prinzip, das bestimmte Handlungen, weder aufgrund der Glücksvermehrung noch –minderung, billigt oder missbilligt, sondern es bloß deshalb tut, weil sich jemand geneigt fühlt, sie zu billigen oder zu missbilligen. Diese Billigung bzw. Missbilligung gilt sodann als Grund für sich selbst, ohne Notwendigkeit sich nach einem äußeren Grund umsehen zu müssen. Dies insbesondere im Gebiet der Moral bzw. der Politik, in dem entsprechend dem Grad der Missbilligung das Strafmaß, wie auch der Grund bestimmt wird.

12) Dies muss eher als die Negation eines Prinzips angesehen werden, denn es fehlt jegliche äußere Überlegung, durch die das innere Gefühl der Billigung und der Missbilligung bestätigt und bestimmt wird. Die Behauptung, dass jedes Gefühl ein Grund und Maßstab seiner selbst sei, ist hier nicht zureichend.

13) Ein Anhänger des Prinzips der Sympathie und Antipathie braucht, um seine Missbilligung festzustellen, nur seine Gefühle um Rat zu fragen. Die Handlung, zu deren Verurteilung er neigt, ist aus diesem Grund – seine Neigung, falsch.

Auch für die Bestrafung ist dies zureichend: strafe gemäß deinem Hass, starker Hass - starke Strafe, geringer Hass - wenig Strafe, kein Hass - keine Strafe. Die feinen Gefühle der Seele dürfen nicht von den strengen und harten Vorschriften des politischen Nutzens unterdrückt und tyrannisiert werden.

14) Alle Systeme, die in Bezug auf den Maßstab für Richtig und Falsch entwickelt worden sind, lassen sich auf das Prinzip der Sympathie und Antipathie zurückführen und es bestehen alle aus unendlich vielen Kunstgriffen, um die Verpflichtung zu umgehen, sich auf einen äußeren Maßstab zu beziehen

15) Häufig fallen aber die Vorschriften dieses Prinzips mit denen der Nützlichkeit zusammen. Deshalb steht die Ausübung des Strafrechts auch auf einer soliden Grundlage. Der Grund des Hasses auf eine Handlungsweise ist doch seine Schädlichkeit. Alle Menschen hassen das, wodurch alle Menschen dem Leid ausgesetzt sind. Aber auch das gibt noch keinen festen Grund, denn es ist nicht immer der Fall, dass jemand, wenn er leidet, weiß, wodurch er leidet.

16) Im Hinblick auf Strenge neigt das System der Sympathie und Antipathie am meisten zum Irrtum. Dies insbesondere bei der Anwendung von Strafe. Es genügt ein Geschmacksunterschied, eine Meinungsverschiedenheit, um eine Sache bei Nichtübereinstimmung zu etwas Schwierigem zu machen und einen Grund für Bestrafung zu finden.

17) Auch bei Milde irrt das System. Ein naher, wahrnehmbarer Schaden weckt Antipathie. Ein entfernter, nicht wahrnehmbarer Schaden bleibt, obwohl auch wirklich, ohne Wirkung.

18) Auf das theologische Prinzip, als jenes Prinzip das erklärtermaßen auf den Willen Gottes als den Maßstab für Richtig und Falsch zurück greift, muss nicht näher eingegangen werden, denn erstens ist es kein eigenständiges Prinzip, sondern nicht mehr und nicht weniger als das eine oder andere der drei zuvor angeführten Prinzipien. Es stellt sich zweitens nur in einer anderen Form dar. Erst nachdem wir sicher sein können, dass eine Sache richtig ist, können wir feststellen, ob sie mit dem Willen Gottes übereinstimmt.

19) Wichtig zu unterscheiden ist:

- a) das Motiv oder die Ursache, die eine Handlung hervorbringen, und
- b) den Grund oder die Rechtfertigung, die einen Gesetzgeber oder sonstigen Zuschauer berechtigen, diese Handlung zu billigen.

Wenn die Folgen dieser Handlung mit noch größerer Billigung zu betrachten sind, das gleiche Motiv immer wieder die gleichen Folgen zeitigt, neigen wir dazu, unsere Billigung auf das Motiv selbst zu übertragen und das Hervorgehen der Handlung aus diesem Motiv als gerechtfertigten Grund für unsere Billigung der Handlung anzunehmen. Dadurch wurde auch das Gefühl der Antipathie oft für einen gerechtfertigten Grund der Handlung gehalten. Doch eine Handlung mit guten Folgen macht sie noch lange nicht zu einem richtigen Grund der Handlung. Denn das gleiche Gefühl der Antipathie kann auch die allerschlimmsten Folgen hervorbringen. Das gleiche gilt für Ressentiments, eine Modifikation der Antipathie.

Beide bedürfen immer eines Regulativs, damit sie keinen Schaden anrichten. Dies ist stets das Prinzip der Nützlichkeit. Es bedarf weder eines anderen Regulativs, noch lässt es ein anderes als sich selbst zu.

III) Über die vier Sanktionen oder Ursprünge von Leid und Freude⁹⁵

1) Für einen Gesetzgeber sollte es das einzige Ziel sein, alle Individuen einer Gemeinschaft dazu zu bringen, ihr Verhalten an der Erreichung von Glück, zu orientieren. Bentham sieht dabei Leid oder Freude – das Freisein von Leid, als einzig möglichen Motivator, dies zu erreichen. Welche Eigenschaften von Freude und Leid als Wirkursache oder Mittel gibt es daher?

2) Freude und Leid lassen sich aus vier Ursprüngen herleiten: von einem physischen, politischen, moralischen bzw. von einem religiösen Ursprung. Diese vier Arten von Freude und Leid geben jedem Gesetz ihre verbindende Kraft, und können daher auch als Sanktion bezeichnet werden (von *sanctio*, womit die Handlung des Bindens verstanden wird). Die Sanktion ist somit eine Quelle von verpflichtenden Kräften oder Motiven.

⁹⁵ Vgl. Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 74 – 79.

- 3) Wenn Freud und Leid aus dem gewöhnlichen Naturverlauf kommen, also ohne willentlichen Eingriff, oder von einem höheren Wesen verändert sind, gehören sie zu den physischen Sanktionen.
- 4) Werden Freud und Leid durch eine richterliche Funktion im Namen eines Herrschers oder der höchsten Herrschaftsmacht im Staat verteilt, kann man sagen, sie gehen aus der politischen Sanktion hervor.
- 5) Wenn diese richterliche Funktion aber Freud und Leid aufgrund unmittelbarer Neigung, nicht aber gemäß einer feststehenden oder gemeinsamen Regel verteilt, kann man sagen, sie gehen aus der moralischen oder einer vom Volk gutgeheißenen Sanktion hervor.
- 6) Wenn Freud und Leid von Seiten eines höheren unsichtbaren Wesens kommen, kann man sagen, sie gehen aus der religiösen Sanktion hervor.
- 7) Freud und Leid aus physischen, politischen oder moralischen Sanktionen sind im gegenwärtigen Leben erfahrbar, während jene aus der religiösen Sanktion im gegenwärtigen oder im zukünftigen Leben erfahren werden.
- 8) Ihr prinzipieller Unterschied liegt jedoch in den Umständen, die ihr Hervorbringen begleiten.
- 9) Ein Leid bzw. Unglück durch Unfall aufgrund eigener Unklugheit kann man als Strafe der physischen Sanktion bezeichnen. Wenn ein Unglück aufgrund eines Urteils von Staatsbeamten passiert, handelt sich um eine Strafe, die zur politischen Sanktion gehört. Unterlassene Hilfeleistung aufgrund moralischer Bedenken, kann als Strafe der moralischen Sanktion betrachtet werden. Wird durch die Sünde der unmittelbare Unwille Gottes hervorgerufen, handelt es sich um eine Strafe der religiösen Sanktion.
- 10) Die Art der zur religiösen Sanktion gehörenden Freuden und Leiden im Hinblick auf ein zukünftiges Leben sind unserer Beobachtung nicht zugänglich, sie sind nur ein Gegenstand der Erwartung.
- 11) Von diesen vier Sanktionen ist die physische in jeder der drei anderen eingeschlossen, und damit ihre Grundlage. Das heißt, dass der Mensch selbst, die Staatsgewalt, als auch Gott, nur durch die Kräfte der Natur wirksam werden können.

12) Um den Einfluss einer Sanktion auf das Verhalten der Menschen beurteilen zu können, ist es aber nötig den Wert der jeweiligen Sanktion für das Individuum zu kennen. Dies insbesondere für den Staat, denn nur der Wert lässt die Beziehung erkennen, in der die Sanktionen zu seinen Zwecken und Plänen stehen.

IV) Wie der Wert einer Menge an Freude oder Leid gemessen werden kann⁹⁶

1) Der Gesetzgeber hat die Erreichung von Freude und das Vermeiden von Leid als Ziel und muss somit ihren Wert kennen. Freude und Leid sind seine Instrumente, deren Macht, d.h. ihr Wert muss also erkannt werden.

2) Für den Menschen ist der Wert einer Freude oder eines Leides größer oder kleiner (die Dimensionen des Werts) gemäß:

- a) der Intensität
- b) der Dauer
- c) der Gewissheit oder Ungewissheit
- d) der Nähe oder Ferne einer Freude oder eines Leids.

3) Zwei weitere Umstände sind zur Beurteilung der Tendenz einer Handlung, durch die Freude oder Leid hervor gebracht wird, zu berücksichtigen:

e) die „Folgenträchtigkeit“⁹⁷ von Empfindungen derselben Art: auf Freude folgt Freude, auf Leid folgt Leid.

f) die Reinheit von Freude oder des Leids, d.h. dass nicht Empfindungen von entgegengesetzter Art folgen: Leiden folgt Freude, Freude folgt Leiden.

4) Der Wert einer Freude oder eines Leids variiert aber auch (zusätzlich zu den o.a. sechs Kriterien) aufgrund der Anzahl der Personen die davon betroffen sind.

5) Will man also die allgemeine Tendenz einer Handlung, die die Interessen einer Gemeinschaft betreffen, bestimmen, beginnt man mit der Person, deren Interessen am unmittelbarsten betroffen sind, und bestimmt:

⁹⁶ Vgl. Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 79 – 82.

⁹⁷ Ebd. S. 79.

a) den Wert jeder erkennbaren Freude, die von der Handlung in erster Linie hervorgebracht zu sein scheint;

b) den Wert jeden Leids, das von ihr in erster Linie hervor gebracht zu sein scheint;

c) den Wert jeder Freude, die von ihr in zweiter Linie hervor gebracht zu sein scheint. Dies begründet die Folgenträchtigkeit der ersten Freude und die Unreinheit des ersten Leids;

d) den Wert jeden Leids, das von ihr in zweiter Linie anscheinend hervor gebracht wird. Dies begründet die „Folgenträchtigkeit“⁹⁸ des ersten Leids und die Unreinheit der ersten Freude.

e) Man addiert die Werte aller Freuden, und die Werte aller Leiden. Wenn die Seite der Freude überwiegt, ist die Tendenz der Handlung im Hinblick auf die Interessen dieser einzelnen Person gut, überwiegt die Seite des Leids, ist ihre Tendenz schlecht.

f) Dieses Verfahren wird für alle betroffenen Personen der Gruppe durchgeführt und eine Gesamtbilanz erstellt. Es ergibt sich so für eine Gemeinschaft von Individuen entweder eine gute oder schlechte Tendenz der Handlung.

6) Wenn dieses Verfahren auch nicht bei jedem moralischen Urteil, vor jeder gesetzgebenden oder richterlichen Tätigkeit exakt durchgeführt werden kann, sollte es doch immer im Blick sein und durch ein Annäherungsverfahren immer exakter werden.

7) Dieses Verfahren lässt sich auf Freude und Leid in ihren verschiedensten Gestalten anwenden. Freude als Gutes, Gewinn, Annehmlichkeit, Vorteil, Wohltat, Vergütung, Glück uvm. Leid als Schlechtes, Unheil, Unannehmlichkeit, Nachteil, Verlust oder Unglück.

8) Diese Theorie entspricht vollkommen den Handlungsweisen von Menschen, die sich über ihr Interesse im Klaren sind. Dies sei am Wert eines Eigentums, z.B. der Besitz eines Grundstücks demonstriert: Der Wert der Freude, bzw. des vermiedenen Leids bestimmt (steigt oder fällt) sich aufgrund von:

- Länge oder Kürze der Zeit des Besitzes
- Gewissheit oder Ungewissheit ob es in den Besitz gelangt
- Nähe oder Ferne und überhaupt Erreichung des Besitzes
- Intensität, Folgenträchtigkeit und Reinheit sind vom Gebrauch dann abhängig.

⁹⁸ Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 81.

V) Die Arten von Freude und Leid⁹⁹

1) Bisher wurde dargestellt, was zu allen Arten von Freude und Leid gleichermaßen gehört. Leiden und Freuden kann man allgemein als Empfindungen bezeichnen, für die man sich interessiert. Diese können einfach oder zusammengesetzt sein, d.h. sie lassen sich in verschiedene einfache auflösen.

2) Einfache Freuden, für die die menschliche Natur empfänglich ist, sind folgende:

Sinnesfreuden, Freuden des Reichtums, Freuden der Kunstfertigkeit, Freuden der Freundschaft, Freuden eines guten Rufes, Freuden der Macht, Freuden der Frömmigkeit, Freude des Wohlwollens, Freuden des Übelwollens, Freuden der Erinnerung, Freuden der Einbildungskraft, Freuden der Erwartung, gesellschaftlich fundierte Freuden, Freuden der Entspannung, etc.

3) Die verschiedenen Leiden sind:

Leiden der Entbehrung, Leiden der Sinne, Leiden der Unbeholfenheit, Leiden der Feindschaft, Leiden des schlechten Rufes, Leiden der Frömmigkeit, Leiden der Mildtätigkeit, Leiden der Misgunst, Leiden der Erinnerung, Leiden der Einbildungskraft, Leiden der Erwartung, gesellschaftlich fundierte Leiden.

⁹⁹ Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 82 – 83.

Kritik am Utilitarismus von Bentham

a) Alle individuellen Nutzwerte werden gleich gewichtet.

Die beste Handlungsoption ist immer jene, die den meisten Nutzen für die von der Handlung Betroffenen hervorbringt, wobei aber die individuellen Interessen jedes Individuums in gleichem Maße berücksichtigt werden sollen.¹⁰⁰

b) Der Interessenskonflikt des Handelnden wird nicht berücksichtigt.

Der egoistischen Motivationsstruktur des Individuums steht immer die Summe des Nutzens der gesamten betroffenen Gruppe gegenüber, da das utilitaristische Prinzip die Beförderung des Glücks aller Betroffenen fordert. Diesem natürlichen Interessenkonflikt im Interesse einer Interessensharmonie entgegenzutreten, ist nach Bentham die Aufgabe eines Sanktionssystems.¹⁰¹

c) Anti-intuitive Konsequenz der utilitaristischen Ethik.

Der Vorwurf, gegen seine Intuition handeln zu können, wurde bereits im Erscheinungsjahr von Benthams Werk von Thomas Reid erhoben.¹⁰²

d) Es fehlt ein gerechtes Verteilungsprinzip

Der Utilitarismus definiert das Gute in einem kollektiven Sinn und vernachlässigt bei Verschiedenheit den Aspekt der vorrangigen Gerechtigkeit.¹⁰³

e) Messverfahren zur Bewertung von Freuden und Leiden

Es fehlt die Bestimmung der Messbarkeit für die Wertparameter von Freude und Leid.

f) Keine Bewertung der verschiedenen Arten von Freude und Leid

Erschwert oder verfälscht die Auswahl der Handlungsoptionen.

¹⁰⁰ Vgl. Gähde: *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. Berlin: Akademischer Verlag, 1992. S. 93 und Pescher: *Der klassische Utilitarismus*. S. 5.

¹⁰¹ Vgl. Höffe: *Einführung in die utilitaristische Ethik*. S. 16 f.

¹⁰² Vgl. Gähde: *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. S. 83 f.

¹⁰³ Ebd. S. 296.

g) Fehlende Definition des „Betroffenen“.

Keine Bewertung der direkt Betroffenen im Verhältnis zu den indirekt Betroffenen, z.B. der gegenwärtigen Generation zur nachfolgenden Generation¹⁰⁴.

h) Eine rationale Bestimmung des menschlichen Glücks ist nicht möglich.

Die Basis der Kalkulation, die Bedürfnisse und Interessen der Betroffenen, lassen sich nicht angemessen bestimmen. Denn der Begriff des Wohlergehens bzw. Glücks ist nicht rein empirisch. Es bedarf einer kritischen Unterscheidung von artikuliertem und tatsächlichen Interesse, von vermeintlichem und wohlverstandenen, von naturwüchsig vorhandenem und sozial akzeptablem Interesse¹⁰⁵.

Zusammenfassung:

Benthams Nutzenbegriff ist ein rein quantitativ messbarer, an der Sinneswahrnehmung orientierter Glücksbegriff, der in einem extremen Individualismus mündet.

¹⁰⁴ Höffe: *Einführung in die utilitaristische Ethik*. S. 20 f.

¹⁰⁵ Ebd.

Der Utilitarismus nach John Stuart Mill

Einleitung

Mills *Utilitarianism* ist die philosophisch anspruchvollste Verteidigung¹⁰⁶, die der utilitaristischen Ethik – verstanden als ethische Theorie, nach der die Beförderung des allgemeinen Glücks das erste und einzige Kriterium des moralisch richtigen Handelns ist – zuteil geworden ist.

Als sein Spätwerk ist es auch gleichzeitig die abschließende Auseinandersetzung mit jenen geistigen Tendenzen, die seine frühe Entwicklung bestimmt und beherrscht hatten. James Mill, der Vater – Psychologe, Nationalökonom, Historiker, vor allem aber Popularisierer und Propagierer der utilitaristischen Philosophie seines Freundes Bentham – hatte seinen Vorsatz, aus Mill einen vollendeten Utilitaristen zu machen, so konsequent in die Tat umgesetzt, dass es ihm mit Hilfe eines außerordentlich früh einsetzenden und strengen Unterrichts und durch das Fernhalten fremder Einflüsse und Kontakte gelungen war, den Sohn zu einer „Benthamschen Denkmaschine“ zu formen, in der die utilitaristische Lehre so tief verankert war und so unlösbar mit der Autorität des Vaters verknüpft war, das sich Mill erst nach dem Tode Benthams (1832) und des Vaters (1836) zu einer objektiveren Betrachtungsweise der ererbten Lehre durchringen konnte. Aus der Fixierung des Vaters befreit, und nach der Überwindung seiner geistigen Krise, wird sich Mill erst des utilitaristischen Dogmas, der simplifizierenden Einseitigkeit seiner Denkschemata bewusst und löst sich vom bedingungslosen Glauben an den orthodoxen Benthamismus.

In der Furcht, dass eine allzu ausschließlich intellektuelle Erziehung, sein Empfindungsvermögen abgestumpft haben könnte, wendet er sich, wie in der Autobiographie angeführt, den Romantikern Wordsworth, Coleridge und Carlyle zu und gewinnt durch sie Einblick in eine Vielfalt menschlichen Fühlens und Wollens, angesichts deren ihm die krude Lust-Unlust-Theorie, mit deren Benthams und James Mills Psychologie operierte, abstrakt und lebensfern erscheinen muss.

¹⁰⁶ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarimus*. S. 198 ff.

Gleichzeitig setzt eine systematische Auseinandersetzung mit nicht-utilitaristischen Theoretikern ein – mit Comte, Tocqueville, mit den Saint-Simonisten. Dies führte Mill zur Überzeugung, dass die ererbte Lehre nunmehr der eigenen reicheren und unvoreingenommenen moralischen und wissenschaftlichen Erfahrung nicht mehr gerecht werden kann.

In zwei Schriften, *Remarks on Bentham's Philosophy* (1833) und *Bentham* (1838)¹⁰⁷ wirft er Bentham vor¹⁰⁸, er habe das Nützlichkeitsprinzip nicht bewiesen und den Begriff „Glück“ (happiness) zu eng gefasst, nämlich als Streben nach Freude und dem Vermeiden von Leid. Alle anderen erstrebenswerten Dinge seien nur Mittel zum Glück. Der größte Fehler sei jedoch die starke Betonung der Handlungsfolgen, welche die geistige Verfassung des Menschen weitgehend unberücksichtigt lässt und eine psychologische Unkenntnis der menschlichen Natur impliziert:

Man is conceived by Bentham as a being susceptible of pleasures and pains, and governed in all his conduct partly by the different modifications of self-interest, and the passions commonly classed as selfish, partly by sympathies, or occasionally antipathies, towards other beings [...]. Man is never recognised by him as a being capable or pursuing spiritual perfection as an end; of desiring, for his own sake, the conformity of his own character to his standard of excellence, without hope of good or fear of evil from other source than his own inward consciousness.¹⁰⁹

Damit schließt Bentham die Tugendethik aus; und Termini wie „Gewissen“, „Rechtschaffenheit“ oder „moralische Pflicht“ haben bei ihm keinen Sinn; sie sind vielmehr Synonyme für etwas Äußeres, nämlich für die Liebe des guten Rufs. Dadurch, dass die inneren Triebfedern für das moralische Handeln ausgespart bleiben, bleiben für ihn nur die äußeren Sanktionen übrig. Damit reduziert er die Moralität auf Legalität. Selbsterziehung und Zucht, welche für die Sittlichkeit eine wichtige Rolle spielen, berücksichtigt Bentham überhaupt nicht.

Mill stellt die Grundzüge seiner utilitaristischen Theorie in seinem Werk *Utilitarianism* in fünf Kapiteln dar. Grundsätzlich orientiert er dabei seine Verteidigung des Utilitarismus an den von Bentham übernommenen grundlegenden Prinzipien des Utilitarismus:¹¹⁰

- Die Richtigkeit einer Handlung bestimmt sich von den Folgen her (Konsequenzprinzip)

¹⁰⁷ Mill, John Stuart: *Collected Works. Essays on Ethics, Religion, and Society*. Vol. 10. University of Toronto Press. London: Routledge and Kegan Paul. 1985. S. 3 – 18 und 75 – 116.

¹⁰⁸ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 65 ff.

¹⁰⁹ Ebd. S. 67.

¹¹⁰ Siehe auch Seite 35.

- Die Folgen werden an ihrem Nutzen gemessen (Nutzenprinzip).
- Nützlich ist, was in sich gut ist (hedonistisches Prinzip).

- Ziel ist das Wohlergehen aller Betroffenen (universalistisches Prinzip).

Er weicht jedoch tief greifend im Bereich des Bedenklichen vom „orthodoxen“ Utilitarismus Benthams ab. Dies betrifft insbesondere:¹¹¹

- a) das Anstößige eines ungemilderten Hedonismus (Ethik des Genussmenschen) versus eines qualitativen Hedonismus, oder die Unterscheidung zwischen höherer und niedriger Lust;
- b) den so genannten „Beweis“ des utilitaristischen Prinzips;
- c) die Unzulänglichkeit einer Ableitung der Gerechtigkeit aus der Nützlichkeit.

Damit wird der konsequente und radikale Utilitarismus Benthams „im Verlauf seiner Verteidigung so weit modifiziert, dass er keiner Verteidigung mehr bedarf, da jeder ihn anerkennt“.¹¹²

Darstellung des Utilitarismus nach John Stuart Mill:

Utilitarianism/Der Utilitarismus

(veröffentlicht 1861).

I) Allgemeine Bemerkungen

Mill bekundet in diesem Kapitel seine Unzufriedenheit mit den Leistungen der bisherigen Moralphilosophie und den Wunsch nach einem Neubeginn. Denn:

[...] die Frage nach dem summum bonum oder, was dasselbe ist, nach der Grundlage der Moral als das Hauptproblem der philosophischen Reflexion, beschäftigte die begabtesten Köpfe und spaltete sie in Sekten und Schulen, die sich erbittert bekämpften.¹¹³

¹¹¹ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 202.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Ebd. S. 7.

Um die Begründung des ersten Prinzips der Moralphilosophie bemühen sich nach Mill zwei Schulen: nämlich die intuitive: „Der [...]zufolge sind die Grundsätze der Moral a priori evident und erzwingen Zustimmung, [...]“ und die induktive Schule Benthams, welche er selbst fortführt: „der [...] zufolge sind Recht und Unrecht ebenso wie Wahrheit und Falschheit eine Frage von Beobachtung und Erfahrung“. ¹¹⁴

Damit stellt Mill die Ethik auf eine empirische Basis und definiert seine Zielsetzung:

Ohne die übrigen Theorien weiter zu erörtern, möchte ich hier lediglich versuchen, einen Beitrag zum besseren Verständnis und zur gerechten Würdigung der utilitaristischen oder Glückseligkeitstheorie zu leisten und einen Beweis dieser Theorie zu geben, insoweit sie einen Beweis zulässt. ¹¹⁵

Dies sei insofern notwendig, als größte Missverständnisse über die Nützlichkeitsformel existieren und eine Ursache für deren Ablehnung seien.

II) Was heißt Utilitarismus ?

Bentham definiert das Nützlichkeitsprinzip wie folgt: Es ist

jenes Prinzip [...], das schlechthin jede Handlung in dem Maß billigt oder missbilligt, wie ihr die Tendenz innewohnen zu scheint, das Glück der Gruppe, deren Interesse in Frage steht, zu vermehren oder zu vermindern, oder – das gleiche mit anderen Worten gesagt – dieses Glück zu befördern oder zu verhindern. Ich sagte: schlechthin jede Handlung, also nicht nur jede Handlung einer Privatperson, sondern auch jede Maßnahme der Regierung. ¹¹⁶

Mill erkennt das Nützlichkeitsprinzip im Allgemeinen an und definiert es darüber hinaus als die letzte Instanz moralischer Verpflichtung, auf die rekurriert werden soll, wenn zwischen unvereinbaren Ansprüchen zu entscheiden ist. ¹¹⁷ Sein *Utilitarianism* muss daher insgesamt als eine Verteidigung dieses Prinzips, gleichzeitig aber auch als ein Aufzeigen der zentralen Probleme und Modifikation bzw. Ergänzung der utilitaristischen Doktrin angesehen werden. Sein Ziel ist es, die ursprüngliche Bedeutung des Nützlichkeitsprinzips, das Prinzip des größten Glücks, wieder herzustellen und es als die einzig sinnvolle Begründung der Moral zu präsentieren.

¹¹⁴ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus* S. 11.

¹¹⁵ Ebd. S. 15 f.

¹¹⁶ Bentham: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. S. 56.

¹¹⁷ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 77.

Er wendet sich daher zuerst an jene Kritiker, welche die utilitaristische Theorie für eine „unbrauchbar trockene“¹¹⁸ halten, da sie die Nützlichkeit der Lust entgegen gesetzt sehen. Mill führt dies auf ein Missverständnis der Theorie und auf eine falsche Interpretation des Utilitarismus zurück. „Denn der Begriff der Nützlichkeit ist in der utilitaristischen Theorie nicht etwas der Lust Entgegengesetztes, sondern vereint die Anwesenheit von Lust und das Fehlen von Leid als Endzweck in sich“.¹¹⁹

Wer in der Sache nur einigermaßen bewandert ist, wird wissen, dass alle Autoren von Epikur bis Bentham, die die Nützlichkeitstheorie vertreten haben, unter Nützlichkeit nicht etwas der Lust Entgegengesetztes, sondern die Lust selbst und das Freisein von Unlust verstanden haben, und dass sie, statt das Nützliche dem Angenehmen oder Gefälligen entgegensetzen, stets erklärt haben, dass sie unter dem Nützlichen unter anderem auch das Angenehme und Gefällige verstanden.¹²⁰

Aus der englischen Originalversion lässt sich für das „Angenehme und Gefällige“ auch eine Vorrangigkeit herauslesen:

[...] and instead of opposing the useful to the agreeable or the ornamental, have always declared that the useful means these, among other things.¹²¹

Mill betont damit, dass der Begriff „Lust“ (pleasure) sich auch bei Bentham nicht zwangsweise auf direkte Sinneswahrnehmung und Stimulationen (physische Lust bzw. Sinnlichkeit) bezieht, sondern primär auf eine geistige Erfüllung und damit „Glück“ (happiness). Überdies denkt man beim Ausdruck „Lust“ (pleasure) zuerst an körperliche Freuden (des Essens und Trinkens, der Sexualität, des Ausspannens), Freuden, die sich ohne besondere Anstrengung und Erziehung bei jedermann einstellen und für die eine intensive, aber vergleichsweise kurzlebige Gratifikation charakteristisch ist. Sieht man nur diese Freuden als Kriterium moralisch richtigen Handelns an und hält Freude aus intellektuellen, kreativen oder sozialen Tätigkeiten für unwichtig, so ist es zum früh erhobenen Vorwurf nicht mehr weit, der Utilitarismus sei nur eine Ethik für Genussmenschen. Diesem Vorwurf stellt Mill den drastischen Satz gegenüber, es sei besser, „ein unzufriedener Mensch zu sein als ein zufriedenes Schwein“.¹²² Mill unterscheidet daher folgerichtig zwischen geistiger Freude, wie Freuden des Verstandes, der Empfindung, der Vorstellungskraft sowie des sittlichen Gefühls und den körperlichen Freuden der Sinnlichkeit.

¹¹⁸ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 21 ff.

¹¹⁹ Pescher: *Der klassische Utilitarismus*. S. 8.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd. S. 20.

¹²² Ebd. S. 33.

Wenn die Lust und das Freisein von Unlust das eigentliche Ziel menschlichen Begehrens ist, dann lassen sich nach Mill aber auch alle Güter in solche unterteilen, die an sich selbst lustvoll sind, und in solche, die Mittel zur Lustmaximierung oder zur Unlustminimierung sind. Darüber hinaus betonte er, dass es auch Qualitätsunterschiede zwischen den Arten von Lust und Freude gibt, die im Glücksstreben begehrt werden. Moralisch wertvoller sind dabei für Mill diejenigen Formen der Lust, an denen die „höheren Fähigkeiten“¹²³ des Menschen beteiligt sind, moralisch weniger wertvoll diejenigen, bei denen das nicht der Fall ist, etwa solche der reinen Triebbefriedigung. Nicht nur das Mehr und Weniger an Lust, Freude, Wohlbefinden, Befriedigung soll in die Einschätzung der Handlungsfolgen eingehen, sondern auch das Höhere und Niedrigere, das Bessere und Schlechtere dieser Lust, eben jene Wertdimension, die Benthams Diktum „Quantity of pleasure being equal, pushpin is as good as poetry“ (wenn Kegeln und Poesie gleich lustvoll sind, sind sie auch gleich gut), aus dem Nützlichkeitskalkül verbannt hatte.

Damit vertritt Mill die These, dass kulturelle, intellektuelle und spirituelle Befriedigung einen qualitativ höheren Wert besitze, im Vergleich zu körperlicher Befriedigung. Ein Mensch, der beides erfahren habe, ziehe die geistige Befriedigung der körperlichen vor. Er gibt damit zunächst die anstößige Annahme der moralischen Gleichwertigkeit qualitativ verschiedener Lust- und Schmerzempfindungen auf. Er macht damit zu Recht auf verschiedene Qualitäten von Lust aufmerksam und wehrt vor allem den Eindruck ab, der Utilitarismus ergreife gegen wissenschaftliche, künstlerische und humanitäre Beschäftigungen Partei, indem er unter Glück das verstehe, was die Mehrheit der Menschen sich im allgemeinen wünsche. Er vertritt damit keinen Hedonismus der momentanen Wunschbefriedigung, sondern einen Hedonismus der wohl informierten Präferenzen.

Die bedeutsamste Veränderung in Mills Auslegung des Utilitarismus findet sich demnach in einem nicht mehr quantitativen, sondern qualitativen Hedonismus. Der Utilitarismus von Bentham setzt eine „monistische Wertetheorie“¹²⁴ voraus, die Lust und Unlust, Glück und Schmerz zur einzigen moralischen Metrik erklärt und hat keinen wertenden Unterschied zwischen sinnlichen und geistigen Freuden gemacht. Für ihn zählten im Nutzenkalkül die einen ebenso viel wie die anderen, wie auch die Nutzensumme seines Kalküls unter subjektivem und objektivem Gesichtspunkt höchst verschieden ausfallen kann.

¹²³ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 29.

¹²⁴ Vgl. Pauer-Studer, Herlinde: *Einführung in die Ethik*. Wien: Facultas, 2003. S. 33.

Nach Bentham sind die verschiedenen Freuden grundsätzlich quantitativ bestimmbar, sie sind vergleichbar und die Sittlichkeit wird gleichsam zu einer arithmetischen Aufgabe.

Diese Korrektur am Utilitarismus begründet Mill mit einem anthropologischen Argument: Geistige Freuden seien für den Menschen typischer als die sinnliche Lust. Ein Gefühl der Würde, das allen Menschen eigen ist, veranlasse sie, diejenigen Freuden vorzuziehen, welche ihren höheren Fähigkeiten entsprechen:

Ein höher begabtes Wesen verlangt mehr zu seinem Glück, ist wohl auch größeren Leidens fähig und ihm sicherlich in höherem Maße ausgesetzt als ein niedrigeres Wesen; aber trotz dieser Gefährdung wird es niemals in jene Daseinsweise absinken wollen, die es als niedriger empfindet.¹²⁵

Wie Bentham, so bemerkt aber auch Mill, dass man die Überlegenheit der geistigen Freude quantitativ, nämlich durch ein höheres Maß an Dauer und Sicherheit sowie eine geringeres Maß an „Kosten“ erweisen kann. Zusätzlich will er aber eine nicht-quantitative Bewertung einführen, die mit dem Begriff der inneren Natur des Menschen arbeitet. Bei geistigen Freuden sei man in einem höheren Maß Mensch als bei sinnlichen Freuden. Mill sieht hier die machtvollsten und verlässlichsten Triebfedern des richtigen Handelns nicht in „äußeren“, sondern „inneren“ Sanktionen, wie der Gewissenhaftigkeit und dem Pflichtgefühl, in Motiven also, die vom Eigeninteresse unabhängig sind. Mill bezieht sich hier auf die entschiedene Vorliebe jener, die mit beiden Arten von Freude Erfahrung haben, für eine vergleichende Bewertung also kompetent sind, und er nimmt an, dass diese die geistigen Freuden unvergleichlich stärker erstreben als die sinnlichen Freuden.

III) Von den fundamentalen Sanktion des Nützlichkeitsprinzips

Mill führt hier das Gewissen nunmehr als „fundamentale“¹²⁶ innere Instanz der Sanktion in den Utilitarismus ein und setzt sich hiermit vom benthamschen Ansatz deutlich ab. Dieser war ausschließlich an einer Reform der Gesetzgebung interessiert, welche seiner Meinung nach nur durch äußere Sanktionen, die Mill zwar übernimmt, erreicht werden konnte. Für Bentham ist das moralische Verhalten gleich der Konformität mit dem Gesetz und er lehnt daher das Gewissen als Triebfeder moralischen Handelns ab.

¹²⁵ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 31.

¹²⁶ Ebd. S. 103.

Für Mill ist das Gewissen ein komplexes Phänomen, gebildet durch das Assoziationsprinzip und mit einer Reihe von empirischen Elementen verbunden, wie: Anteilnahme, Zuneigung, Furcht, religiöse Gefühle, Erinnerung, Selbstachtung, aus dem Bedürfnis von anderen geachtet zu werden und gelegentlich aus Selbsterniedrigung. Stets aber ist es eine auftauchende „Empfindung der Unlust [...], sobald wir unserer Pflicht zuwiderhandeln, und die in einem voll ausgebildeten moralischen Charakter so stark wird [...], dass er vor einer Pflichtverletzung wie vor einer schieren Unmöglichkeit zurückschreckt.“¹²⁷

Die Existenz des Gewissens wird durch die Erfahrung bewiesen und wird erst durch Erziehung, Institutionen und öffentliche Meinung gebildet. Die das Gewissen mitformenden Faktoren sollen ihrerseits dazu dienen, das Gemeinschaftsgefühl unter den Menschen einzuschärfen, so dass das einzelne Individuum sich stets als ein Glied der Gesellschaft begreife und es dadurch nicht zuletzt auch das Wohlergehen des anderen in seiner Lebensführung mitberücksichtige. Somit werden die individuellen Interessen gleichsam mit denen der Gemeinschaft in Einklang gebracht.

IV) Welcherart Beweis sich für das Nützlichkeitsprinzip führen lässt¹²⁸

Es ist bereits bemerkt worden, dass Fragen nach letzten Zwecken einen Beweis im üblichen Sinne des Wortes nicht zulassen. Die Unmöglichkeit eines Vernunftbeweises ist allen ersten Prinzipien gemeinsam, den Grundvoraussetzungen der Erkenntnis ebenso wie denen des praktischen Handelns.¹²⁹

Mit diesem ersten Satz des vierten Kapitels lehnt Mill zunächst die Vorstellung eines direkten Beweises ab, wenn man unter Beweis in einem engeren Verständnis die Ableitung aus schlechthin ersten Sätzen versteht und solche Sätze Prinzipien nennt, dann sind Prinzipien (siehe auch Bentham) per definitionem nicht beweisbar.

Da Mill das utilitaristische Prinzip für jenes schlechthin höchste Ziel hält, aus dem alle anderen Ziele menschlichen Handelns abzuleiten sind, ist es nur konsequent, dass er die Vorstellung ablehnt, das Prinzip könne selbst wiederum aus einem höheren Ziel abgeleitet und in diesem Sinn direkt bewiesen werden. Gleichwohl hält er eine rationale Stützung des Prinzips für möglich. Seine Argumentation erfolgt in zwei Schritten.

¹²⁷ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 85.

¹²⁸ Ebd. S. 105.

¹²⁹ Ebd.

Erstens in Form eines psychologischen Hedonismus: das Glück ist wünschenswert, weil es de facto gewünscht wird. Er erläutert dies mit einer Analogie zwischen dem Sehen, bzw. dem Hören und dem Wünschen:

Der einzige Beweis dafür, dass ein Gegenstand sichtbar ist, ist, dass man ihn tatsächlich sieht. Der einzige Beweis dafür, dass ein Ton hörbar ist, ist, dass man ihn hört. Und dasselbe gilt für die anderen Quellen unserer Erfahrung. Ebenso wird der einzige Beweis dafür, dass etwas wünschenswert ist, der sein, dass die Menschen es tatsächlich wünschen.¹³⁰

Dem folgt zweitens in Form eines ethischen Hedonismus: das allgemeine Glück ist wünschenswert als Endzweck, weil jedes Individuum sein eigenes Glück wünscht:

Dafür, dass das allgemeine Glück wünschenswert ist, lässt sich kein anderer Grund angeben, als dass jeder sein eigenes Glück erstrebt, insoweit er es für erreichbar hält. Da dieses jedoch eine Tatsache ist, haben wir damit nicht nur den ganzen Beweis, den der Fall zulässt, sondern alles, was überhaupt als Beweisgrund dafür verlangt werden kann, dass Glück ein Gut ist: nämlich dass das Glück jedes Einzelnen für diesen ein Gut ist und dass daher das allgemeine Glück ein Gut für die Gesamtheit der Menschen ist. Damit hat das Glück seinen Anspruch begründet, einer der Zwecke des Handelns und folglich eines der Kriterien der Moral zu sein.¹³¹

Mit der Ergänzung: „dass etwas nur insoweit ein Gut für den Menschen ist, als es entweder selbst lustvoll ist oder ein Mittel ist, Lust zu erlangen und Unlust zu vermeiden“¹³² legt Mill dann den endgültigen Beweis für das Nützlichkeitsprinzip vor. Aus dieser Kette von Überlegungen lässt sich dann schließen, dass jeder tatsächlich sein eigenes Glück wünschen kann und damit auch das Glück anderer wünschen kann (weil sein eigenes Glück wesentlich mit dem der anderen zusammenhängt) und damit auch das allgemeine Glück wünschen kann. Weiters, da wir unser eigenes Glück nur insoweit erreichen können als es mit dem Glück aller anderer verbunden ist, führt der Wunsch des Einzelnen, glücklich zu sein, zum Wunsch, dass alle glücklich sein sollten.

Die Kritik wendet hier ein, dass die bloße Tatsache, dass die Menschen nach ihrem eigenen Glück streben, nicht ausreicht, um die moralische Forderung zu begründen, jeder Einzelne solle daher danach streben, das Glück aller zu befördern. Denn aus der Millschen Prämisse folgt ja nur, „dass für jeden irgendein Teil des Glücks bzw. dass jeder Teil des allgemeinen Glücks für irgend jemanden gut ist“.¹³³

¹³⁰ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 105.

¹³¹ Ebd. S. 107.

¹³² Ebd. S. 113.

¹³³ Höffe: *Einführung in die utilitaristische Ethik*. S. 24.

Dem liegt aber ein Missverständnis des Utilitarismus zugrunde. Dieser setzt nämlich

die Tugend nicht nur an die Spitze der Dinge, die als Mittel zu jenem letzten Zweck gut sind, sondern kennt es auch als psychologische Tatsache an, dass sie für den Einzelnen ein an sich selbst und ohne äußeren Zweck wertvolles Gut werden kann, [...].¹³⁴

Ein Ausschluss des Tugendstrebens würde ein verarmtes, dem allgemeinen Glück nicht sehr förderliches Bewusstsein hinterlassen. Denn nach utilitaristischer Auffassung sollte die Tugend erstrebenswerter Bestandteil des Zwecks, das heißt, des Glücks sein. Denn Glück ist kein abstrakter Begriff, sondern ein konkretes Ganzes, und Tugend ist ein Gut und damit ein Teil des Ganzen.¹³⁵ „Deshalb gebietet die utilitaristische Norm, [...] die größtmögliche Ausbildung der Liebe zur Tugend als das, was in seiner Bedeutung für das allgemeine Glück von nichts übertroffen wird.“¹³⁶ Damit wird die Tugend, als Teil des Glücks, zum Imperativ des allgemeinen Glücks.

V) Über den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Nützlichkeit

Das fünfte Kapitel ist dem schwierigen Problem der Verbindung von Gerechtigkeit und Nützlichkeit gewidmet. Die Frage ist, ob unser Sinn für Gerechtigkeit unabhängig vom Nutzen ist oder ob auch die Gerechtigkeit durch ihren Nutzen erklärt werden muss. Für Mill stellt aber auch die Gerechtigkeit keine Ausnahme dar, sondern auch sie ist wie alle anderen moralischen Fragen durch das utilitaristische Prinzip gerechtfertigt, denn die Nützlichkeit ist für ihn der Maßstab für Recht und Unrecht:

Gerechtigkeit ist der Name für eine Reihe moralischer Regeln, die für das menschliche Wohlergehen unmittelbar bestimmend sind und deshalb unbedingter verpflichtend sind als alle anderen Regeln des praktischen Handelns.¹³⁷ Gerechtigkeit bedeutet, nicht nur, zu tun, was recht wäre, und nicht zu tun, was unrecht wäre, sondern zu tun, was jemand uns gegenüber als sein moralisches Recht geltend machen kann.¹³⁸

Zunächst unterstellt Mill, dass das Gerechtigkeitsgefühl ein besonderer Instinkt sei, und dennoch wie unsere anderen Instinkte gleichsam durch höhere Vernunft beherrscht und geläutert werden müsste. Diesen Instinkt nennt er den intellektuellen Instinkt.

¹³⁴ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 109.

¹³⁵ Vgl. Ebd. S. 113.

¹³⁶ Ebd. S. 115.

¹³⁷ Ebd. S. 177.

¹³⁸ Ebd. S. 151.

Dieser wird unterstützt von der Tatsache, dass die Rechtfertigung jeder einzelnen Rechtsregel ihre Nützlichkeit sein muss – auch wenn diese Nützlichkeit nicht durch rationale Argumente beweisbar ist, sondern nur bekannt ist, weil sich die Regel in der Praxis besser bewährt hat als andere.¹³⁹

Um zu wissen, worin das Spezifische der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit besteht, untersucht Mill dann die verschiedenen Handlungsarten und Einrichtungen der menschlichen Natur, welche durch die allgemeine oder weit verbreitete Auffassung als gerecht oder ungerecht bezeichnet werden. Er behandelt in dieser Untersuchung sowohl die Verteilungsgerechtigkeit, das Problem der Strafen, die Frage von gesetzlichen und moralischen Rechten, die Phänomene des Verdienstes, der Verträge, sowie das Problem der Gleichbehandlung aller Menschen und dass Gerechtigkeit unparteiisch sein soll. In dieser Untersuchung nach dem Ursprung und der Fortentwicklung des Begriffs der Gerechtigkeit stellt Mill dann fest, dass die Forderung nach Gerechtigkeit mit einem Teil der allgemeinen Nützlichkeit zusammenfällt. Die Forderungen der Gerechtigkeit haben dabei eine größere Verbindlichkeit als die Nützlichkeit, aber dies ist kein Indiz dafür, dass die Gerechtigkeit nicht ein Zweig, bzw. eine Subspezies der allgemeinen Nützlichkeit sein könnte.

Mill zeigt in dieser Untersuchung, dass die Gerechtigkeit für die utilitaristische Theorie kein unlösbares Problem darstellt, in dem er feststellt, dass der Schutz der Rechte des Einzelnen mit dem Nutzen der Gesellschaft als Ganzes zu rechtfertigen ist. Damit subsumiert er die Gerechtigkeit unter die allgemeine Nützlichkeit und billigt ihr zugleich den Vorrang zu, normativ zu sein.

Dem setzen Kritiker entgegen, dass Mill hier jedoch einiges schuldig bleibt.¹⁴⁰ Nach dem Utilitarismus bedeutet nämlich „moralisch gut“ soviel wie „für die Gesamtheit der Betroffenen gut“. Im Kollektivwohl darf daher das Glück der einen gegen das andere verrechnet werden. Bei der Gerechtigkeit hingegen, einem notorisch vieldeutigen Begriff, gibt es mindestens eine Bedeutung, in der „moralisch gut“ soviel wie „für jeden einzelnen gut“ heißt.

¹³⁹ Vgl. Hayek, F.A. von: *Die Verfassung der Freiheit*. Tübingen: J.C.B. Mohr: 1971. S. 191 f.

¹⁴⁰ Vgl. Gähde: *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. S. 296. und Frankena, William K.: *Ethics*. New York: Englewood Cliffs, 1963 [dt. Übersetzung: *Analytische Ethik. Eine Einführung*. München: dtv wissenschaft, 1972. S. 59 ff.

Während also der Utilitarismus das Gute in einem kollektiven Sinn definiert, geschieht es aber bei mindestens einem Aspekt der Gerechtigkeit in einem distributiven Sinn. Und für die Fälle der Verschiedenheit beansprucht das distributive Wohl, die Gerechtigkeit, den Vorrang. Und genau dagegen, gegen die Instrumentalisierung des Individuums zugunsten eines Kollektivs, wehrt sich die Gerechtigkeitsidee.

Diesem Vorwurf liegt jedoch eine Lesart zugrunde, die Mills eindeutige Betonung der individuellen, verdienstlichen Leistung und die Wertschätzung individuellen Glücksempfindens unberücksichtigt lässt. Bedingung dafür ist allerdings die Pflicht der Gerechtigkeit zur Unparteilichkeit:

[...] jeden nach seinen Verdiensten zu behandeln, Gutes mit Gutem zu vergelten und Übel durch Übel zu unterdrücken, dann folgt daraus notwendig, dass wir jeden gleich gut behandeln sollten [...], der sich um uns im gleichen Maße verdient gemacht hat, und dass die Gesellschaft jeden gleich gut behandeln sollte, der sich um sie im gleichen Maße verdient gemacht hat, d.h. der sich im absoluten Sinne gleichermaßen verdient gemacht hat.¹⁴¹

Dies sieht Mill als das oberste allgemeine Prinzip der sozialen und austeilenden Gerechtigkeit, auf das hin alle gesellschaftlichen Institutionen und die Bemühungen aller „aufrechten“ Bürger im höchstmöglichen Maße ausgerichtet werden sollten. Dies folgt logischerweise aus dem obersten Prinzip der Moral, denn die soziale und austeilende Gerechtigkeit ist ein Teil der Bedeutung des Nützlichkeitsprinzips oder des Prinzips des größten Glücks: das Glück der einen Person muss bei Berücksichtigung der Art und gleichem Grad für genau so viel gelten wie das Glück jeder anderen Person. Denn:

alle Menschen haben ein Recht auf gleiche Behandlung, außer dann, wenn ein anerkanntes Gemeinschaftsinteresse das Gegenteil erfordert. Daher wird jede soziale Ungleichheit, deren Nutzen für die Gesellschaft nicht mehr einsichtig ist, nicht nur zu einer Unzuträglichkeit, sondern zu einer Ungerechtigkeit.¹⁴²

Gleiche Behandlung bedeutet hier den relativen Begriff des Nutzens zu berücksichtigen. Den Nutzen für verschiebenen Personen zu vergleichen scheitert daran, dass es sinnlos ist vom Grad des Nutzens eines Dinges als solchem zu sprechen. Das heißt, dass wir nur sagen können, dass ein Ding einen größeren, gleichen oder geringeren Nutzen zu einem anderen hat.

¹⁴¹ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 185.

¹⁴² Ebd. S. 189.

Daraus folgt, dass wir von Nutzen nur sprechen können, wenn wir den Nutzen in einem individuell erwünschten Gut, z.B. Muße (Lust) oder die Vermeidung von Leid ausdrücken.¹⁴³ Dieses individualisiert Glück hat dann genau so viel zu gelten wie das Glück jeder anderen Person.

Daraus ergibt sich aber auch, „dass Gerechtigkeit der Name für eine bestimmte moralische Forderungen ist, die, als Ganzes betrachtet, auf der Skala der sozialen Nützlichkeit einen höheren Platz einnehmen und deshalb in höherem Maße verpflichtend sind als alle anderen [...]“.¹⁴⁴ Die Gerechtigkeit die hier zu walten hat, ist die aufgrund ihrer unterschiedlichsten Vorstellungsbestimmung im öffentlichen Diskurs erzielte soziale Nützlichkeit. Mill entledigt sich damit durch eine umfassende Untersuchung der Gerechtigkeitsbedeutung nicht auf die zu einfache Weise des Gerechtigkeitseinwandes. Um den Einwand gründlich zu erörtern sucht er in seiner Analyse nach einer „idée mère“¹⁴⁵, die er schließlich konsequenterweise in der utilitaristischen Rechtfertigung der Kernbedeutung von Gerechtigkeit vorlegt.

Der grundsätzliche Unterschied Bentham – Mill

Allgemein

Auf der einen Seite will Mill am Utilitätsprinzip als dem obersten moralischen Prinzip festhalten, auf der anderen Seite zugleich der Anomalie der Benthamschen Konzeption mit Hilfe einer grundlegend neuen Interpretation der Begriffe „Happiness bzw. Nutzen“ entgegen. Das heißt, er anerkennt wie Bentham die „heimliche Wirksamkeit“ des Nutzenprinzips, das er ebenfalls als „Prinzip des höchsten Glücks“ definiert und durch den Beweis, dass etwas nur insoweit ein Gut für den Menschen sein kann, als es entweder selbst lustvoll ist oder ein Mittel die Lust zu erlangen und Unlust zu vermeiden ist. Er erachtet aber das Nutzenprinzip allein als nicht ausreichend, um den Glücksanspruchsberechtigten ihren Anteil am Glück zuzusichern und stellte dem Nutzenprinzip ein vorrangiges Gerechtigkeitsprinzip zur Seite.

¹⁴³ Vgl. Hayek: *Die Verfassung der Freiheit*. S. 392.

¹⁴⁴ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 191.

¹⁴⁵ Ebd. S. 141.

Dadurch erhält sein Utilitarismus eine eigenständige Form, denn er hält: „schließlich jede moralische Regel für utilitaristisch gerechtfertigt, deren Befolgung geeignet ist, das Gesamtwohl zu fördern, und damit einen gewissen Nutzen verbürgt, gleichgültig, aus welchen Motiven sie befolgt wird“.¹⁴⁶

Der qualitative Hedonismus

Mill konzipiert im Unterschied zu Bentham einen qualitativ differenzierten Glücksbegriff, der den Freuden des Intellekts, der Gefühle und der Phantasie sowie der moralischen Empfindungen eine weit höhere Qualität zuordnet als denen der bloßen Sinneswahrnehmung, weil jene nicht wie diese flüchtig und vorübergehend, sondern dauerhaft und verlässlich seien. Er hierarchisiert die Freuden, indem er zuunterst die sinnlichen Freuden ansiedelt, auf der nächst höheren Stufe dann die feineren Genüsse. Darüber wiederum die Freuden der Fantasie, der schöpferischen Akte, Freuden der rationaler Überlegungen, der wissenschaftlichen Forschung. Zu oberst dann die Freuden moralischer und religiöser Betätigungen. Damit schätzt Mill den Lustgewinn auf Seiten des Geistes ungleich höher ein als jener, der sich durch Zufriedenstellung sinnlicher Bedürfnisse einstellt.

In deutlichem Gegensatz zu Bentham wird nun für Mill die mit den Konsequenzen einer Handlung verbundene Menge an Glück nicht mehr allein durch die Quantität, sondern auch durch die Qualität der von ihnen erzeugten Lust- und Schmerzempfindungen bestimmt. Um die Folgen von Handlungen moralisch zu beurteilen, bedarf es bei Bentham nur eines rein quantitativ orientierten rechnerischen Kalküls. Für ihn war der einzelne Mensch selbst am besten in der Lage für sich selbst dieses Kalkül aufzustellen.

Von diesem Egoismus trennt sich Mill, indem er den Glücksbegriff nicht nur auf den Einzelnen oder gar auf die eigene Person bezog, sondern immer zugleich an das Glück der anderen, ja der ganzen Menschheit dachte. In seiner Autobiographie schreibt Mill: „Nur jene sind glücklich, die ihren Sinn auf einen anderen Gegenstand als auf ihre eigene Glückseligkeit gerichtet haben: auf das Glück der anderen, auf die Verbesserung der Menschheit“.¹⁴⁷

¹⁴⁶ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 204.

¹⁴⁷ Mill: *Über die Freiheit*. Stuttgart. S. 167.

Damit bleibt auch im Rahmen von Mills Theorie das „Glück der größten Zahl“ oberstes Ziel und charakterisierende Eigenschaft moralisch richtigen Handelns: „denn die Norm des Utilitismus ist nicht das größte Glück des Handelnden selbst, sondern das größte Glück insgesamt“.¹⁴⁸ Was aber unter „Glück“ (Happiness bzw. Nutzen) verstanden wird, hat sich – gegenüber Bentham – grundlegend gewandelt.

Das Wesen des Menschen

Dieser grundlegende Wandel, der sich vom Übergang von Benthams zu Mills Interpretation von Happiness bzw. Nutzen vollzogen hat, besteht darüber hinaus darin, dass Bentham sich inhaltlich noch auf einen (deskriptiven) psychologisch-hedonistischen Standpunkt fest legt: Menschliches Handeln wird ausschließlich bestimmt durch das Streben nach Lust und den Versuch der Vermeidung von Schmerz (quantitativ bestimmtes Lustmaximum). Für James Mill und Bentham stand die Lust im Vordergrund und jedes Mittel zu deren Erfüllung war recht, wenn es nur wirksam war. Die wichtigsten Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit waren dabei Erziehung und Gesetzgebung.

Dies war für Mill jedoch zu eng und vor allem eine Erniedrigung des Menschen durch Einschränkung und Nichtberücksichtigung der individuellen Freiheit. Diese bedeutet für ihn wählen, sich entscheiden zu können, denn wenn der Mensch sich entscheiden kann und nicht den Entscheidungen anderer unterliegt, erst dann ist er ganz er selbst. In seinem berühmten Essay über Bentham¹⁴⁹ indem er alle Annahmen und Prinzipien des Benthamschen Utilitarismus in Frage stellt, charakterisiert ihn deshalb als „half-man hunting half truths“¹⁵⁰. Gemeint ist ein einäugiger und einseitiger Denker mit einer tief verwurzelten Angewohnheit, einen komplexen Sachverhalt nur von einem seiner Aspekte her zu beurteilen. „Für Bentham ist der Individualismus eine psychologische Gegebenheit; für Mill ist er ein Ideal“.¹⁵¹ Er lehnte daher die Benthamsche Formel ab, weil sie auf einer irrigen Auffassung vom Wesen des Menschen beruht.

¹⁴⁸ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 37.

¹⁴⁹ Mill: *Collected Works. Essays on Ethics, Religion, and Society*. S. 3 – 18 und 75 – 116.

¹⁵⁰ Himmelfarb, Gertrude: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill*. New York: Knopf 1974. S. 11.

¹⁵¹ Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 263.

Mills Auffassung vom Wesen des Menschen beruht nicht auf der Idee der Wiederholung des immer gleichen Musters, sondern auf der Einsicht, dass das menschliche Leben stets im Zeichen von Unvollständigkeit, Selbstverwandlung, Neuheit und Offenheit steht. Der Mensch hat einen freien Willen und formt seinen Charakter selbst. Durch das freie Wechselspiel zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und der Natur entsteht ständig etwas Neues und dieses macht den Menschen, zu dem was er ist.¹⁵²

Für Mill wird das menschliche Handeln ausschließlich bestimmt durch das Streben nach Glück. „Glück ist“, wie Mill formuliert, „das Einzige, was wünschenswert ist“.¹⁵³ Der Glücksbegriff wird jedoch von ihm nicht mehr innerhalb einer verarmten Benthamischen Psychologie interpretiert, sondern im Rahmen einer komplexen Theorie menschlichen Handelns. Einer Theorie, die – im Widerspruch zu einem häufig gegen den klassischen Utilitarismus erhobenen Vorwurf – die zeitliche Veränderung und Entwicklung individueller Präferenzen zulässt und dieses als wesentliche Quelle individuellen Glücks im utilitaristischen Kalkül berücksichtigt.

Nicht das Glück als alleiniges und endgültiges Ziel aller Tätigkeit sollte zählen, sondern eine Vielfalt von Zielen, wie die Künste, die Gefühle, das Wohl der Menschheit, oder auch jegliche andere Wunscherfüllung, sollten für sich selbst zur Glückserreichung als Ziel verfolgt werden können.

We think utility, or happiness, much too complex and indefinite an end to be sought except through the medium of various secondary ends, concerning which there may be, and often is, agreement among persons who differ in their ultimate standard; and about which there does in fact prevail a much greater unanimity among thinking persons, than might be supposed from their diametrical divergence on the great question of moral metaphysics..¹⁵⁴

Andere Beispiele für sekundäre Ziele sind für Mill: Ausbildung und Schulung des Geistes, die Kultivierung des sexuellen Verhaltens und der familiären Bindung, Patriotismus, Aufrechterhaltung der menschlichen Würde, die Freude an der Schönheit, alle im Gegensatz zu den Primärzielen vorstellbaren nicht-egoistischen Ziele.¹⁵⁵

¹⁵² Vgl. Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 275.

¹⁵³ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 105.

¹⁵⁴ Mill, John Stuart: *Collected Works. Essays on Ethics, Religion, and Society*. Vol. 10. S. 110.

¹⁵⁵ Vgl. Wollheim, Richard: *John Stuart Mill and Isaiah Berlin*. In: Gray, John und Smith, G.W.: *J.S. Mill On Liberty in focus*. London: Routledge, 1991. S. 265.

Er sieht auch in der gängigen Behauptung, dass das menschliche Leben unmöglich glücklich sein könne, und deshalb auch nicht Ziel des Handelns sein kann, eine grobe Übertreibung. Versteht man jedoch „unter Glück das Fortdauern einer im höchsten Grade lustvollen Erregung, dann ist die Unerreichbarkeit von Glück nur zu offensichtlich“.¹⁵⁶ Mills Glücksbegriff ist ein lebensnaher. Er ist fern von einem Leben voller „überschwänglicher Verzückung, sondern einzelner Augenblicke des Überschwangs inmitten eines Daseins, das wenige und schnell vorübergehende Phasen der Unlust, viele und vielfältige Freuden enthält“.¹⁵⁷ Diese Glücksbilanz wird umso positiver ausfallen, wenn sie durch die aktive Gestaltung des eigenen Lebensplans bereichert wird.

Um diese Glück zu erreichen, setzt Mill auf die fast unbeschränkte Macht der Erziehung, hier insbesondere auf die Bildung des moralischen Gewissens, sowie auf die individuelle Freiheit. Beide Faktoren ermöglichen ein beneidenswertes Dasein sowie eine Erschließung der Quellen des Glücks.¹⁵⁸ Somit sei ein Streben nach Lust, das nach Mill unterschiedliche Qualitäten aufweist auch das Streben nach einer höheren Entwicklungsstufe und „der Utilitarismus kann sein Ziel daher nur durch die allgemeine Ausbildung und Pflege eines edlen Charakters erreichen“¹⁵⁹.

Bewertung des Nutzens

Der qualitativ differenzierte Glücksbegriff Mills eröffnet jedoch das Problem der Inkommensurabilität: das Problem der vergleichenden Bewertung qualitativ verschiedenartiger Handlungskonsequenzen: wie gehen qualitative Aspekte einerseits und quantitative Aspekte andererseits in die Glücks- bzw. Nutzenbilanz einer Handlung ein? Wie sind qualitativ verschiedene Formen von Lust- und Schmerzempfindungen relativ zueinander zu gewichten? Als Lösung skizziert Mill ein Verfahren, bei dem als Grundlage für die Abwägung von Qualität und Quantität verschiedenartiger Lust- und Schmerzempfindungen das beobachtete Wahlverhalten kompetenter Testpersonen in bestimmten Entscheidungssituationen dient. Methodologisch vollzieht sich daher im Übergang von Bentham zu Mill ebenso ein Wandel. Bentham stehen sowohl introspektive als auch behavioristische Verfahren zur Nutzenmessung offen.

¹⁵⁶ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 41.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd. S. 47.

¹⁵⁹ Ebd. S. 37.

Aufgrund seiner ganz andersartigen Konzeption von Glück bzw. Nutzen muss Mill dagegen bei der Bestimmung der von einer Handlung erzeugten Nutzenbilanz wesentlich von der Analyse menschlichen Verhaltens Gebrauch machen. Denn dass einige Formen der Freude wertvoller sind als andere, kann an der Erfahrung der Menschen, die beide erlebt haben und deren Bevorzugung, erkannt werden. Damit entkräftet Mill den Vorwurf, der Utilitarismus entspreche mit seiner Konzentration auf die Lusterfahrung einer „Ansicht, die nur der Schweine würdig wäre“.¹⁶⁰

Nicht kompetent sind für Mill Personen, die – etwa auf Grund von Geburt oder sozialer Stellung – nicht in der Lage gewesen sind, ihre intellektuellen oder emotionalen Fähigkeiten auszubilden. Für kompetent hält er dagegen Personen, die die ganze Breite möglicher Empfindungsformen kennen gelernt haben und deswegen zu einer Abwägung nicht nur zwischen Empfindungsstärken, sondern auch zwischen verschiedenen Empfindungsformen befähigt sind.

Zusammenfassung der Unterschiede Bentham – Mill

Zentraler Punkt der Millschen These und auch der zentrale Punkt der Abkehr von Benthams Theorie ist somit: die moralische Relevanz der qualitativen Verschiedenheit diverser Lustformen.

Dieser Bedeutungswandel überträgt sich nun auf das Utilitätsprinzip selbst, und zwar in folgendem Sinn: Trotz äußerlich unveränderter Formulierung sind die Klassen der mit ihm konformen Handlungen bei Bentham und Mill extensional verschieden. So ist der unzufriedene Sokrates, der sich sicherlich nicht im Zustand eines – rein quantitativen – Lustmaximums befindet, seine Existenz aber dennoch der eines zufriedenen Schweins vorzieht, kein „rational Handelnder“ im Sinn der Benthamschen Theorie, wohl aber Sinn der Millschen Theorie. Dieses Phänomen wird verständlich, wenn man „Nutzen“ als theoretischen Begriff interpretiert:

Obwohl im Utilitätsprinzip wesentlich auftretend, bleibt er durch dieses Prinzip allein weitgehend unbestimmt. Eine Bedeutungseingrenzung wird erst mit Hilfe peripherer Theorieteile erreicht. Werden diese modifiziert, so kann es zu einem Bedeutungswandel des Nutzenbegriffs führen, der sich auf das (äußerlich unveränderte) Utilitätsprinzip und die Klasse der mit ihm konformen Handlungen überträgt.

¹⁶⁰ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 25.

Hintergrund dieser Abkehr ist Mills geistige Verfasstheit: In Mills Denken und Handeln gab es einen spontanen, nicht berechnenden Idealismus, der der leidenschaftslosen, alles durchdringenden Ironie Benthams oder dem hochmütigen, starrsinnigen Rationalismus von James Mill völlig fremd war.

Anstelle der von Bentham voreingenommenen Konzentration auf die „externe Kultur“, d.h. die befangene Konzentration auf das analytische, rein rationale Denken und Verhalten des Menschen, setzte Mill nun den Schwerpunkt auf die „interne Kultur des Individuums“. ¹⁶¹ Das ist das moralische Gewissen, der Charakter, die Ausbildung des Gefühls, die Entwicklung der poetischen und kunstsinnigen, ausgleichenden und gestaltenden menschlichen Sensibilitäten.

Die politischen Auswirkungen dieses neuen Denkens waren klar ersichtlich. Die Benthamsche Exklusivität der „Einrichtung und Wirkung der äußeren Umstände“ war nicht mehr existent. Es gab nichts mehr, das nur von äußeren Reformern oder Gesetzgebern kommen konnte und es gab keine „Modell – Institution“, die alle zufrieden stellen konnte. Für den „business part of life“ sei das Benthamsche Denken vielleicht geeignet, so Mill, aber es ist völlig ungeeignet für die moralische und geistige Seite des Lebens. ¹⁶² Denn Benthams Auffassung von der Natur des Menschen sei zu eng und überhaupt unangemessen; er habe kein Verständnis für die Geschichte, für die Gesellschaft, für die Psychologie des Individuums; er begreife auch nicht, was eine Gesellschaft zusammenhält oder zusammenhalten sollte – gemeinsame Ideale, Loyalitäten, nationale Eigenart, er wisse nichts von Ehre, von Würde, von Selbstvervollkommnung, von der Liebe zur Schönheit, Ordnung, Macht und Tätigkeit. ¹⁶³

In seiner Autobiographie sagt Mill dazu, dass er nicht nach einem einfachen Ersatz des alten Systems der politischen Philosophie suchte, sondern dass er ganz einfach der Überzeugung war, dass das wirklich wahre System viel komplexer und vielfältiger sein muss, als je zuvor gedacht. Die Einseitigkeit des Benthamismus mit seinem fundamentalen Charakteristikum, nämlich dem Versuch, die kompliziertesten Phänomene auf ein einziges, einfaches Prinzip zu reduzieren, war es, die Mill dazu führte, ihm nicht nur als Philosophie, sondern auch als Prinzip des Regierens, untreu zu werden.

¹⁶¹ Vgl. Himmelfarb: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill* S. 3 ff.

¹⁶² Vgl. Ebd. S. 76.

¹⁶³ Vgl. Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 265.

Kapitel III: Über die Freiheit

Die „Staats- und Sittenlehre“¹⁶⁴ von John Stuart Mill.

Einleitung

Beide Werke, *On Liberty* (1859) und *Utilitarianism* (1861), werden von einem Denker geschrieben, dessen frühe Erziehung klassisch ausgerichtet ist. Für ihn wiegt daher das Erbe der Griechen schwerer als entscheidende Ereignisse der eigenen Geschichte: „The battle of Marathon, even as an event in English history, is more important than the battle of Hastings. If the issue of that day had been different, the Britons and the Saxons might still have been wandering in the woods“.¹⁶⁵ Das Einzigartige und Bewundernswerte an den Griechen bestand für Mill darin, dass sie ohne hilfreiche Vorbilder – also gewissermaßen: ohne Griechen vor sich zu haben – eine Kultur hervorbrachten, die in der Epoche der Demokratie des 5. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.

Für Mill war die perikleische Demokratie die Verfassung, in der sowohl die Freiheit des Individuums als auch die Erfordernisse der Sicherheit und des Wohlbefindens der Gesellschaft in höchstem Maße gewährleistet waren. Diese Einschätzung der Demokratie beruht hauptsächlich auf Grottes Interpretation der Grabrede des Perikles, die Mill in seiner Rezension in extenso zitiert. Davon ein für *On Liberty* themengebender Auszug:

Our social march is free, not merely in regard to public affairs, but also in regard to tolerance of each other's diversity of daily pursuits. For we are not angry with our neighbour for what he may do to please himself, nor do we ever put on those sour looks, which, though they do no positive damage, are not the less sure to offend.¹⁶⁶

Grabrede des Perikles im Original: (Thukydides II, 34-46):

Genießen wir aber so als Bürger die volle Freiheit, so beschränken wir uns auch in unserem täglichen Tun und Treiben durch keine gegenseitige Beargwöhnung; wir betrachten unseren Mitbürger nicht mit Verdruss, wenn er frei seiner Neigung folgt, und verhängen über uns keine Bußen, die uns zwar an unserem Vermögen keinen Schaden tun, aber doch das Auge verletzen. Während wir uns aber so in unserem persönlichen Verkehr nicht belästigen, enthalten wir uns in unserem öffentlichen Leben vornehmlich aus sittlicher Scheu jeder Übertretung der Gesetze und hören willig auf die jeweilige Obrigkeit und auf die Gesetze, und vornehmlich auf die unter ihnen, die zum Schutz der Unterdrückten bestimmt sind, so wie auf diejenigen, die, ohne schriftlich aufgezeichnet zu sein, in der öffentlichen Meinung Schande bringen.¹⁶⁷

¹⁶⁴ Mill: *Über die Freiheit*. S. 129.

¹⁶⁵ Mill, John Stuart: *Collected Works. Essays on Philosophy and the classics*. Vol. 11. University of Toronto Press. London: Routledge & Kegan Paul. 1978. S. 271 ff.

¹⁶⁶ Mill, John Stuart: *Collected Works. Newspaper Writings*. Vol. 25. University of Toronto Press. London: Routledge & Kegan Paul. 1986. S. 1129.

¹⁶⁷ <http://www.gottwein.de/Grie/thuk/thuk2034.php> (04.08.2009)

In Athen habe es damals weitgehende Gedanken- und Handlungsfreiheit gegeben, die weder durch übermäßige gesetzliche Schranken, noch durch Intoleranz der Mehrheit gegenüber Dissidenten behindert worden sei. Individuelle Regungen, Liebhaberein, ja selbst exzentrische Neigungen habe man nachsichtig geduldet. Demgegenüber zeige keine moderne Regierung – demokratische, aristokratische oder monarchische – eine ähnlich großzügige Toleranz gegenüber abweichenden Gesinnungen und soviel Spontaneität des individuellen Geschmacks.

Von dieser Vorstellung ausgehend, sowie getragen vom Misstrauen gegen Symmetrie und Endgültigkeit, Wissen um die Vielseitigkeit der Wahrheit und die nicht zu reduzierende Komplexität des Lebens, verfasst Mill sein politisch-philosophisches Werk *On Liberty*, in dem er seine Ideen von individueller, sozialer und bürgerlicher Freiheit mit jenen der allgemeinen Bedingungen und Grundlagen der sozialen Ordnung in Einklang zu bringen versucht. Im Zentrum steht dabei Mills Menschenbild, welches bestimmt ist von der Überzeugung, „dass Menschen vor allem dadurch zu Menschen werden, dass sie die Fähigkeit haben, zu wählen, sich zu entscheiden – die Fähigkeit, das Gute zu wählen oder auch das Schlechte. Fehlbarkeit, das Recht auf Irrtum als Seitenaspekt zur Selbstvervollkommnung“.¹⁶⁸ Dahinter steht sein klassisches Ideal des Menschen, der durch Perfektibilität, Erziehung und Bildung sich seiner sozialen Verantwortung bewusst wird.

Dies ist im Hinblick auf die phänomenologische Untersuchung dieser Arbeit von zentraler Bedeutung. Denn Mill bestätigt auch in diesem Werk eindrucksvoll die These: *operari sequitur esse* (was man tut, folgt aus dem, was man ist) d.h. aus der Beschaffenheit jedes Wesens folgt sein Wirken. Folgerung daraus: *unde esse inde operari* (wie das Wesen, so das Wirken). Auch mit *On Liberty* dokumentiert Mill, dass sein Handeln voll im Einklang mit seinen Bekenntnissen steht.

Im Folgenden erfolgt vorerst eine Kurzdarstellung des Inhalts der fünf Kapitel von *On Liberty*, gefolgt von einer der Zielsetzung dieser Arbeit entsprechenden Analyse der Beziehung von Freiheit und der „Nützlichkeit im weitesten Sinne, begründet in den ewigen Interessen der Menschheit als eines sich selbst entwickelnden Wesens“.¹⁶⁹

¹⁶⁸ Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 278 f.

¹⁶⁹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 18.

On Liberty – Über die Freiheit

Diesem „sich selbst entwickelnden Wesen“ widmet Mill daher auch sein Freiheitsbuch, welchem er, Wilhelm Von Humboldt zitierend, folgendes Epigramm voranstellt: „The grand, leading principle, towards which every argument unfolded in these pages directly converges, is the absolute and essential importance of human development in its richest diversity“.¹⁷⁰

Das Werk gliedert sich in folgende Kapitel:

- I) Einleitung
- II) Über die Freiheit des Gedankens und der Diskussion
- III) Über die Individualität als eins der Elemente der Wohlfahrt
- IV) Über die Grenzen der Autorität der Gesellschaft über das Individuum
- V) Anwendungen

Das Thema der Schrift wird bereits im ersten Kapitel dargestellt, in welchem Mill die bürgerliche Freiheit allgemein behandelt. Das zweite und dritte Kapitel behandelt die besonderen Freiheiten. Das vierte Kapitel ist eine Rekapitulation der Aussagen des ersten Kapitels. Das fünfte schließlich besteht aus Anwendungsbeispielen im Hinblick auf die vorherigen Kapitel.

I) Einleitung

1) Das Prinzip der bürgerlichen Freiheit

Der Gegenstand dieser Abhandlung ist nicht die so genannte Freiheit des Willens, die man so bedauerlicherweise zu der falsch benannten Lehre von der philosophischen Notwendigkeit in Gegensatz bringt, sondern bürgerliche oder soziale Freiheit, will sagen: Wesen und Grenzen der Macht, welche die Gesellschaft rechtmäßig über das Individuum ausübt.¹⁷¹

Mit bürgerlicher oder sozialer Freiheit ist daher die Handlungsfreiheit gemeint, die darin besteht, dass der Mensch auch tatsächlich ohne äußeren Zwang tun kann, was er tun will. Diese Handlungsfreiheit hat für die Moralphilosophie große Bedeutung. Denn um überhaupt moralisch wirken zu können, muss der Mensch zwischen Möglichkeiten des Handelns wählen können.

¹⁷⁰ Gray, John und Smith, G.W.: *J.S. Mill On Liberty in focus*. London: Routledge, 1991. S. 21.

¹⁷¹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 5.

Mit diesem ersten Satz dokumentiert Mill aber auch sein Verständnis vom Menschen als Gesellschaftswesen, dessen bürgerliche Handlungsfreiheit durch Gesetze eingeschränkt ist und welches eingebettet ist in ein Netz von Abhängigkeiten, die durch seine und der anderen Menschen hervorgerufenen Handlungen, die jeweils dazu dienen sollen das eigene Wohlbefinden zu steigern, gleichzeitig bewusst oder unbewusst durch die Einwirkung auf die Situation anderer zustande kommen. Diese Abhängigkeit äußert sich dann in der Einschränkung der Freiheit des Einzelnen durch andere, weil sie

- a) sie unter ihre Macht bringen wollen, oder
- b) weil sie Konformität anstreben – weil sie nicht anders denken wollen als andere oder nicht wollen, dass andere anders denken als sie, oder
- c) weil sie glauben, dass es auf die Frage nach dem richtigen Leben eine und nur eine wahre Antwort gibt.

Daher bedarf dieses Zusammenleben mit Wirkungen und Wechselwirkungen eines gewissen Regulativs, das die Rechte, insbesondere die Freiheiten, aber auch die Pflichten des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft festhält.

Ausgangspunkt ist eine historische Betrachtung des Kampfes zwischen Freiheit und Autorität. Grundlegend ist dabei die Beobachtung, dass nach einer Zeit, in der ein oder mehrere Herrscher einem Volk oft mit gegensätzlichen Interessen gegenüber standen, die Tendenz entstand, das Volk den Herrschern gleichzustellen, so dass deren Willen und Belange in denen der Nation aufgingen. Aus diesem Bedürfnis heraus entwickelte sich die demokratische Republik in welcher der Volkswille regiert, die Herrschaft des Volkes über das Volk.

Doch jener Volkswille ist niemals wirklich der Wille des gesamten Volkes, sondern vielmehr der „des zahlreichsten oder des aktivsten seiner Teile, nämlich der Mehrheit oder derjenigen, denen es gelingt, sich als Mehrheit anerkennen zu lassen“.¹⁷² Weil Allgemeinheit dadurch sehr oft als Mehrheit missverstanden wird, entsteht eine Minderheit, die unter dem Deckmantel des Wohles der Allgemeinheit unterdrückt wird. Mill bezeichnet dies als „Tyrannei der Mehrheit [...] ein Übel, gegen welches die Gesellschaft auf der Hut sein muss“.¹⁷³

¹⁷² Mill: *Über die Freiheit*. S. 9.

¹⁷³ Ebd. S. 9.

Dieses Übel kann sich einerseits in Form der Durchsetzung des Mehrheitswillens durch die Behörden äußern und zum anderen durch die Gefahr einer sozialen Ausgrenzung der Minderheit. Dies wieder würde sie als soziales Wesen zur Anpassung zwingen, so dass mit der Zeit eine konforme Masse entstehen würde. Konformität aber ist als der größte Hemmschuh für menschliche Entwicklung anzusehen.

Dem daraus entstehenden Bedürfnis nach einer Regelung des individuellen und gesellschaftlichen Zusammenlebens widmet Mill den Zweck seiner Abhandlung, nämlich:

einen sehr einfachen Grundsatz aufzustellen, welcher den Anspruch erhebt, das Verhältnis der Gesellschaft zum Individuum in Bezug auf Zwang oder Bevormundung zu regeln, gleichgültig, ob die dabei gebrauchten Mittel physische Gewalt in der Form von gerichtlichen Strafen oder moralischer Zwang durch öffentliche Meinung sind.¹⁷⁴

Dieses (einfache) Prinzip (der Freiheit) lautet: „dass der einzige Grund, aus dem die Menschheit, einzeln oder vereint, sich in die Handlungsfreiheit einer ihrer Mitglieder einzumengen befugt ist, der ist: sich selbst zu schützen“.¹⁷⁵ Zwanganwendung dabei aber nur, um: „die Schädigung anderer zu verhüten“ und es

müsste das Verhalten, wovon man ihn abbringen will, darauf berechnet sein, anderen Schaden zu bringen. Nur insoweit sein Verhalten andere in Mitleidenschaft zieht, ist jemand der Gesellschaft verantwortlich. Soweit er dagegen selbst betroffen ist, bleibt seine Unabhängigkeit von Rechts wegen unbeschränkt. Über sich selbst, über seinen eigenen Körper und Geist ist der einzelne souveräner Herrscher.¹⁷⁶

Weiters stellt Mill fest: „Es gibt aber auch manche positiven Handlungen zum Besten anderer, zu deren Vollzug man mit Recht Zwang anwenden kann“.¹⁷⁷ Zum Beispiel eine Zeugenaussage vor Gericht, an der Landesverteidigung teilnehmen, die Durchführung der für eine Gemeinschaft förderlicher gemeinsamer Aufgaben, Akte des persönlichen Wohlwollens, die Lebensrettung von Mitmenschen, die Verteidigung Schutzloser gegen Missbrauch, alles Dinge, deren Ausübung offensichtlich jedermanns Pflicht ist und für deren Unterlassung ihn die Gemeinschaft mit Recht verantwortliche machen darf. „Man kann anderen nicht nur durch seine Taten, sondern auch durch seine Untätigkeit Übles antun, in beiden Fällen ist man ihnen rechtlich für den Schaden verantwortlich.“¹⁷⁸

¹⁷⁴ Mill: *Über die Freiheit*. S. 16.

¹⁷⁵ Ebd. S. 16 u. 129.

¹⁷⁶ Ebd..S. 17.

¹⁷⁷ Ebd. S. 18 f.

¹⁷⁸ Ebd.

2) Das Schädigungsprinzip als Kriterium des Handlungsunterschieds

Mill unterscheidet also zwei Klassen von Handlungen. Die erste Klasse bilden diejenigen Handlungen, die direkt oder in erster Linie hauptsächlich selbstbezogen sind, so dass deren Folgen die Interessen keine anderen, außer denen des handelnden Individuums selbst, berühren. Die erste Klasse von Handlungen kann die Interessen der anderen Menschen oder der Gesellschaft indirekt betreffen, aber sie verursachen keine direkte Schädigung der anderen. Sie bilden vielmehr den Bereich der so genannten individuellen Freiheit. Hierbei ist das Individuum völlig unabhängig und entzieht sich der sozialen Kontrolle. Solche Handlungen können nur Gegenstand einer Missbilligung oder eines Missfallens seitens der anderen sein; allerdings kommt eine Strafe oder ein Zwang dafür nicht in Frage.

Die zweite Klasse umfasst Handlungen, welche die Interessen der Menschen oder auch der Gesellschaft direkt berühren oder ihnen sogar schaden. Diese Handlungen unterliegen der sozialen Kontrolle und bestimmen die Befugnis für den Eingriff der Gesellschaft bzw. der öffentlichen Meinung in das Leben des Individuums.

Mills ideales Rechtssystem kennt also nicht nur negative, sondern auch positive Pflichten und findet seine Begründung im Utilitarismus statt in der Naturrechtslehre: „Ich halte es für geraten, hier zu erklären, dass ich auf jeden Vorteil verzichte, den man für meine Beweisführung aus der Idee eines abstrakten, vom Nützlichkeitsprinzip unabhängigen Rechtes ableiten könnte.“¹⁷⁹

Für Mill bedeutet somit im ersten Fall bürgerlicher bzw. sozialer Freiheit, dass der Mensch in Gedanken und Taten ohne äußeren Zwang das tun kann, was er tun will. Dass das Prinzip der bürgerlichen Freiheit seine Berechtigung hat, wird umso ersichtlicher, betrachtet man den Handlungsort, der anderen keinen Schaden zufügen kann: die Selbstbestimmung, d.h. die Privatheit, der Ort wo andere nicht direkt oder vielleicht sogar gegen ihren Willen betroffen sind.

¹⁷⁹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 18.

Hier muss es eine rechtmäßige und garantierte Freiheit von Zwang geben, denn das ist nach Mill der eigentliche Bereich der menschlichen Freiheit. Dieser Bereich beschreibt das zentrale Anliegen Mills, nämlich den Wert der Individualität und Originalität und umfasst die Freiheit des Gewissens, der Gedanken und Gefühle, der Meinung und Empfindungen. Detailliert beschreibt Mill das „eigentliche Gebiet der menschlichen Freiheit“¹⁸⁰ wie folgt:

- das innere Feld des Bewusstseins mit der Forderung nach Gewissensfreiheit im weitesten Sinne;
- Freiheit des Denkens und Fühlens;
- unbedingte Unabhängigkeit der Meinung und der Gesinnung, seien sie praktischer oder philosophischer, wissenschaftlicher, moralischer oder theologischer Natur;
- Meinungen in Wort und Schrift zu vertreten;
- Freiheit des Geschmacks und der Studien;
- Freiheit des eigenen Lebensplans;
- zu tun, was uns beliebt, ohne Rücksicht auf die Folgen und sich von Zeitgenossen stören zu lassen – solange wir ihnen nichts zuleide tun -, selbst wenn sie unser Benehmen für verrückt, verderbt oder falsch halten;
- unter der gleichen Bedingung (anderen nichts zuleide zu tun) die Freiheit sich zusammenzuschließen, die Erlaubnis, sich zu jedem Zweck der andere nicht schädigt zu vereinigen, unter der Voraussetzung, dass die sich vereinenden Personen voll erwachsen sind und nicht unter Zwang oder veranlasst durch Vorspiegelungen in eine Verbindung treten.

Keine Gesellschaft ist unabhängig, wo diese Freiheiten nicht im Großen und Ganzen respektiert werden, und keine ist vollständig frei, wenn sie nicht unbeschränkt und bedingungslos vorhanden sind.

Das Leben in einer Gesellschaft erfordert jedoch auch rechtmäßige Grenzen dieser Freiheit, also einen legitimen Einfluss der Gesellschaft in Handlungen und Denkweisen des Individuums. Im Wesen und der Begrenzung dieser Gewalt ist die Freiheit fundiert. Sein Prinzip sagt daher aus, dass nur in die Freiheit des Einzelnen eingegriffen werden darf, wenn damit die Schädigung anderer verhindert werden kann. Jeglicher legitime Einfluss der Gesellschaft in Handlungen und Denkweisen, die nur die Interessen des Individuums selbst berühren – und deren Folgen er lediglich selbst zu spüren bekommt, sind daher ausgeschlossen.

¹⁸⁰ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 20 f.

Erst wenn die Interessen der Gesellschaft berührt werden und eine Schädigung dieser verhindert werden kann, ist ein Eingreifen gerechtfertigt. Handlungen, die der sozialen Kontrolle unterliegen dürfen legitimerweise durch Eingriffe der Gesellschaft beeinflusst bzw. unterbunden werden.

3) Absoluter Vorrang für die selbstbestimmte Freiheit.

Die individuelle Freiheit, innerhalb der Grenzen der Selbstbestimmung, d.h. mit Bezug auf das Denken und Handeln nach eigenen Vorlieben, ohne Angst vor legalen oder moralischen, mit Zwang verbundenen Sanktionen, hat gegenüber all anderen moralischen und sozialen Betrachtungen, für Mill absolute Priorität. Denn sie ist ja auch ohne Bedeutung für andere, da für diese mit keinem Schaden verbunden. Das Recht auf die Freiheit des Individuums kann nie durch andere Bestimmungen vernichtet werden, solange es Handlungen der Selbstbestimmung betrifft. Damit lehnt Mill jede Art von Paternalismus ab, denn: „Die Menschheit gewinne mehr dadurch, dass sie jedem gestattet, so zu leben, wie es seinem Gutdünken entspreche, als wenn sie jeden zwingt, nach dem Belieben der anderen zu leben“.¹⁸¹

Dafür fehlte aber bisher ein allgemein gültiges Prinzip oder Regel, welche für die Behandlung von legitimen oder illegitimen Zwang über alle sozialen Kontexte hinweg anwendbar ist. Bis jetzt gab es immer nur eine aus sozialer Gewohnheit getroffene, willkürliche Auswahl der Grenzsetzung, verstanden als „Common Sense“ oder moralisches Gefühl, die dann von Nachfolgesellschaften immer wieder verworfen wurde.

Die einzige Ausnahme in der Geschichte, wo ein höheres Gut zum Prinzip erhoben und aufrecht erhalten werden konnte, ist nach Jefferson und Madison¹⁸² das Prinzip des religiösen Glaubens. Für beide ist die Freiheit des Gewissens ein unverletzbares Recht und keiner ist dem anderen für seine religiöse Überzeugung Rechenschaft schuldig. Madison begründet das unverletzliche Recht der Freiheit des Gewissens mit einer Pflicht dem Schöpfer gegenüber und es kann daher niemals Gegenstand einer Einmischung von Gesetz oder Meinung sein. Das heißt, der Schöpfer, nicht der Mensch, setzt die Grenze, die das individuelle Leben in eine private Sphäre der absoluten, religiösen Freiheit und in eine öffentliche Sphäre teilt. Und jegliche soziale Autorität ist daher auf diese beschränkt.

¹⁸¹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 21.

¹⁸² Vgl. Riley, Jonathan: *Mill on Liberty*. London: Routledge, 1998. S. 44 u. 50.

Diese Definition innerhalb des Prinzips der Freiheit, gibt dem Prinzip seine begründende Qualität und einen fundamentalen ethischen Status, ähnlich dem Prinzip der Nützlichkeit, von dem es ursprünglich und direkt, so Mill, herkommt. Es geht direkt auf das bei Jefferson und Madison bereits erwähnte Prinzip der religiösen Freiheit zurück.

Dieser fundamentale Status bedeutet somit auch, dass es von jeder zivilen Gesellschaft als grundlegende Maxime anerkannt werden sollte. Seine universale Anwendung auf die zivile Gesellschaft ist aber nur dann möglich, wenn die Selbstbestimmungs-Sphäre vernünftig und im Einklang mit den kulturellen und moralischen Normen der jeweiligen Gesellschaft definiert wird. Das heißt, die schädliche Auswirkung einer Handlung, also eine Wirkung gegen die Wünsche eines anderen, muss von jedem selbstbewussten Menschen erkennbar sein, egal in welchem moralischen oder kulturellen Umfeld er lebt. Im gleichen Sinne müssen auch nicht schädliche Handlungen als solche erkannt werden.

Mills Prinzip ist jedoch keinesfalls ident mit dem bis dahin bekannten liberalen Prinzip der gleichen Rechte oder Freiheiten, also Wahlrecht, Eigentumsrechte, Diskriminierung, etc. Hier geht es um einen „utilitaristischen Liberalismus“¹⁸³, das heißt, die Verteidigung des individuellen Rechts, der absoluten Kontrolle über die Selbstbestimmung der privaten Sphäre. Dieses Prinzip kann aber nur für alle Menschen mit „ausgereiften Fähigkeiten“ (dazu zählt Mill alle Nationen an die sich sein Werk richtet) zur Anwendung kommen. Vor diesem Zustand Befindliche (gemeint sind Kinder, Unmündige, Sorgebedürftige, „barbarische Völker“, Menschen, die nicht einer freien und gleichberechtigten Erörterung des Freiheitsprinzips fähig sind) bedürfen des Schutzes bzw. des despotischen Zwanges, so ferne dieser der Vervollkommnung der Beteiligten dient. Ist allerdings in der Entwicklung ein Punkt (der ausgereiften Fähigkeiten) erreicht, an welchem für die Notwendigkeit der Führung zur Vervollkommnung kein Zwang mehr von Nöten ist, ist Zwang auch nicht mehr gerechtfertigt.

Das Erreichen als auch der Besitz der bürgerlichen bzw. sozialen Freiheit setzt somit sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft einen gewissen Stand zivilisatorischer und kultureller Entwicklung voraus. Freiheit in der Millschen Bedeutung ist im Zustand der Barbarei, einem vorzivilisatorischem Zustand, nicht anwendbar und ein aufgeklärter Despotismus der politischen Führung legitim und notwendig, wenn dies zur Vervollkommnung des Individuums beiträgt.

¹⁸³ Vgl. Riley: *Mill on Liberty*. S. 52.

Der Grund für diese Einschränkung ist der, dass die individuelle Freiheit keine negative Freiheit „von etwas“ ist, sondern vielmehr eine positive Freiheit „zu etwas“. Sie impliziert, dass sich das Individuum als Bürger gemäß seinen Fähigkeiten betätigt und somit zum Wohl der Gemeinschaft beiträgt.

Hierfür soll die Erziehung eine entscheidende Rolle spielen. Freiheit ist erst dann möglich, wenn die Gesellschaft auch zivilisatorische und kulturelle Reife erreicht hat, die es ermöglicht, freie und gleichberechtigte Erörterung der Freiheit als Prinzip zu führen. Erst wenn die Menschen die Fähigkeit erreicht haben, durch Überzeugung oder auch durch Überredung zu ihrer eigenen Vervollkommnung geleitet zu werden, ist keinerlei Anwendung von Zwang oder Gewalt mehr zulässig, weder unmittelbar noch in der Form von Strafen und Buße für Ungehorsam, noch zu deren moralischen Verbesserung.

II) Über die Freiheit der Gedanken und der Diskussion

Die bürgerliche bzw. soziale Freiheit gliedert sich demnach im Wesentlichen in die innere Freiheit des Bewusstseins und in die äußere Freiheit des Handelns. Die innere Freiheit der Gedanken bedeutet, dass keine Institution oder auch die Gesellschaft als Ganzes ein Recht besitzt, auf die Gedanken und Meinungen des Einzelnen einen Zwang auszuüben:

„Die Macht ist an und für sich unrechtmäßig“.¹⁸⁴ Entsprechend behandelt daher Mill in diesem Kapitel nicht nur die Frage, inwieweit das Recht die freie Meinungsäußerung unterbinden darf, sondern gleichzeitig auch, wo die Grenzen der Beschränkung dieser Freiheit durch zivile Mittel im gesellschaftlichen Umgang miteinander liegen sollten.

Mill betrachtet die vollständige Freiheit der Gedanken, der Meinungen und der Diskussion als besonders wichtige und nützliche Rechte im Hinblick auf die menschliche Entwicklung, denn Erkenntnisfortschritt kann nur im dialektischen Prozess der freien Diskussion erreicht werden. Er begründet damit die Gedankenfreiheit, wie auch alle Freiheit, mit dem höheren Nutzen für die Menschheit als Ganzes: „Wir haben nun also erkannt, dass für das geistige Wohlbefinden der Menschheit (wovon alle andere Wohlfahrt abhängt) die Freiheit der Meinung und die Freiheit, diese auch auszudrücken, notwendig ist“.¹⁸⁵

¹⁸⁴ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 25.

¹⁸⁵ Ebd. S. 72.

Für ihn liegt das besondere Übel der Unterdrückung einer Meinungsäußerung darin

dass es am menschlichen Geschlecht als solchem Raub begeht, [...] an denjenigen, die von dieser Meinung nichts wissen wollen, noch mehr als an denen, die sie vertreten. Denn wenn die Meinung richtig ist, so beraubt man sie der Gelegenheit, Irrtum gegen Wahrheit auszutauschen; ist sie dagegen falsch, dann verliert sie [...] die deutlichere Wahrnehmung und den lebhaften Eindruck des Richtigen, der durch den Widerstreit mit dem Irrtum entsteht.¹⁸⁶

Damit beruft sich Mill eindeutig auf die übergeordneten Interessen der gesamten Menschheit.

Die Nützlichkeit und Wichtigkeit der Toleranz gegenüber anderen Meinungen in einer freien Gesellschaft unterstreicht Mill mit zwei Argumentationslinien. Ihre Grundlage ist das Bild vom Menschen als einem fehlbaren Wesen, weshalb endgültige Wahrheiten von diesem nicht vertreten werden können. Gemeinsam ist allen

- a) dass es ohne völliger Meinungs- und Diskussionsfreiheit zu keiner rational begründbaren Wahrheit kommen kann, und
- b) dass menschliche Erkenntnis nie komplett ist und durch Erfahrungen und Handeln (Lebensexperimente) verändert wird. Es gibt keine durch Erfahrung nicht korrigierbare Wahrheiten.

Die Nützlichkeit der Toleranz

1) Die vorgebrachte Meinung ist falsch und folglich eine gewisse andere richtig, oder die betreffende Meinung ist richtig und ein Streit mit dem entgegenstehenden Irrtum ist für das klare Begreifen und tief dringende Erfühlen der Wahrheit wesentlich.¹⁸⁷

Der Andersdenkende, der sich weigert, die gegenteilige Meinung anzuhören weil er seine für die Richtige hält, setzt sich dem Vorwurf der „Anmaßung der Unfehlbarkeit“ aus. Aber obwohl dennoch

jeder weiß, dass er fehlbar ist, hält es doch kaum einer für nötig, dagegen Vorsichtsmaßnahmen zu treffen oder die Annahme zuzulassen, dass irgendeine Meinung, deren er sich sehr sicher fühlt, eins der Beispiele von Irrtum sein mag, dem er zugeständenermaßen ausgesetzt ist.¹⁸⁸

Es darf nur der seine Meinung für wahr halten, der sich allen anderen Meinungen immer wieder gestellt hat, bis alle Gegenargumente widerlegt sind.

¹⁸⁶ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 26 ff.

¹⁸⁷ Vgl. Ebd. S. 63.

¹⁸⁸ Ebd. S. 26.

„Unsere gesichertsten Überzeugungen haben keine verlässlichere Schutzwache als eine ständige Einladung an die ganze Welt, sie als unbegründet zu erweisen“.¹⁸⁹ Denn welcher Wert kommt einer Meinung zu, „[...] wenn sie nicht vollständig, oft und furchtlos zur Debatte gestellt wird“.¹⁹⁰ Die Richtigkeit der eigenen Meinung, insbesondere aber auch die der herrschenden Meinung (Gefahr der Tyrannei der öffentlichen Meinung) bedarf immer wieder der Auseinandersetzung mit anderen Positionen, um ihren Geltungsanspruch zu überprüfen.

Eine nicht immer wieder erörterte Meinung, und sei sie auch noch so richtig, wird schnell zum versteinerten Dogma, beruht schon bald nicht mehr auf Wissen, sondern vielmehr auf Glauben und wenn ihm auch Wahrheit innewohnt, so ist es nicht länger erkannte Wahrheit, sondern „nur ein Aberglaube mehr, der zufällig an den Worten hängt, die eine Wahrheit aussprechen“.¹⁹¹ Das Dogma wird zum formalen Bekenntnis und damit wirkungslos für das Gute. Denn zum Dogma erstarrte Meinungen schwächen die Fähigkeit des Menschen zur Entwicklung der eigenen Überzeugungen, hindern am selbständigen Denken und am Erlangen der verstandesmäßigen Begründung.

Es gilt also die Beweggründe des eigenen Denkens immer wieder zu überprüfen um dadurch Verstand und Urteilskraft zu schärfen. Dies einerseits, um in die Lage versetzt zu werden, sich gegen Einwände anderer zu wehren und andererseits, zur Widerlegung von Scheingründen für die abweichende Meinung. Denn „bei jedem Gegenstand, über den Meinungsverschiedenheit möglich ist, hängt die Wahrheit vom Abwägen zweier Reihen von einander ausschließenden Gründen ab“.¹⁹² Und

wer nur seine eigene Auffassung eines Falles kennt, weiß wenig über ihn. Seine Gründe mögen gut, mögen unwiderlegbar sein. Ist er ebenso wenig imstande, die Gründe der Gegenseite zu widerlegen, kennt er sie nicht einmal, dann hat er keine Berechtigung, eine der beiden Richtungen vorzuziehen.¹⁹³

Fehlt diese Anstrengung, bleiben nicht nur die Wurzeln der Erkenntnis verborgen, sondern es kommt auch zum gravierenden Defizit der lebhaften Vorstellung ihrer Bedeutung und ihres Einflusses auf Charakter und Handlungsweise. Damit zu einem Defizit an Ideen und Überzeugungen zur Vervollkommnung der freien Lebensführung, zum Schaden der von Mill so eindringlich geforderten Individualität.

¹⁸⁹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 31.

¹⁹⁰ Ebd. S. 49.

¹⁹¹ Ebd. S. 50.

¹⁹² Ebd. S. 51.

¹⁹³ Ebd.

2) Die Wahrheit liegt in der Mitte.¹⁹⁴

Ist eine Meinung auch größtenteils falsch, so enthält sie nicht selten dennoch auch ein bisschen Wahrheit. Auch die herrschende Meinung kann sich ihrer Richtigkeit nie vollkommen sicher sein. Da Fehler in ihr wahrscheinlich sind, dient auch hier die Konfrontation und Auseinandersetzung mit oppositionellen Meinungen der Wahrheitsfindung bzw. der Ergänzung und Verbesserung der eigenen Meinung. Oftmals wird es aber auch so sein, dass weder die eine noch die andere Meinung mehr oder weniger falsch ist, sondern dass die Wahrheit vielmehr in der Mitte liegt und es daher des Konsenses bedarf. „Die Wahrheit ist in den großen praktischen Angelegenheiten des Lebens so sehr eine Frage der Versöhnung und Vereinigung von Gegensätzen“.¹⁹⁵ Findet diese Versöhnung nicht statt, so zwingt die gesellschaftliche Unduldsamkeit die Menschen zur Verheimlichung ihrer wirklichen Überzeugung mit folgender Auswirkung:

Die Courage des menschlichen Geistes wird geopfert; offene, furchtlose Charaktere und unerschütterliche Geister werden nicht mehr herausgebildet, die Menschen werden zu Verkündern von Gemeinplätzen oder zu Heuchlern, die nicht hinter ihren Worten stehen; die Menschen schränken ihre Interessen und Ideen auf harmlose Dinge ein, die gefahrlos diskutiert werden können und die großen Fragen nicht berühren.¹⁹⁶ Damit können unterdrückte Irrtümer weiterhin bestehen und große Denker werden eingeschüchtert.

Geistige Freiheit bedeutet demnach zweierlei:

Erstens: Offenheit gegenüber dem Gegenargument und Mut zur Korrektur, denn nur die Erlaubnis zur Kritik bildet die notwendige Voraussetzung für den Geltungsanspruch der eigenen Meinung: „Die Wahrheit gewinnt sogar mehr durch die Irrtümer dessen, der mit gehörigem Fleiß und Studium selbständig denkt, als durch die richtigen Ansichten derer, die sie nur vertreten, weil sie sich nicht gestatten, selbst nachzudenken“.¹⁹⁷

¹⁹⁴ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 63.

¹⁹⁵ Ebd. S. 66.

¹⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 46 f.

¹⁹⁷ Ebd. S. 48.

Zweitens: Aufhebung der Unterdrückung anderer Meinungen durch Strafen oder durch Druck der öffentlichen Meinung. Denn nur die freie Erörterung der Meinungen und Gedanken lässt die Menschheit der Wahrheit näher kommen. Ein Unterdrücken anderer Meinungen hält hingegen diese Entwicklung auf, vor allem dann, wenn die unterdrückte Meinung wahr ist. Eine Meinung die nicht bestritten wird, verkommt leicht zum Dogma und Vorurteil und die Menschen sehen sie nicht mehr als lebendige Wahrheit. Daher ist Opposition notwendig: „Sowohl Lehrer wie Jünger schlafen auf ihrem Posten ein, sobald kein Feind in Sicht ist“, es befällt sie „der tiefe Schlummer der unbestrittenen Meinung“.¹⁹⁸

Ein Gedanke muss jedoch dann seine Immunität verlieren, wenn seine Äußerung dazu gedacht ist, eine für andere schädliche Handlung zu provozieren bzw. wenn die Situation, in welcher er geäußert wird, an sich schon eine solche Gefahr vermuten lässt.¹⁹⁹ Hier sieht Mill einen öffentlichen Eingriff als durchaus gerechtfertigt bzw. notwendig an.

Die Zusammenfassung des zweiten Kapitels gestaltet Mill rein utilitaristisch. Erstens wehrt er sich gegen eine Trennung von Wahrheit und Nutzen: „Die Wahrheit eines Gedankens ist Teil seines Nutzens; [...] es kann kein Glaube, der der Wahrheit widerspricht, wahrhaft nützlich sein“.²⁰⁰

Zweitens lokalisiert er die Nützlichkeit der Meinungs-, Gedanken- und Diskussionsfreiheit zum einen in der Vermeidung der Gefahr der Tyrannei der herrschenden Meinung, denn nur in freier geistiger Atmosphäre kann es menschlichen Fortschritt geben. Zum anderen findet sich diese Nützlichkeit in der Möglichkeit, bei der Bildung der öffentlichen Meinung auch vernachlässigte Interessen zu berücksichtigen. Insgesamt fördert sie die Entwicklung der Menschheit durch den ständigen Versuch der Wahrheitsfindung. „Wir haben nun also erkannt, dass für das geistige Wohlbefinden der Menschheit (wovon alle andere Wohlfahrt abhängt) die Freiheit der Meinung und die Freiheit, diese auch auszudrücken, notwendig ist“.²⁰¹

¹⁹⁸ Mill: *Über die Freiheit*. S. 59 f.

¹⁹⁹ Vgl. Ebd. S. 77.

²⁰⁰ Ebd. S. 33.

²⁰¹ Ebd. S. 72.

Utilitarismus im klassischen Sinn, hier im Millschen Verständnis, wird also immer eine überzeugte Meinung und deren Freiheit respektieren. Mehr noch, die vollständige Freiheit der Meinung und Gedanken und die Diskussion ihrer Nützlichkeit ist der Beweis für die Richtigkeit der Nützlichkeitsdoktrin selbst.²⁰²

III) Über Individualität als eins der Elemente der Wohlfahrt

Nachdem Mill die Nachteile der Einschränkung der Meinungsfreiheit erörtert hat, weitet er in diesem Kapitel seine Verteidigung der individuellen Freiheit auf die Freiheit der Lebensgestaltung sowie auf den Wert der Individualität und Originalität aus.

So wie absolute Freiheit die Voraussetzung für die Auffindung und Vitalität der Wahrheit ist, so ist sie im gleichen Ausmaß von Bedeutung für die Individualität. Mill unterstreicht dies in dem er das dem Werk vorangestellte Humboldtsche Epigramm detailliert, welches den Idealtypus der Individualität derart beschreibt,

dass „der wahre Zweck des Menschen, der, den die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Vernunft vorschreiben und der nicht von vagen und wechselnden Begierden angeregt wird, die höchste und harmonischste Entwicklung seiner Kräfte zu einem kompletten und folgerichtigen Ganzen ist“; dass daher denn auch das Ziel, „auf welches jedes menschliche Wesen seine Anstrengungen unaufhörlich richten und was der besonders, der seine Mitmenschen beeinflussen will, immer im Auge behalten muss, die Eigentümlichkeit der Kraft und der Bildung“ ist und dass es dafür zwei Erfordernisse gibt: „Freiheit und Mannigfaltigkeit der Situationen“, aus deren Vereinigung „individuelle Kraft und mannigfaltige Verschiedenheit“ entspringen, die sich zur „Originalität“ einigen.²⁰³

Hier übernimmt Mill den von Humboldt vertretenen Persönlichkeitsindividualismus und sein Humanitätsideal vom universalen Menschen durch umfassende Bildung. Die Voraussetzungen dafür sind Freiheit und Mannigfaltigkeit der Situationen, das heißt, verschiedene Lebensweisen ausprobieren zu können: „Unter den Menschenwerken, zu deren Vervollkommnung und Verschönerung das menschliche Leben mit Recht in Anspruch genommen wird, ist seiner Wichtigkeit nach das erste der Mensch selbst“.²⁰⁴

Die Individualität als Handlungsfreiheit vom äußeren Zwang besteht nun für Mill darin, dass die Menschen auch die Freiheit haben sollen: „nach ihrer Meinung zu handeln und sie im Leben durchzusetzen, ohne von ihren Mitmenschen durch physischen oder moralischen Zwang daran verhindert zu werden – solange es auf eigene Kosten und Gefahr geht“.²⁰⁵

²⁰² Vgl. Riley: *Mill on Liberty*. S. 59.

²⁰³ Mill: *Über die Freiheit*. S. 79.

²⁰⁴ Ebd. S. 82.

²⁰⁵ Ebd. S. 77.

Handlungsfreiheit muss jedoch enger als die Meinungsfreiheit gesehen werden, denn Handlungen können nie ebenso frei wie die Meinungen sein, da immer Rücksicht auf andere Menschen genommen werden muss. Wenn Meinungen in Handlungen verwandelt werden, verlieren sie ihre Immunität, nämlich dann, wenn sie dazu auffordern, gegen andere zu agieren. Aber auch hier gilt, wenn das Schadensprinzip beachtet wird, hat sich der Staat nicht um die Meinungen und Handlungen des einzelnen Bürgers zu kümmern. Denn Staatseingriffe in das Privatleben verhindern die Entwicklung von Individualität und Eigentümlichkeit.

Solange also die Menschen nicht in der Lage sind, durch Berücksichtigung aller gegensätzlicher Meinungen alle Seiten der Wahrheit zu kennen, kommt der grundsätzliche Vorteil der Meinungsverschiedenheit, der also kein Übel sondern etwas Gutes ist, ebenso ihren Handlungsweisen zugute. Der Individualität muss daher eine Chance eingeräumt werden in dem den verschiedensten Charaktereigenschaften ausreichend Spielraum zur Gestaltung ihrer Lebensart gegeben wird. Werden jedoch die Lebensregeln von Tradition oder Sitten anderer Leute aufgestellt, fehlt es an einem der hauptsächlichsten Bestandteile menschlichen Glücks, ja dem wichtigsten Bestandteil individuellen und sozialen Fortschritts. Denn die freie Entwicklung der Persönlichkeit ist eine der Hauptbedingungen der Wohlfahrt.²⁰⁶

Die Tyrannei der Mehrheit und Gewohnheit, eine Gefahr für die Freiheit.

Mill spricht sich hier gegen zwei Gefahren der individuellen Freiheit aus: zum einen gegen die „Tyrannei der öffentlichen Meinung“²⁰⁷, das heißt, der Tyrannei des vorherrschenden Meinens und Empfindens. Konkret fürchtet er hier die öffentliche Meinung der zahlreichen Mittelmäßigkeit, die versucht Minderheiten zu unterdrücken indem sie sich der Mechanismen der Institutionen bedient. Zum anderen fürchtet er die „Tyrannei der Gewohnheit“.²⁰⁸

Gegen die geistige Ödheit der Mehrheit stellt Mill die Individualität bis hin zur Exzentrizität heraus. Denn wer der breiten Masse in allem folgt, bedarf nicht mehr als „affenhafter Nachahmungskunst“ und das Sichanpassen „wird keine der Qualitäten entwickeln, welche die unterscheidende Mitgift menschlicher Wesen bilden“.²⁰⁹ Es ist eben nur die freie Entwicklung der Persönlichkeit welche die Entwicklung dieser moralischen Qualitäten erlaubt.

²⁰⁶ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 78.

²⁰⁷ Vgl. Ebd. S. 93.

²⁰⁸ Ebd. S. 97.

²⁰⁹ Ebd. S. 80 f.

Wer seinen Plan jedoch für sich selbst aussucht, wird gefordert, diese Qualitäten im Verhältnis zu der Bedeutung des von ihm nach eigenem Urteil und Gefühl bestimmten Teil seines Handelns, einzusetzen.

Er muß Beobachtungsgabe anwenden, um zu sehen; Verstand und Urteil, um vorherzusehen; Aktivität um Material für Entscheidungen zu sammeln; Unterscheidungsvermögen, um sich schlüssig zu werden; und wenn er sich entschlossen hat, Festigkeit und Selbstbeherrschung, um zu einem wohlwogenen Entschluß zu stehen.²¹⁰

Diese menschlichen Fähigkeiten „kann man nur dadurch üben, dass man eine Wahl trifft. Wer etwas tut, weil es Sitte ist, wählt nicht. Er erlangt keine Übung, das Beste zu erkennen oder zu erstreben“.²¹¹ Denn menschlicher Fortschritt ist nur möglich im Kampf der Freiheit gegen die Tyrannei der Gewohnheit. Das Beste zu erkennen, danach zu streben und zu diesem Entschluss zu stehen, bedeutet für Mill jene Exzentrizität die notwendig ist um auch der Tyrannei der öffentlichen oder mehrheitlichen Meinung zu widerstehen:

Aber jetzt ist schon das bloße Beispiel des Nichtübereinstimmens, die bloße Weigerung, vor dem Brauch in die Knie zu sinken, in sich ein Verdienst. Gerade weil die Tyrannei der öffentlichen Meinung so stark ist, dass das Exzentrische einem zum Vorwurf gemacht wird, ist es wünschenswert, dass man exzentrische ist, um diese Tyrannei zu durchbrechen.²¹²

Denn es gibt für ihn keinen Grund, warum menschliche Existenz nach einem oder einigen wenigen Mustern aufgebaut werden sollte und plädiert daher für starke, selbstbewusste Individuen, die nonkonform, d.h. gegen die herrschende öffentliche Meinung und Moral ihre Standpunkte vertreten. Nur die Unabhängigkeit des Handelns und die Geringschätzung des Gewohnten bieten die Gelegenheit der Entwicklung besserer Handlungsweisen und der allgemeinen Verbreitung würdigerer Sitten.²¹³

Das Hauptinteresse der Menschheitsgeschichte war und ist gekennzeichnet vom Kampf zwischen dem Übergewicht (Tyrannei) der Gewohnheit und dem Fortschrittsprinzip in Form der Liebe zur Freiheit und Vervollkommnung. Die Freiheit ist dabei die einzige untrügliche und andauernde Quelle für den Fortschritt, weil durch sie ebensoviel unabhängige Zentren des Fortschritts möglich sind, als Individuen vorhanden sind.²¹⁴ Gesellschaftlicher Fortschritt ist daher am besten möglich in einer Kultur der Vielfalt origineller Charaktere.

²¹⁰ Mill: *Über die Freiheit*. S. 81.

²¹¹ Ebd.

²¹² Ebd. S. 92 f.

²¹³ Vgl. Ebd. S. 93 ff.

²¹⁴ Vgl. Ebd. S. 97.

Mit der „Vervollkommnung und Verschönerung“ des Lebens erreicht das freie Individuum nicht nur einen höheren Stellenwert für sich selbst, sondern auch für die Gesellschaft:

[...] indem man es ausbildet [...] innerhalb der durch die Rechte und Interessen anderer gezogenen Grenzen [...] ist ein voller Gegenwert vorhanden in der besseren Entwicklung des sozialen Teils seines Wesens, welche durch Beschränkung seines egoistischen Teils ermöglicht wird. An strenge Regeln der Gerechtigkeit in Sachen anderer gehalten zu sein, entwickelt das Gefühl und die Fähigkeit, das Wohl anderer zu befördern.²¹⁵

Das Individuum soll also die größtmögliche Freiheit genießen; aber diese ist genau begrenzt durch „strenge Regeln der Gerechtigkeit“, wie sie im Schadensprinzip zum Ausdruck kommen. Die individuelle Freiheit gilt nur „innerhalb der durch die Rechte und Interessen anderer gezogenen Grenzen“.²¹⁶

Die Individualität wird somit nicht nur zum Wert an sich, sondern allgemein zum höchsten Wert und macht das Thema zum eigentlichen Zentrum der Millschen Freiheitsdoktrin. Durch seine Freiheit der Handlungsweise, der Freiheit der Entwicklung seiner Individualität, erreicht es nicht nur seine zum Nutzen anderer vorbildgebende „Originalität“, welche gekennzeichnet ist durch neue, andere Vorgangsweisen, neue, andere Lebensführung und neue, andere Verhaltensweisen in der Gesellschaft, sondern auch ein wohl entwickeltes menschliche Wesen, im Zustand eines dem Ideal angenäherten Menschen.²¹⁷

Mill demonstriert in diesem Kapitel einmal mehr

- a) eine dialektische Transformation, in dem er die quantitative „Leidenschaft“ des freien Individuums zur Qualität der auf das Gute ausgerichteten Tugend werden lässt²¹⁸ und damit
- b) eine utilitaristische Begründung seiner Freiheitskonzeption.

IV) Über die Grenzen der Autorität der Gesellschaft über das Individuum

Dem individuellen Handeln und der Individualität sind aber auch Grenzen gesetzt. Für Mill ist der Mensch ein Gemeinschaftswesen, und eine Gemeinschaft kann nur auf der Grundlage der gleichmäßigen Berücksichtigung der Interessen aller funktionieren. Sowohl das individuelle als auch das soziale Glück kann nicht unabhängig von anderen erreicht werden, deshalb ist die Existenz des mit der Macht ausgestatteten Staates notwendig.

²¹⁵ Mill: *Über die Freiheit*. S. 87.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Vgl. Ebd. S. 88.

²¹⁸ Vgl. Himmelfarb: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill*. S. 62 f.

Daraus ergeben sich die Grenzen bzw. gegenseitige Verpflichtungen: Das Individuum hat bestimmte Pflichten gegenüber der Gesellschaft, und umgekehrt hat auch die Gesellschaft bestimmte Pflichten gegenüber dem Individuum. Auch hier ist die Basis das Schadensprinzip. Das bedeutet: Handlungen, die den anderen individuell oder auch in gesellschaftlicher Beziehung direkt schaden, stehen außerhalb des Bereichs der Freiheit und unterliegen demnach dem moralischen oder rechtlichen Urteil der Gesellschaft.

Sowohl das Individuum als auch die Gemeinschaft haben ein Recht auf Selbstschutz. Deshalb dürfen sie, wenn dieses Recht verletzt wird, einzeln oder gemeinschaftlich eingreifen. Die Gemeinschaft ihrerseits schützt sich durch die ihr zur Verfügung stehenden und gesetzlich garantierten Sanktionen oder durch die öffentliche Meinung. Das Individuum, dessen Interessen unmittelbar durch andere beeinträchtigt werden, nimmt die Macht der Gesellschaft in Anspruch. Denn die Gesellschaft ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Schutz zu gewährleisten.

Die Grenzen für das individuelle Handeln sieht Mill dort, wo in den Interessensbereich anderer eingegriffen wird, bzw. Interessen anderer verletzt werden. In einer Gesellschaft zu leben, ihren Schutz zu genießen, heißt ihr auch dankbar für diese „Wohltat“²¹⁹ zu sein.

Daraus resultiert die

Pflicht, eine bestimmte Linie des Benehmens gegen die anderen einzuhalten. Diese Verpflichtung besteht erstens darin gewisse Interessen anderer nicht zu schädigen [...], nämlich die, welche man entweder ausdrücklich durch gesetzliche Verfügung oder durch schweigendes Übereinkommen als Rechte betrachten sollte. Zweitens darin, dass jeder sein Teil [...] beiträgt, um die Gemeinschaft oder ihre Mitglieder gegen Beleidigung und Belästigung zu schützen.²²⁰

Das Individuum ist hier einerseits mit seiner negativen Freiheit, der Grenzziehung, andererseits als Mitglied der Gesellschaft, mit einer Komponente der positiven Freiheit, der Berechtigung des Eingriffs, notfalls auch des auszuübenden Zwangs, konfrontiert. Der Wert der eigenen Individualität, und damit die Pflicht gegen sich selbst, ist der sozialen gleichgestellt.

²¹⁹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 103.

²²⁰ Ebd.

Die Menschen müssen ihre Individualität zu ihrem eigenen als auch zum Wohl der Allgemeinheit ausleben und sie

schulden einander Hilfe, um das Bessere vom Schlechten zu unterscheiden, und Ermutigung das erste zu wählen und das letzte zu meiden. Sie sollten einander immer zu vermehrter Ausübung ihrer höheren Fähigkeiten anregen [...]. Aber weder ein einzelner noch eine Menge von Personen sind berufen, einem anderen Menschen in reifem Alter zu sagen, dass er zu seinem eigenen Vorteil mit seinem Leben etwas nicht tun solle, was er sich vorgenommen hat²²¹.

Die Grenzen für die Herrschaft des Individuums über sich selbst werden aber dort überschritten, wo eine Pflichtverletzung gegenüber anderen vorliegt. Die Pflichten gegen sich selbst, Selbstachtung und Selbstentwicklung, sind hingegen keine sozialen Verbindlichkeiten, weil das Wohl der Menschheit davon unabhängig ist. Auf alle Handlungen, die das Individuum direkt betreffen, dürfen die anderen zwar mit Missfallen, Verachtung usw. reagieren, jedoch nie mit Zwang oder Strafe solche Handlungen diskriminieren. Fehlentwicklungen in diesen Bereichen bedeuten für das betreffende Individuum eine persönliche Straflast, welche durch verständnisvolle Hilfe von Außen gemildert bzw. präventiv vermieden werden sollte. Mill unterscheidet somit klar zwischen einem Bereich öffentlicher Angelegenheiten und einem privaten Bereich, der von der staatlichen Einflussnahme ausgenommen sein soll.

Zusammenfassend heißt das: „wo ein bestimmter Schaden oder die bestimmte Gefahr eines Schadens für einen einzelnen oder für die Gemeinschaft vorliegt, da scheidet der Fall aus dem Bezirk der Freiheit aus und gehört in den der Moral oder des Gesetzes“.²²²

Die Moralvorschriften, die es den Menschen verbieten, einander Schaden zuzufügen (wozu, wie wir nicht vergessen dürfen, auch die unrechtmäßige Einschränkung der Freiheit gehört), sind von größerer Bedeutung für das menschliche Wohlergehen als alle Maximen, [...]. Sie allein sind der wesentliche Bestimmungsgrund für die Gemeinschaftsgefühle der Menschen.²²³

Eingriffe in die individuelle Freiheit sind also dort gerechtfertigt, wo die Schädigung anderer vermieden werden soll. Da aber Schädigungen nicht vollständig ausgeschlossen werden können, als auch die Verteilung der Summe des Guten nur durch Gerechtigkeit relativiert werden kann, erhebt sich in einem distributiven Sinn nochmals (siehe Kapitel II) die Frage nach Gerechtigkeit. Mill ordnet, wie bereits beschrieben, die Gerechtigkeit unter das Prinzip der Glücksmaximierung ein, in dem er behauptet, die Gerechtigkeit falle mit einem Teil des Allgemeinwohls zusammen.

²²¹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 104 f.

²²² Ebd. S. 113.

²²³ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 179.

Er billigt der Gerechtigkeit aber auch zugleich vor allen anderen Teilen des Allgemeinwohls den normativen Vorrang zu: „far more imperative in its demands“, „superior binding force“.²²⁴ Damit transformiert Mill den eigenständigen normativen Grundbegriff, damit aber auch den notorisch vieldeutigen Gerechtigkeitsbegriff, in ein aufgeklärtes Wohlwollen: „the most extensive and enlightening benevolence“,²²⁵ bzw. in die Haltung eines verallgemeinerten Wohlwollens. Die soziale, zuteilende Gerechtigkeit wird somit zum berechtigten Bestandteil des Begriffs der Nützlichkeit.

Die inhaltliche Bestimmung des Vorteils überlässt sie, die vieldeutige Gerechtigkeit, daher genauso wie der Utilitarismus, anderen, nichtnormativen Überlegungen. Denn auch der Gerechtigkeitsstandpunkt ist gegenüber der Empirie offen; auch er verfügt über die Fähigkeit, auf die wechselnden Randbedingungen des Lebens flexibel zu reagieren. Ob etwas vorteilhaft ist, hängt zum größten Teil von der jeweiligen Person ab: von ihrer Begabung und Geschichte, von ihren Bedürfnissen und Interessen (siehe Kapitel II: Über den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Nützlichkeit).

Mill setzt hier auf die Vernunft des Utilitarismus, sie soziale Nützlichkeit angemessen zu bestimmen:

Der eine sieht darauf, was der Einzelne gerechterweise bekommen sollte, der andere darauf, was die Gesellschaft ihm gerechterweise geben sollte. Jeder ist von seinem eigenen Standpunkt her unwiderlegbar; und solange die Gerechtigkeit einzige Grundlage bleibt, muss jede Bevorzugung des einen oder des anderen völlig willkürlich sein. Allein die soziale Nützlichkeit kann hier eine Entscheidung treffen.²²⁶

Man darf nicht vergessen, dass das sozial Beste (*bonum commune*) – „das Suprakriterium der utilitaristischen Sozialphilosophie“²²⁷ – im Wettstreit der Meinungen in der öffentlichen Kommunikation festgelegt wird.²²⁸ Mill geht es nicht um ökonomische Allokationszusammenhänge, sondern um die beste Meinung, die natürlich der höchsten sozialen Nützlichkeit entsprechen soll, die sich im Wettstreit des offenen Meinungsaustausches herausstellt. Um dieses Ziel zu erreichen, ist seine ganze Konzeption auf eine Bildungs- und Tugendtheorie aufgebaut, die die Charaktere der öffentlichen Meinungsbildner vom Utilitarismus als beste Sozialphilosophie überzeugt und formt.

²²⁴ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 126.

²²⁵ Gähde: *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. S. 299.

²²⁶ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 173.

²²⁷ Priddat: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. S. 38.

²²⁸ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. 2. Kap. S. 24 – 76.

V) Anwendungen

Zwei Grundregeln.

In diesem abschließenden und zusammenfassenden Kapitel versucht Mill anhand von Musteranwendungen die Grundsätze seiner Staats- und Sittenlehre zu erläutern, um so dem Anwender für den Zweifelsfall eine Hilfestellung zu bieten. Die zwei Grundregeln, die zugleich Mills Glaubensbekenntnis und Grundlage des politischen Liberalismus darstellen, seien daher nochmals angeführt:

Erstens, dass das Individuum der Gemeinschaft nicht für seine Handlungen verantwortlich ist, soweit diese nur seine eigenen Interessen betreffen. Beratung, Belehrung, Überredung und Abbruch des Verkehrs seitens anderer – falls diese es für richtig halten – sind die einzigen Maßnahmen, durch welche die Gesellschaft rechtmäßig Missfallen oder Missbilligung seines Verhaltens ausdrücken kann. Zweitens, dass für solche Handlungen, die den Interessen anderer zuwiderlaufen, das Individuum verantwortlich ist und die Gesellschaft ihm eine soziale oder gesetzliche Strafe auferlegen kann, wenn sie der Meinung ist, dass die eine oder die andere zu ihrem Schutze nötig sei.²²⁹

Die erste Grundregel bezieht sich auf den Schutz der Privatsphäre jedes Individuums und den Umgang mit Handlungen eines Einzelnen, die nur seine eigene Person berühren, aber dennoch von der Gesellschaft missbilligt werden. So ist zum Beispiel Trunkenheit durch Zwang nur dann zu sanktionieren, wenn der Betrunkene zur Gewalttätigkeit neigt oder sogar ausübt.

Die zweite Grundregel beschreibt den Schutz jedes einzelnen vor Schädigung durch andere, wobei aber nicht bei allen Handlungen ein Eingriff der Gesellschaft geboten ist, denn für die zweite Grundregel räumt Mill eine beispielhafte Ausnahme ein: dem Gewinner einer kompetitiven Bewerbungssituation (Beruf, Prüfung, etc.) winkt Erfolg aus dem Verlust (vergebliche Bemühungen, enttäuschte Hoffnungen) der anderen. Um von dieser Unannehmlichkeit verschont zu bleiben, besteht weder eine gesetzliche noch moralische Sanktion. Die Gesellschaft ist hier nur beim Vorliegen von Betrug, Verrat oder Gewalt berechtigt einzugreifen.

Mit diesen beiden Grundregeln veranschaulicht Mill auch das Prinzip der gesellschaftlichen Autorität als logische Konsequenz des Freiheitsprinzips und versucht anhand der Musteranwendungen eine Anleitung zur ausgeglichenen Verwendung zu geben.

²²⁹ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 129.

Musteranwendung: Der Handel.

Handel ist ein sozialer Akt. Wer es unternimmt, dem Publikum irgendeine Art von Gütern zu verkaufen, tut damit etwas, was die Interessen anderer und der Gesellschaft im allgemeinen betrifft. Grundsätzlich unterliegt daher seine Handlungsweise der Gerichtsbarkeit der Gemeinschaft. Heute [...] hat man aber erkannt, daß man sowohl für Billigkeit wie für gute Qualität der Gebrauchsgüter am wirksamsten sorgt, wenn man Herstellern und Verkäufern völlig freie Hand lässt, mit der Einschränkung allerdings, dass die Käufer gleiche Freiheit haben zu kaufen, wo sie wollen.²³⁰

Billigkeit und Qualität der Gebrauchsgüter sind also durch den Freihandel, in dem Verkäufer und Käufer frei ihre Entscheidungen treffen können, erreichbar. „Dies ist die so genannte Lehre vom Freihandel, die auf einer zwar andersartigen, aber ebenso soliden Grundlage beruht wie das [...] verfochtene Prinzip der persönlichen Freiheit“.²³¹ Und Beschränkungen dieser Freiheit, sind wie jede Beschränkung per se von Übel.

Mill nimmt daher, um das gewünschte Ergebnis Billigkeit und gute Qualität sicherzustellen, bewusst den Freihandel vom Freiheitsprinzip mit seinem Recht auf Eingriff der Gesellschaft bei Schädigung, aus. Umgekehrt ist aber zur Vermeidung von betrügerischer Fälschung, Einrichtung sanitärer Maßnahmen oder Schutzmaßregeln für Beschäftigte in gefährlichen Betrieben eine Kontrolle durch die Gesellschaft schlecht, aber doch rechtmäßig, und sollte aber immer nur im Sinne der gewünschten Ergebnisse ausgeübt werden. Damit setzt sich Mill eindeutig vom Manchester-Kapitalismus ab.²³²

Hier erweitert Mill seinen zweiten Grundsatz, in dem er der Gesellschaft für bestimmte Fälle, und nur für diese, im Sinne der Angemessenheit bzw. Zweckmäßigkeit das Recht der Intervention einräumt. Dies vor dem Hintergrund, dass Handel einen sozialen Akt darstellt und daher zwischen der generellen Regel des „laissez-faire“, die erwiesenermaßen im Geschäftsleben die höchste Wirksamkeit zeigt, und daher dem Eingriff durch die Gesellschaft entzogen ist, und dem genuinen Freiheitsprinzip zu unterscheiden ist. Die ökonomische Freiheitstheorie ist daher weder mit der Millschen Freiheitstheorie, mit ihrem Fokus auf den moralischen, geistigen, intellektuellen Werten des Lebens, noch mit dem Utilitarismus verbunden.²³³

²³⁰ Mill: *Über die Freiheit*. S. 130.

²³¹ Ebd. S. 130 f.

²³² Bezeichnung für die wirtschaftliche Ausbeutung der Arbeiter in Großbritannien ab Mitte des 18. Jahrhunderts durch den ungezügelter laissez-faire Liberalismus, der jedwede staatliche Steuerung ablehnte und die soziale Frage vernachlässigte.

²³³ Vgl. Priddat: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. S. 40 f.

Musteranwendung: Verhinderung von Verbrechen oder Unfällen.

Es ist eine unbestrittene Aufgabe der Regierung, Vorsichtsmaßnahmen zur Verhinderung, Maßnahmen zur Aufklärung und Bestrafung von Verbrechen, als auch zur Verhütung von Unfällen zu treffen. Nachdem es in diesem Bereich der gesellschaftlichen Verantwortung jedoch häufig zu Überschreitungen kommt, versucht Mill, immer im Sinne der Aufrechterhaltung und Achtung der Freiheit des Individuums, anhand einer Reihe von Beispielen die Grenzen dieser Verantwortung zu definieren in dem er auf die Eingriffsmöglichkeiten des Freiheitsprinzips, im Falle der Verletzung dieser Grenzen durch bestimmte Handlungen, hinweist. Im Vordergrund steht dabei die Grundannahme, dass, wenn das freie Handeln des Individuums nicht die Sache eines Dritten betrifft, seine freie Wahl die beste Voraussetzung zur Erreichung seines persönlichen Wohls darstellt.

Ein Unfall könnte durch Vorwarnung oder konkretes Handeln vermieden werden. Der einzelne soll aber im Fall der Vorwarnung selbst entscheiden können, das Risiko einzugehen. Falls aber eine Vorwarnung nicht mehr möglich ist und es zu einem direkten Eingreifen kommt, kann dieses nicht als Eingriff in die Freiheit des Betroffenen gesehen werden. Denn die Freiheit der freien Wahl zum eigenen Wohl schließt dies aus.

Musteranwendung: Pflichtverletzungen

Die Einnahme und der Verkauf von Alkohol und Drogen ist dem erwachsenen, urteilsfähigen Individuum unbenommen, solange keine Pflichtverletzung, bzw. Schädigung anderer vorliegt. Es sollte aber zu Informationszwecken bzw. zur Verhütung von Eigenschäden eine Deklarationspflicht und höhere Besteuerung dieser Produkte eingeführt werden. Die Vorsichtsmaßnahme der Kennzeichnung giftiger Stoffe kann die Gesellschaft ohne Verletzung des Freiheitsgrundsatzes, bzw. ohne den Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht erzwingen. Einerseits zur Information des Käufers und andererseits zur Verhinderung verbrecherischer Taten durch Regulierung des Kaufvertrages.

Eine Pflichtverletzung liegt auch vor, wenn jemand aus vermeidbaren Gründen seine Kinder nicht versorgt (siehe auch Ehe und Familie), aus Faulheit nicht arbeitet, obwohl darauf angewiesen zu sein. In diesem Fall kann auch durch die Gesellschaft verfügte Zwangsarbeit gerechtfertigt sein, denn „so schuldet doch jeder, der den Schutz der Gesellschaft genießt, ihr Dank für diese Wohltat“ und er ist verpflichtet, „seinen Teil (durch Umlage) zu den entstehenden Arbeiten und Kosten“²³⁴ beizutragen.

Musteranwendung: Einhaltung von Verträgen

Auch der Grundsatz „pacta sunt servanda“ hat, aufgrund des Spannungsverhältnisses von Freiheit und Selbstbindung, seine Grenzen. Einerseits im Falle der Verletzung von Rechten Dritter und andererseits wenn der Vertrag für einen selber schädlich ist. Dazu gibt Mill drei Beispiele:

1) Sklaverei: Aufgrund der Selbstschädigung ist auch ein freiwillig abgeschlossener Versklavungsvertrag ungültig. Denn „das Prinzip der Freiheit kann nicht fordern, dass er [das Individuum; GK] die Freiheit haben sollte, nicht frei zu sein. Es ist nicht Freiheit, sich seiner Freiheit entschlagen zu dürfen“.²³⁵

2) Ehe: Zum Eingehen persönlicher Bindungen, durch die man seine Handlungsfreiheiten einschränkt, nimmt Mill daher im Folgenden noch genauer Stellung:

Der Grundsatz aber, welcher unkontrollierte Freiheit in allen persönlichen Angelegenheiten verlangt, verlangt auch, dass die, welche sich gegenseitig verpflichtet haben – ohne Dritte mit hineinzuziehen -, einander auch von der Verpflichtung lösen können.²³⁶

Neben dieser gesetzlichen Freiheit (z.B. die legale Möglichkeit der Auflösung der Ehe) schließt das allgemeine Prinzip der Freiheit aber auch die moralische Freiheit mit ein. Diese rechtfertigt eine Einschränkung der Handlungsfreiheit, die sich entweder aus den Verpflichtungen aufgrund der geänderten Lebensplanung des Ehepartners, oder aus Verpflichtungen gegenüber aus dieser Ehe hervorgegangenen Kindern ergeben.

²³⁴ Mill: *Über die Freiheit*. S. 103.

²³⁵ Ebd. S. 141.

²³⁶ Ebd.

3) Familie: Einschränkungen der Freiheit sind auch dort gerechtfertigt, wo diese missbraucht oder falsch verstanden wird:

Der Mensch sollte in allem, was ihn selbst betrifft, frei sein, aber es sollte ihm nicht möglich sein, nach seinem Belieben für andere zu handeln unter dem Vorwand, dass die Angelegenheiten der anderen seine eigenen sind.²³⁷

Dies bedeutet, dass der Staat durch die Achtung der Freiheit des Individuums, diesem aber auch Macht über andere verleiht, deren Ausübung unbedingt einer Kontrolle bedarf. Eine staatliche Kontrolle, die Freiheit des Einzelnen zu begrenzen um Schaden anderer zu verhindern, ist daher auch innerhalb der Familie zulässig. Denn wird diese Verantwortung vernachlässigt, hat dies insbesondere in Familienbeziehungen einen Einfluss auf das menschliche Glück, der wichtiger ist als alle anderen zusammengenommen.²³⁸

Als Beispiel führt Mill „die despotischen Macht der Männer über die Frauen“ an und zur Reduktion dieses Missstandes „wäre daher nichts weiter nötig: „als dass die Frauen die selben Rechte und denselben Rechtsschutz erhielten wie alle anderen Personen, [...]“.²³⁹ Da die Freiheit Teil des Glücks ist, ist hier die Gleichberechtigung der Frau wiederum auf das Nützlichkeitsprinzip zurück zu führen.

Eltern dürfen auch gezwungen werden, ihren Kindern eine anständige Ausbildung und Erziehung zukommen zu lassen. Ist es doch „ein von selbst einleuchtender Grundsatz, dass der Staat von jedem Menschen, der als sein Bürger geboren wird, Bildung bis zu einem gewissen Standard fordern und erzwingen kann“.²⁴⁰ Die Unterlassung dieser vorrangigen Vaterpflicht bezeichnet Mill als „ein moralisches Verbrechen gegen den unglücklichen Sprössling wie gegen die Gesellschaft“²⁴¹ und der Staat sollte in diesem Fall diese Pflicht – die Sicherstellung der Ausbildung, diese aber auf Kosten des Vaters, übernehmen. Nur für unbemittelte Kinder sollte aber auch dafür der Staat aufkommen. Hier wird die Freiheit der Eltern, mit ihren Kindern zu machen, was sie wollen, eingeschränkt, da auch die anderen Mitglieder der Gesellschaft ein echtes Interesse am Wohlergehen der Kinder haben. Die Individualität des Charakters, die Verschiedenartigkeit der Meinungen und Handlungsweisen setzt aber auch eine Verschiedenheit der Erziehung voraus und dem folgend ist daher eine gänzliche Übernahme der Erziehungsverantwortung durch den Staat abzulehnen.

²³⁷ Mill: *Über die Freiheit*. S. 143.

²³⁸ Vgl. Ebd.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Ebd. S. 144.

²⁴¹ Ebd.

Eine ebenso in der moralischen Freiheit fundierte, gleichwertige Verpflichtung ist die Sorge um die Existenz eines Kindes. Daher hält es Mill für richtig, wenn eine Gesellschaft vor einer Eheschließung einen Nachweis genügender Mittel für die Familiengründung von den Partnern verlangt. Denn „die Schöpfung der Existenz eines menschlichen Wesens, [...] ohne dem Erzeugten wenigstens die gewöhnlichen Chancen auf ein wünschenswertes Leben zu bieten, ist ein Verbrechen gegen dieses Wesen“.²⁴² Ein ernstes Vergehen gegen die Gesellschaft sieht Mill auch in einem Land mit Überbevölkerung im Falle einer nicht-adäquaten Geburtenrate. Hier ist eine Geburtenkontrolle durch den Staat gerechtfertigt ohne dadurch das Freiheitsprinzip zu verletzen.

In beiden Fällen, Ausbildung und Geburtenkontrolle, verlässt Mill aufgrund persönlicher Erlebnisse und tiefer Überzeugung von deren Bedeutung sein Bekenntnis zur individuellen Freiheit. Er betrachtet diese beiden Elemente für die Wohlfahrt der Gesellschaft für so wichtig, dass er glaubt über den Weg der direkten Staatsintervention raschere Ergebnisse als über den aufwendigen Weg des gesellschaftlichen Freiheitsprozesses erzielen zu können. Denn Eheverbotsgesetze verhüten nach Mill in diesem Fall eine direkte Schädigung der anderen und überschreiten nicht die Kompetenz der Gesellschaftsautorität:

Solche Gesetze sind Eingriffe des Staates, um einen mutwilligen Akt zu verhindern, das heißt, eine Handlung, die anderen schädlich ist und die man zum Gegenstand der Missbilligung und gesellschaftlicher Brandmarkung machen sollte, selbst wenn eine gesetzliche Bestrafung darüber hinaus nicht ratsam wäre. [...] Das sind Fälle, wo die Gründe gegen die Einmischung sich nicht um das Prinzip der Freiheit drehen. Das Problem ist nicht, die Handlungen der Individuen einzuschränken, sondern sie zu unterstützen.²⁴³

Das Kapitel Anwendungen schließt mit der Analyse von drei Situationen, die, zum Unterschied von oben gegen eventuelle Regierungseingriffe sprechen, dies aber nicht im Sinne des Eingriffs in die individuelle Freiheit (Privatsphäre), sondern im Sinne einer Hilfestellung für das Individuum.

Im ersten Fall ist es die Situation in welcher der von einem Geschäft direkt Betroffene, der persönlich Interessierte, besser geeignet ist, diese Angelegenheit anstelle einer Regierungsinstitution durchzuführen (Beispiel: Agenden eines Industriebetriebes). Im zweiten Fall könnte zwar ein Regierungsbeamter geeigneter sein, aber im Sinne der geistigen Erziehung des Einzelnen ist es wünschenswert, dass er sie verrichte (Beispiel: Übernahme der Aufgabe eines Geschworenen).

²⁴² Mill: *Über die Freiheit*. S. 148.

²⁴³ Ebd.

An diesem Beispiel macht Mill sein Verständnis der individuellen Freiheit und Nützlichkeit anhand der emanzipatorisch-entwicklungstechnischen Komponente einmal mehr ersichtlich:

Es bleibe einer anderen Gelegenheit vorbehalten, in diesen Dingen als Teilen der nationalen Erziehung zu handeln, sie sind in Wahrheit die eigentliche Bildungsstätte des Bürgers, der praktische Teil der politischen Erziehung eines freien Volkes, die es aus engen Zirkel persönlicher und familiärer Selbstsucht herausführt, es mit dem Erfassen gemeinsamer Interessen, der Bewältigung gemeinsamer Belange vertraut macht und es daran gewöhnt, nach gemeinnützigen Motiven zu handeln und sein Verhalten von Zielen leiten zu lassen, die alle miteinander verbinden statt voneinander zu isolieren.²⁴⁴

Der dritte und zwingendste Grund gegen Regierungseingriffe ist die Vermeidung des Übels der Macht- und Einflussvermehrung der Regierungsseite. Eine der Nützlichkeit verpflichtete Gesellschaft hat für einen ausgewogenen Ausgleich zwischen den Vorteilen einer institutionellen, durchorganisierten Gesellschaft und den damit einhergehenden Nachteilen der Einschränkung aller individuellen, freiwilligen auf gemeinsames Wohl ausgerichteten Aktivitäten, zu sorgen. Die Zielsetzung zur Erreichung eines für den Menschen erträglichen Lebens muss daher sein: „größte Verteilung der Macht, soweit sie noch mit Wirksamkeit vereinbar ist, aber größtmögliche Zentralisierung der Information und Ausstrahlung nach allen Seiten“.²⁴⁵

Individuelle Bemühungen und Entwicklung dürfen nicht behindert, sondern müssen ermutigt und gefördert werden, denn

der Wert eines Staates ist auf lange Sicht der Wert der Individuen, die ihn bilden. Und ein Staat, der die Interessen der geistigen Entwicklung dieser Individuen vernachlässigt zugunsten einer etwas besser funktionierenden Verwaltung, [...] wird merken, dass mit kleinen Menschen wahrlich keine großen Dinge vollbracht werden können.²⁴⁶

²⁴⁴ Mill: *Über die Freiheit*. S. 150.

²⁴⁵ Ebd. S. 156.

²⁴⁶ Ebd. S. 157 f.

Kapitel IV: Die Beziehung von Freiheit und Nützlichkeit

Aufgrund der Analyse der beiden vorhergegangenen Kapitel, Freiheit und Nützlichkeit, lassen sich sehr deutlich drei konsistent durchgehende Argumentationslinien erkennen, welche die gegenseitige Fundierung der beiden Moralkonzeptionen bedingen und damit ihre Unabhängigkeit aufheben:

- a) Die Berufung auf die Nützlichkeit als letzte Berufungsinstanz in allen ethischen Fragen.
- b) Die freie Entwicklung der Persönlichkeit als Hauptbedingung der allgemeinen Wohlfahrt.
- c) Die Verantwortung für die Wohlfahrt durch die Grenzziehung der individuellen Freiheit aufgrund des Schädigungsprinzips.

Durch die einheitliche und konsistente Anwendung dieses Denkens stehen beide Konzeptionen durch eine kooperative Verschränkung in unauflöslicher Verbindung und sind daher systematisch komplementär angelegt. Diese Meinung wird hingegen von vielen Kritikern nicht geteilt.²⁴⁷ Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist jedoch, dass diese Komplementarität, im Sinne der Verschiedenheit von Erscheinungsstrukturen, evident ist, und sich ihre Begründung auf dreifache Weise erbringen lässt:

- I) aufgrund einer empirischen Literaturanalyse: eine werkimmanente Begründung der Komplementarität
- II) aufgrund einer phänomenologischen Analyse: Komplementarität aufgrund der Intentionalität des Millschen Bewusstseins, und
- III) aufgrund der wissenschaftlichen Analyse bezüglich der Notwendigkeit einer Metaethik: Komplementarität hinsichtlich der Konstruktionsbedingungen einer konklusiven Ethik.

²⁴⁷ Siehe Widerlegung der Kritiker S. 120.

I) Empirischen Literaturanalyse: werkimmanent Begründung der Komplementarität

Die unauflösliche Verbindung von Freiheit (*On Liberty*) und Nützlichkeit (*Utilitarianism*) zeigt sich insbesondere an folgenden Stellen beider Werke:

a) Im ersten Kapitel von *On Liberty* betont Mill, dass seine Beweisführung sich nicht auf ein abstraktes Recht, sondern nur auf Nützlichkeitsabwägungen beziehen wird. Denn wie Bentham, so lehnt auch Mill eine naturrechtliche Begründung der Freiheit ab:

Ich halte es für geraten, hier zu erklären, dass ich auf jeden Vorteil verzichte, den man für meine Beweisführung aus der Idee eines abstrakten, vom Nützlichkeitsprinzip unabhängigen Rechtes ableiten könnte. Ich betrachte Nützlichkeit als letzte Berufungsinstanz in allen ethischen Fragen, aber es muß Nützlichkeit im weitesten Sinne sein, begründet in den ewigen Interessen der Menschheit als eines sich entwickelnden Wesens.²⁴⁸

Es ist aber die Nützlichkeit *im weitesten Sinne*, eine Nützlichkeit, die sich aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur ergibt, nichts zu begehren, was nicht entweder ein Teil des Glücks oder ein Mittel zum Glück ist, sich damit weit vom unpersönlichen Berechnungsprinzip entfernt hat und die nicht nur für die einzelne Person Gültigkeit hat, sondern für die Menschheit, für die Gesellschaft insgesamt.²⁴⁹ Diese Nützlichkeit als Ziel für die einzelne Person als auch für die Gesellschaft, ist die sich aus der individuellen Freiheit ergebende Verantwortung des sich entwickelnden Wesens. Zwar hat die individuelle Freiheit zunächst primär einen Nutzen für jeden einzelnen, doch muss die Addition des Nutzens der Individuen auch einen gesamtgesellschaftlichen Nutzen ergeben. „Denn Freiheit bedeutet nicht nur, dass der Mensch sowohl die Gelegenheit als auch die Last der Wahl hat; sie bedeutet auch, dass er die Folgen seiner Handlung tragen muss und Lob und Tadel dafür erhalten wird.“²⁵⁰ Durch diese Kondition der Verantwortung für das Allgemeinwohl demonstriert das Schädigungsprinzip einmal mehr sein Nützlichkeitsziel.²⁵¹ Die Nützlichkeit *im weitesten Sinne* auch als Fundament der Gerechtigkeit: „An strenge Regeln der Gerechtigkeit in Sachen anderer gehalten zu sein, entwickelt das Gefühl und die Fähigkeit, das Wohl anderer zu befördern.“²⁵²

²⁴⁸ Mill: *Über die Freiheit*. S. 18.

²⁴⁹ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 37, 53, 55 u. 97.

²⁵⁰ Hayek: *Die Verfassung der Freiheit*. S. 89.

²⁵¹ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 57. u. 179.

²⁵² Mill: *Über die Freiheit*. S. 87 u. 99.

Mills Rechtfertigung der individuellen Freiheit darf daher nicht als Selbstzweck verstanden werden. Individuelles Handeln ist für ihn nur dann moralisch begründet, wenn es sich am „Glück“ oder „Nutzen“ aller und damit am Allgemeinwohl orientiert. Daher ist Freiheit und Verantwortung, Verantwortung für die Nützlichkeit *im weitesten Sinne*, nicht voneinander zu trennen und dadurch auch die systematische Komplementarität gegeben.

Grundlage für die Komplementarität ist auch die Fundierung der Nützlichkeit *im weitesten Sinne* in den ewigen Interessen des Menschen, als ein sich entwickelndes Wesen. Denn die Interessen, um die es dabei geht, sind vorrangig die zivilen Freiheiten; und kein Individuum, „als ein sich entwickelndes Wesen“ und keine Gesellschaft ist unabhängig, wo diese Freiheiten nicht respektiert bzw. unbeschränkt und bedingungslos vorhanden sind.²⁵³

Die einzige Unabhängigkeit, die diesen Namen verdient, ist die Möglichkeit, unser eigenes Wohl auf unsere eigenen Weise zu erreichen, solange wir nicht versuchen, andere ihres Gutes zu berauben oder dessen Erwerb zu vereiteln.²⁵⁴

Das Interesse an dieser Freiheit ist auch deswegen „ewig“, weil es die Menschheit immer bewegt hat und damit ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Natur ist:

Das Ideal, dass es den Menschen erlaubt sein soll, ihre eigenen Ziele zu verfolgen, wird oft dahin missverstanden, dass er dann ausschließlich seine egoistischen verfolgen wird oder soll. [...] Es gehört zur Natur des Mannes (und vielleicht noch mehr der Frau) und bildet die Hauptgrundlage seines Glücks, dass er das Wohlergehen anderer zu seiner Hauptaufgabe macht.²⁵⁵

b) Im zweiten Kapitel von *On Liberty* begründet Mill die Denk- und Redefreiheit utilitaristisch im Bezug auf die Konsequenzen, das heißt, im Bezug auf das Suchen und das Herausfinden der Wahrheit als entscheidendes Element des Fortschritts der Menschheit. Denn „die Wahrheit eines Gedankens ist Teil seines Nutzens“²⁵⁶ und:

In dem Maße, wie die Menschheit fortschreitet, wird auch die Menge der Lehrmeinungen, die nicht länger bestritten oder angezweifelt werden, beständig zunehmen, und die Wohlfahrt der Menschheit kann fast gemessen werden an der Zahl und dem Gewicht der Wahrheiten, welche allgemein akzeptiert sind.²⁵⁷

²⁵³ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 47.

²⁵⁴ Ebd. S. 20.

²⁵⁵ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 95 u. Hayek: *Die Verfassung der Freiheit*. S. 97.

²⁵⁶ Mill: *Über die Freiheit*. S. 33 f.

²⁵⁷ Ebd. S. 61.

Weiters unterstreicht Mill die Nützlichkeit der Denk- und Redefreiheit indem er meint, dass jegliche Unterdrückung einer Meinungsäußerung nicht nur ein Übel sui generis ist, sondern „am menschlichen Geschlecht als solchem Raub begeht“²⁵⁸, weil ihr die Gelegenheit entzogen wird, Irrtum gegen Wahrheit auszutauschen.

Er schließt das zweite Kapitel von *On Liberty* mit einer weiteren utilitaristischen Begründung der Denk- und Redefreiheit ab: „Wir haben nun erkannt, dass für das geistige Wohlbefinden der Menschheit (wovon alle andere Wohlfahrt abhängt) die Freiheit der Meinung und die Freiheit, diese auch auszudrücken, notwendig ist, [...]“.²⁵⁹ Hier findet sich somit das universalistische Nützlichkeitsprinzip aus *Utilitarianism*²⁶⁰ ebenso in systematischer Komplementarität mit der Freiheitskonzeption wie bereits im ersten Kapitel von *On Liberty*. Mehr noch, die vollständige Freiheit der Meinung und Gedanken und die Diskussion ihrer Nützlichkeit ist der Beweis für die Richtigkeit der Nützlichkeitsdoktrin selbst.²⁶¹ Die Denk- und Redefreiheit wird auch aus streng utilitaristischen Gründen, das heißt, als der Voraussetzung des größtmöglichen Glücks der größtmöglichen Zahl, von Menschen fast allgemein anerkannt.²⁶²

c) Mill beginnt das dritte Kapitel von *On Liberty* mit der Frage, ob nicht dieselben Überlegungen auch für die Individualität zu gelten haben:

Nachdem wir die Gründe, die es zum Gebot machen, dass die Menschen frei ihre Meinung bilden und sie ohne Einschränkung äußern, erwogen und die verderblichen für die intellektuelle und damit auch für die moralische Natur des Menschen erörtert haben, [...] wollen wir als nächstes untersuchen, ob nicht dieselben Gründe verlangen, dass die Menschen auch die Freiheit haben sollen, nach ihrer Meinung zu handeln und sie im Leben durchzusetzen, ohne von ihren Mitmenschen durch physischen oder moralischen Zwang daran verhindert zu werden – solange es auf eigene Kosten und Gefahr geht.²⁶³

Dies erlaubt die Schlussfolgerung, dass Mill hier die Argumente für die Individualität für nicht weniger utilitaristisch hält als die für die Denk- und Redefreiheit. Denn für ihn ist die freie Entfaltung der Persönlichkeit die Grundbedingung des menschlichen Glücks.

²⁵⁸ Mill: *Über die Freiheit*. S. 26.

²⁵⁹ Ebd. S. 72.

²⁶⁰ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 103.

²⁶¹ Vgl. Riley: *Mill on Liberty*. S. 59.

²⁶² Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 176.

²⁶³ Mill: *Über die Freiheit*. S. 77.

In *Utilitarianism* hebt Mill hervor, dass das Glück kein abstrakter Begriff sei, sondern ein konkretes Ganzes, das aus vielen Teilen bestehe, und alle Bestandteile des Glücks könnten um seiner selbst willen begehrt werden.²⁶⁴ Die Individualität als etwas Wertvolles an sich muss daher auch als erstrebenswerter Bestandteil des menschlichen Glücks gelten. Darüber hinaus ist sie auch die eigentliche Grundbedingung für den persönlichen und sozialen Fortschritt: „Wo nicht der eigene Charakter, sondern Tradition und Sitten anderer Leute die Lebensregeln aufstellen, da fehlt es an einem der hauptsächlichsten Bestandteile menschlichen Glücks, ja dem wichtigsten Bestandteil individuellen und sozialen Fortschritts“.²⁶⁵ Die Individualität wird somit nicht nur zum Wert an sich, sondern allgemein zum höchsten Wert und macht das Thema zum eigentlichen Zentrum der Millschen Freiheitsdoktrin. Die Freiheit zur Selbstentwicklung und zum Fortschritt ist auch hier durch das Nützlichkeitsprinzip geschützt.

Es bedarf daher der unabhängigen, selbstbestimmten Persönlichkeit zur Durchsetzung der für den gesellschaftlichen Fortschritt notwendigen Innovation. Entwicklung und Verbesserung sind folglich auch die Hauptmerkmale der Anthropologie Mills. Denn Mill geht es primär um die Entwicklung der Menschheit auf dem Weg der freien Entfaltung jedes einzelnen. Sein Utilitarismus, die Nützlichkeit *im weitesten Sinne*, kann daher auch als „Verwirklichung der eigenen Wünsche“ zusammengefasst werden. Eine Verwirklichung, die im öffentlichen Leben der individuellen Freiheit, die Vielfalt und Gerechtigkeit erlaubt, ermöglicht wird. Die Gleichsetzung von Freiheit und Selbstverwirklichung wird somit zur systematischen Kategorie der Komplementarität, denn Mill vertritt diese Position nicht nur in der Freiheitsschrift, sondern auch im vierten Kapitel von *Utilitarianism*, welches „Selbstvervollkommnung“ und Entwicklung des „edlen Charakters“ hervorhebt.

Dahinter steht die pluralistische Konzeption des Millschen Nützlichkeitsverständnisses wonach für jede Person der Inhalt des Glücks unendlich verschieden, besonders und einmalig ist und nur durch die völlige Freiheit der „Lebensexperimente“ erreichbar ist. Erst wenn das Individuum innerhalb dieser durch freie Wahl die eigenen Wünsche verwirklichen kann, ist die Nützlichkeit *im weitesten Sinne* erreicht. Denn Freiheit „ist die Möglichkeit, unser eigenes Wohl auf unsere eigene Weise zu erreichen, solange wir nicht versuchen, andere ihres Gutes zu berauben oder dessen Erwerb zu vereiteln“.²⁶⁶

²⁶⁴ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 109, 113 u. 115.

²⁶⁵ Mill: *Über die Freiheit*. S. 78.

²⁶⁶ Ebd. S. 20 f.

Diese kooperative Verknüpfung von Freiheit, im Sinne der Verwirklichung der Individualität, und der aus der Nützlichkeit resultierenden Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber²⁶⁷, sieht Mill hier ebenso in der menschlichen Natur begründet:

Dieses unerschütterliche Fundament sind die Gemeinschaftsgefühle des Menschen – das Verlangen nach Einheit mit unseren Mitgeschöpfen, das bereits jetzt eine mächtige Triebkraft in der menschlichen Natur ist [...]. Das gemeinschaftliche Leben ist dem Menschen so natürlich, so notwendig und so vertraut, dass er sich niemals – [...] anders denn als Glied eines Ganzen denkt; und diese gedankliche Verbindung wird desto unauflöslicher, je weiter sich die Menschheit vom Zustand roher Selbstgenügsamkeit entfernt.²⁶⁸

Die auf Individualität basierende „Verwirklichung der eigenen Wünsche“ hat aber Autonomie und Authentizität, das heißt Freiheit, als Voraussetzung.²⁶⁹ Das Glück suchende Individuum strebt daher auch immer gleichzeitig nach Autonomie. Mills positive Freiheitsauffassung lehnt sich dabei an Humboldts Idee von der Entwicklung der Persönlichkeit an. Für Humboldt ist neben der Bildung die Freiheit „die Möglichkeit einer unbestimmt mannigfaltigen Tätigkeit“.²⁷⁰ Denn:

Menschliche Natur ist nicht eine Maschine, nach Modell gebaut und ans Werk gesetzt, um genau die vorgeschriebene Arbeit zu machen, sondern ein Baum, der wachsen und sich nach allen Seiten ausbreiten will gemäß dem Gesetz der ihm innewohnenden Kräfte, die ihn zu einem lebenden Organismus machen.²⁷¹

Autonomie und Authentizität, wiewohl von Mill so nicht explizit genannt, werden aber von ihm eindeutig als solche beschrieben:

Autonomie:

Die menschlichen Fähigkeiten der Auffassung, des Urteilens, des Unterscheidungsvermögens, der geistigen Energie, selbst die der moralischen Wertschätzung kann man nur dadurch üben, dass man eine Wahl trifft. Wer etwas tut, weil es Sitte ist, wählt nicht. [...] Die geistigen und moralischen Kräfte werden, wie die der Muskeln, nur durch den Gebrauch stark.²⁷²

Authentizität:

Von einem Menschen, der eigenen Begierden und Triebe besitzt und bei dem sie Ausdruck seiner eigenen Natur sind, entwickelt und beeinflusst durch seine eigene Kultur, sagt man, er habe Charakter. Wer keine eigenen Begierden und Triebe besitzt, hat keinen Charakter, ebensowenig wie eine Dampfmaschine.²⁷³

²⁶⁷ Vgl. Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 101 u. Mill: *Über die Freiheit*. S. 103 f. u. 143.

²⁶⁸ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 95.

²⁶⁹ Vgl. Grey: *J.S. Mill On Liberty in focus*. S. 190 ff.

²⁷⁰ Vgl. Pazos, S. 191; W.v.Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen (1903).

²⁷¹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 82.

²⁷² Ebd. S. 81

²⁷³ Ebd. S. 83.

Dem gemäß ist die Freiheitstheorie eine Tugendlehre für den Idealtypus des energiegeladenen (starkes Begehren, Triebe und Empfinden), selbstbewussten (starker Wille) und unkonventionellen (exzentrisch) Individuums, welches sich aufgrund diese „Quellen“ besonders durch „leidenschaftlichste Liebe zur Tugend und die strengste Selbstbeherrschung“²⁷⁴ auszeichnet.

Mit diesen teleologischen Beschreibungen zeichnet Mill ein Menschenbild des Individuums, welches mit einzigartigen, individuellen Fähigkeiten ausgestattet ist, welche nur eine ganz bestimmte Art von „Lebensexperimenten“ erlauben und deren Realisierung der einzig mögliche Weg zur Glückserreichung und Wohlbefinden des Individuums ist. Die Nützlichkeit im *weitesten Sinne* ist somit gegeben, wenn der autonome Prozess der Entscheidungsfindung zur „Verwirklichung der eigenen Wünsche“²⁷⁵ im Rahmen des der Natur des Individuums entsprechenden „Lebensexperiments“ führt.²⁷⁶

Durch seine Freiheit der Handlungsweise, der Freiheit der Entwicklung seiner Individualität, erreicht es nicht nur seine zum Nutzen anderer vorbildgebende „Originalität“, welche gekennzeichnet ist durch neue, andere Vorgangsweisen, neue, andere Lebensführung und neue, andere Verhaltensweisen in der Gesellschaft, sondern auch ein wohl entwickeltes menschliche Wesen, im Zustand eines dem Ideal angenäherten Menschen.²⁷⁷ Freiheit wird damit auch hier als systematische Kategorie sowohl im Freiheits- als auch im Utilitarismusbuch mit Selbstverwirklichung gleichgesetzt.²⁷⁸

²⁷⁴ Mill: *Über die Freiheit*. S. 83.

²⁷⁵ Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 266.

²⁷⁶ Vgl. Grey: *J.S. Mill On Liberty in focus*. S. 209.

²⁷⁷ Vgl. Mill: *Über die Freiheit*. S. 88.

²⁷⁸ Vgl. Priddat: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. S. 19.

Zusammenfassung der werkimmanenten Begründung der Komplementarität

a) Freiheit als konstitutives Element des menschlichen Glücks

Mill unterscheidet in seiner Freiheitsschrift streng zwischen „privatem“ und „öffentlichen“ Zustand der Person. Im privaten Zustand ist der Mensch völlig frei, solange er andere nicht schädigt und daher dem öffentlichen Urteil nicht verantwortlich ist. Das dieser Freiheit entsprechende Individuum charakterisiert Mill als eine starke, selbstbewusste Person, die nicht immer konform und daher „exzentrisch“²⁷⁹ gegen die herrschende öffentliche Meinung und Moral ihren Standpunkt vertritt.

Öffentlich wird hingegen der Zustand der Person, wenn eine Schädigung oder Beeinträchtigung anderer eintritt und sie der öffentlichen Verurteilung unterliegt, bzw. sie als Teil der moralischen Öffentlichkeit, die Beeinträchtigung der Meinung und des Handelns anderer ahndet (Schädigungsprinzip). Diese moralische Öffentlichkeit sieht Mill jedoch oft auch in gegensätzlicher Position zur, bzw. als Bedrohung für die individuelle Freiheit („Tyrannei der öffentlichen Meinung“, „Tyrannei der Gewohnheit“).²⁸⁰ Die Gesellschaft sieht Mill dabei als eine reale, distinkte Ganzheit, die dem absoluten Individuum willensstark und gefährlich gegenüber steht. Obwohl er mehrmals auch von den Anderen, also einer Summe von Individuen spricht, ist Gesellschaft doch für ihn eine kollektive Abstraktion, eine Gesellschaft als ihr eigenes Ganzes, mit eigenem Leben und Gewalt.

Diese Art der Antithese von Individuum und Gesellschaft ist jedoch von Bedeutung für das Verständnis seiner Doktrin der Freiheit. Sie steht nämlich in klarem Gegensatz zum Benthamismus, in dem mit Gesellschaft ein gedachter Körper als eine Summe von Individuen gesehen wird. Daher war für Bentham der einzige Maßstab für soziales Wohlergehen nur die Summe des individuellen Wohlergehens, Interesses und Willens, nach der Formel: das größte Glück der größten Anzahl. Und dieses sei nur erreichbar über die Instrumente der Gesetze und der Regierungsinstitutionen („external standard“).²⁸¹ Daher war seine Politik auch manchmal illiberal, denn es zählte nur die Zahl, die Zahl als Summe der Individuen, die Majorität über die Minorität. Alles was nicht in diese Formel passte, z.B.: “law of nature, right reason, natural rights, moral sense”²⁸² war ausgeschlossen.

²⁷⁹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 93.

²⁸⁰ Ebd. S. 97.

²⁸¹ Mill: *Collected Works. Essays on Ethics, Religion, and Society*. S. 3 f.

²⁸² Ebd.

Mill bestand jedoch darauf, dass die Freiheit des Einzelnen nicht nur das einzige Mittel sei, der numerischen Überlegenheit, dem Druck der Masse, der Tyrannei der Gesellschaft zu widerstehen, sondern dass schlussendlich auch, und nur die absolute Freiheit des Individuums zum größten Glück der größten Anzahl führen wird. Während Bentham das Glück der größten Anzahl bedingungslos als Lösung für jedes Problem sah, war Mill hier grundsätzlich gegensätzlicher Meinung. Um diese Majoritätsformel zu neutralisieren musste er daher nicht nur die Gegenständlichkeit und Vorrangigkeit der Freiheit herstellen, sondern auch die Tatsache der Gesellschaft als kollektives Gegenüber des Individuums darstellen. Denn wenn man wie Bentham, die Gesellschaft als die Summe von verfassungsgebenden Mitgliedern versteht, muss die Summe ihrer Bedürfnisse und Anforderungen in Betracht gezogen werden. Das heißt, es muss gezählt, gewichtet und widersprüchliche Anforderungen ausbalanciert werden. Was unweigerlich zum Nachteil der sich in der Minderheit befindlichen Individuen, deren Bedürfnissen und Freiheiten, führen muss.

Der Schutz der Minderheitsmeinung verlangt daher nach einer grundsätzlich anderen Moral. Einer Moral, einem System von Regeln für den Umgang der Menschen miteinander, welche die öffentliche Moral zu einem legitimen und wirksamen System werden lässt. Diese Moral ist die

b) *Nützlichkeit im weitesten Sinne* als Fundament der Freiheit.

Mill gibt daher der *Nützlichkeit im weitesten Sinne*, die eine positive Wohlfahrtstheorie (social utility, das sozial Beste) mit einschließt, bei der Gestaltung der Freiheitsdoktrin eindeutig fundierendes Gewicht.²⁸³ Anstelle der repressiven Moral der Tyrannei der konventionellen Normen schlägt Mill eine kritische, unkonventionelle, aufgeklärte und aufklärende Moral vor: den Utilitarismus, den Mill in *Utilitarianism* als „geläuterter Utilitarismus“²⁸⁴ nachreicht.

In diesem fordert er in der und gegenüber der Öffentlichkeit ein über die unbedingte private Freiheit hinausgehendes Selbstbewusstsein dieser Freiheit, dass den Charakter einer Tugend erhält, die von dieser neuen Moral getragen ist:²⁸⁵

²⁸³ Vgl. Kromphardt, Jürgen: *Korreferat zum Referat von Priddat*. In: Streissler, Erich W. (Hg.) *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIX: John Stuart Mill*. Berlin: Drucker & Humblot, 2002. S. 44 und *Riley Mill on Liberty*. S. 50.

²⁸⁴ Priddat: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. S. 38.

²⁸⁵ Vgl. Ebd. S. 22 f.

Um sich diesem Ideal so weit wie möglich anzunähern, fordert das Nützlichkeitsprinzip erstens, dass Gesetze und gesellschaftliche Verhältnisse das Glück oder [...] die Interessen jedes Einzelnen so weit wie möglich mit dem Interesse des Ganzen in Übereinstimmung bringen; und zweitens, dass Erziehung und öffentliche Meinung, die einen so gewaltigen Einfluss auf die menschliche Gesinnung haben, diesen Einfluss darauf verwenden, in der Seele jedes Einzelnen eine unauflösliche gedankliche Verknüpfung herstellen zwischen dem eigenen Glück und dem Wohl des Ganzen und insbesondere zwischen dem eigenen Glück und der Gewohnheit, so zu handeln, wie es die Rücksicht auf das allgemeine Glück gebietet; so dass er nicht nur unfähig wird, die Möglichkeit eines Glücks für sich selbst mit einer Handlungsweise, die dem Gemeinwohl zuwider ist, zusammenzudenken, sondern auch so, dass ein unmittelbares Motiv zur Förderung des allgemeinen Wohls in jedem Einzelnen einer der gewohnsmäßigen Handlungsantriebe wird und die damit verbundenen Gefühle und Gesinnungen im Bewußtsein jedes Menschen einen hervorragenden Platz einnehmen.²⁸⁶

Dieser von Mill anvisierte erwachsene, vernünftige, gebildete Bürger hat unter bewusster Berücksichtigung der zu tragenden Konsequenzen, die volle Entscheidungsfreiheit bezüglich seiner persönlichen Belange.

Freiheit im oben erwähnten Sinn bedeutet aber jetzt, dass er erstens die Folgen seiner Handlung, die offensichtlich auf seinen Nutzen hin orientiert ist, auf sich nehmen kann und zweitens, gemäß der neuen utilitaristischen Moral, dass der eigene Nutzen mit der Nichtbeeinträchtigung oder der Verbesserung des Nutzens anderer im Einklang zu stehen hat. Die Nutzenbewertung obliegt dem Individuum selbst und bedarf keiner kollektiven Legitimation. Die Verteidigung seiner Meinung muss sich jedoch im dialektischen Wettstreit mit der Meinung der Öffentlichkeit bewähren. Unfrei ist hingegen derjenige, welcher unselbständig, normen- und sittengeleitet handelt: „Wer etwas tut, weil es Sitte ist, wählt nicht. Er erlangt keine Übung, das Beste zu erkennen oder zu erstreben.“²⁸⁷ Das Beste zu erkennen und zu erstreben ist das von der utilitaristischen Moral getragene Selbstbewusstsein der Freiheit (Komplementarität). Dieses erlaubt dem Individuum nicht nur den Nutzen von Normen und Sitten zu beurteilen, sondern Alternativen zu generieren und diese im öffentlichen Meinungsabgleich auch zu realisieren.

c) Freiheit und Vielfalt

Der zu Anfang dieser Arbeit zitierte Satz aus Mills Autobiographie: „...die Wichtigkeit sowohl für den Menschen als auch für die Gesellschaft..., der menschlichen Natur die völlige Freiheit zu geben, sich in unzählige, auch widersprechende Richtungen zu entfalten...“ kann als das Zentrum seiner Gedankenwelt gesehen werden. Er drückt seine Überzeugung aus, dass der Mensch vor allem erst dadurch zum Menschen wird, dass er die Fähigkeit hat zu wählen, sich zwischen dem Guten und dem Schlechten entscheiden kann.

²⁸⁶ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 53 f.

²⁸⁷ Mill: *Über die Freiheit*. S. 81.

Ohne Freiheit kann die Wahrheit als einzige Quelle letzter Werte nicht aufgedeckt werden. Ohne sie können die Gedanken- oder „Lebensexperimente“ nicht ausgeführt werden, die allein neue, ungeahnte Möglichkeiten zur Maximierung des Wohlbefindens und zur Minimierung von Schmerz oder Leid offenbaren können.²⁸⁸ Die Vielseitigkeit der Wahrheit und die nicht zu reduzierende Komplexität des Lebens, die jede einfache Lösung und jede endgültige Antwort auf ein konkretes Problem ausschließt, fundieren aber auch das Recht auf Irrtum im Sinne der Vervollkommnung des Individuums und lassen jegliche Symmetrie und Endgültigkeit zu erklärten Feinden der Millschen Freiheit werden.²⁸⁹ Freiheit und Vielfalt wird zum Synonym für Individualität und diese nicht nur notwendige Bedingung, sondern auch konstitutives Element des menschlichen Glücks.

Damit wird die Freiheitsdoktrin, nach der jeder vernünftige Mensch die Folgen seines Handelns selber tragen können muss, zur „Legitimation freier und unabhängiger individueller Urteile“²⁹⁰ und unterstützt damit die Autonomie als essentiellen Teil des vitalen Interesses des Individuums als „begründet in den ewigen Interessen der Menschheit als eines sich selbst entwickelnden Wesens“.

Sie, die von der Freiheit getragene, autonome Individualität, wird dadurch aber nicht nur Voraussetzung, sondern auch zum Fundament der tugendbasierten, utilitaristischen Moralphilosophie, welche ihrerseits wieder „die letzte Berufungsinstanz in allen ethischen Fragen“²⁹¹ darstellt.

I do not mean to assert that the promotion of happiness should be itself the end of all actions, or even of all rules of action. It is the justification, and ought to be the controller, of all ends, but is not itself the sole end. [...] The character itself should be, to the individual, a paramount end, simply because the existence of this ideal nobleness of character, or of a near approach to it, in any abundance, would go further than all things else towards making human life happy [...].²⁹²

Mit der Eigenschaft des Fundaments und Voraussetzung wird die Freiheit aber auch zum Nutzen für das Gelingen des „geläuterten“ Utilitarismus und damit „utilitaristisch“.

²⁸⁸ Vgl. Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 265.

²⁸⁹ Vgl. Ebd. S. 279.

²⁹⁰ Priddat: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. S. 28.

²⁹¹ Mill: *Über die Freiheit*. S. 18.

²⁹² Himmelfarb: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill*. S. 12 f.

Freiheit und Nützlichkeit sind daher im Millschen Sinne aufgrund ihrer gegenseitigen Fundierung nicht voneinander zu trennen, sondern als ein und derselbe Diskurs mit Reziprozität seiner Aussagen zu verstehen.²⁹³ Es ist die Entfaltung eines einzigen Gedankens.

II) Begründung der Komplementarität aufgrund der phänomenologischen Analyse.

Im Zentrum dieses „einzigen Gedankens“ steht das freie, selbst- und verantwortungsbewusste Individuum, ausgestattet mit der Fähigkeit, das Beste zu wählen und dabei nicht nur darauf achtet, andere nicht zu schädigen, sondern auch darauf, dass die eigene Nützlichkeit einen Beitrag zur sozialen Nützlichkeit erbringt. Dieser wohl entwickelte, dem Ideal angenäherte Mensch, ist die immanente Gegenständlichkeit, die Zielrichtung der Intentionalität des Millschen Denkens. Dieses Bewusstsein hat im Wesentlichen, auch als bewusste Ergänzung und zugleich Abgrenzung zur frühen, strengen, utilitaristisch ausgerichteten Erziehung durch seinen Vater (siehe Benthamsche Denkmaschine), drei bestimmende Determinanten:

a) die Moralphilosophie von der Antike bis zur Neuzeit

b) seine Erlösung aus der Nervenkrise, und

c) Harriet Taylor

Aus diesen inneren Empfindungskomplexen lässt sich sodann die ganze Millsche Anschauungsweise des Begriffs der individuellen Freiheit, als die des sozial fühlenden und sozial lebenden Individuums, dessen individualistische Grundsätze sich auf den sozialen Menschen beziehen, erklären.

Hinsichtlich der phänomenologischen Begründung sei daher nochmals auf das Axiom der Scholastiker verwiesen: *operari sequitur esse*. Schopenhauer fügt dem hinzu, dass Freiheit und Verantwortlichkeit, diese Grundpfeiler aller Ethik, ohne die Voraussetzung des Durchsichselberseins des Willens sich wohl mit Worten behaupten, aber schlechterdings nicht denken lassen.²⁹⁴ Diese Grundpfeiler der Ethik sind das Millsche „Bewusstsein von etwas“.

²⁹³ Vgl. Grey: *J.S. Mill On Liberty in focus*. S. 16.

²⁹⁴ Vgl. Schopenhauer: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde/Über den Willen in der Natur*. S. 338.

ad) Die Moralphilosophie von der Antike bis zur Neuzeit:

1) Antike

Mill, der Wirtschaftswissenschaftler, Philosoph, Logiker, Erkenntnistheoretiker, Psychologe und Soziologe war ein synkretistischer Denker.²⁹⁵

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Denkern hat er sich Ideen vieler Systeme zu Eigen gemacht und sie in seiner Philosophie reaktiviert und integriert. Dies geschieht ausdrücklich, oft aber auch stillschweigend, wenn er sich auf Sokrates, Plato, Aristoteles, Perikles, Jesus (er hat „den Geist der Nützlichkeit vollendet ausgesprochen“²⁹⁶), Marc Aurel, die Stoiker und die Epikureer²⁹⁷ beruft.

Er zählt daher neben Smith, Turgot und Humboldt zu den besten europäischen Staatsphilosophen, und war wie diese ebenso von den Ideen der klassischen Überlieferung durchdrungen und vollkommen vertraut, wie die englischen Denker des vorangegangenen Jahrhunderts.²⁹⁸ Zum Beispiel ist für Mill die utilitaristische Theorie nichts anderes als die klassische Argumentation, die der junge Sokrates gegen die Sophisten im platonischen Dialog *Protagoras* erfolgreich verteidigte.²⁹⁹ Darüber hinaus wird in *On Liberty* die Dialektik des Sokrates ein wesentlicher Bestandteil der Gedanken- und Diskussionsfreiheit. Die Gerechtigkeit, bei Plato die alles umfassende Tugend, wird bei Mill zum Kern der allgemeinen Nützlichkeit. Die von Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* Begründung des Glücks als Prinzip des menschlichen Handelns bezeichnet Mill dann als *Utilitarianism*.³⁰⁰ Alle drei Denker erfahren im Gesamtwerk Mills höchste Würdigung und Verehrung.

Die Begeisterung für die athenische Demokratie, in welcher alle freien Bürger am politischen Entscheidungsprozess teilnahmen, bekundet Mill in *On Genius* und *Representative Government*. Die Elemente der stoischen Ethik: Autarkie (äußere und innere Unabhängigkeit), Tugend und Ataraxie (Unerschütterlichkeit) als Bestandteil des Glücks, verarbeitet Mill sowohl in *Utilitarianism* als auch in *On Liberty*.³⁰¹

²⁹⁵ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 27 ff. u. Mill: *Über die Freiheit*. S. 36 f.

²⁹⁶ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 53.

²⁹⁷ Mill: *Über die Freiheit*. S. 36 f.

²⁹⁸ Vgl. Hayek: *Die Verfassung der Freiheit*. S. 222 f.

²⁹⁹ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 27 f.

³⁰⁰ Ebd. S. 28

³⁰¹ Vgl. Ebd. S. 29.

Er beruft sich oft auch auf Epikur als Ahnherr der Utilitaristen. Insbesondere sein im Zentrum der Freiheitsschrift stehendes Postulat der „Exzentrik“, als Ausdruck der persönlichen Freiheitskompetenz, steht hierfür als Beispiel: „His primary commitment, which ties in with the formative influence of classical Greek philosophy on his views, is to a way of life and character development, this is why his conception of human self-development is so much more carefully worked out [...]“³⁰²

Mill lässt daher in seinem Programm sehr klar erkennen, dass er eher dem griechischen, wobei er Perikles als großes Vorbild nennt, als dem christlichen Menschenbild seiner Zeitgenossen anhängt:

Es gibt ein griechisches Ideal der Selbstentwicklung, mit dem sich das platonische und christliche Ideal der Selbstbeherrschung vermengt, das es aber nicht aufhebt. Es mag besser sein, ein John Knox als ein Alkibiades zu sein, aber noch besser ist es, ein Perikles sein.³⁰³

Dieses große Vorbild Perikles gibt Mill auch den Schlüsselsatz für die Komplementarität von *On Liberty* und *Utilitarianism*. Denn Perikles beendet die bereits zitiert Grabrede wie folgt: „[...] und geht, indem ihr das Glück in der Freiheit und die Freiheit im Mut sucht [...]“³⁰⁴ Wobei „Mut“ im perikleischen Sinn seiner Rede mit Verantwortung für das eigene und allgemeine Wohl zu übersetzen ist.

2) Französischer Positivismus

Mill beruft sich des Öfteren auf Comte und Saint-Simon und deren Denken. Einerseits bezüglich der Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern und andererseits beruft er sich auf deren Ansichten bezüglich der sozialen Organisation, die auf dem utilitären Prinzip der gegenseitigen Abhängigkeit beruht, das heißt, dem Nutzen, den die Gesellschaft aus dem Zusammenleben zieht.

Mill übernimmt sowohl von Saint-Simon und Comte, als auch von Humboldt, die Idee des gesellschaftlichen Fortschritts, welche für seine Anthropologie und Geschichtsphilosophie fundamental wird.

³⁰² Priddat: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. S. 22.

³⁰³ Mill: *Über die Freiheit*. S. 86 f.

³⁰⁴ <http://www.gottwein.de/Grie/thuk/thuk2034.php>

Der Fortschritt kommt aber bei Mill, im Gegensatz zu Comte, nicht zu einem endgültigen Stillstand, sondern ist unbegrenzt und hängt weitgehend von der vollkommenen individuellen Freiheit ab.³⁰⁵ Mill stützt sich hier auf Condorcets Überzeugung von der unendlichen Fähigkeit der Menschheit zur Vervollkommnung: „Der Fortschritt könne sich langsamer oder auch schneller vollziehen, aber wenn das Menschengeschlecht von allen Ketten und von der Macht des Zufalls befreit sei, werde es auf seinem Weg zur Wahrheit, Tugend und zum Glück voranschreiten“.³⁰⁶

Aber auch Comtes Altruismus hat ihn sehr beeinflusst. Die goldene Regel der Comteschen Religion der Menschheit lautete: „vivre pour autrui“, „für andere leben“, als der wahre Grund der Sittlichkeit.³⁰⁷ Diese von Jesus von Nazareth geprägte Regel stellt nach Mill die Vollendung der Nützlichkeitsethik dar, die auf ein altruistisches, moralisches Verhalten abzielt: „To do as one would be done by, and to love one’s neighbour as oneself, constitute the ideal perfection of utilitarian morality“.³⁰⁸

I never, indeed, wavered in the conviction that happiness is the test of all rules of conduct, and the end of life. But I now thought that this end was only to be attained by not making it the direct end. Those only are happy (I thought) who have their minds fixed on some object other than their own happiness, on the happiness of others, on the improvement of mankind, even on some art of pursuit, followed not as a means, but as itself an ideal end.³⁰⁹

Diese altruistische Haltung, dass nur der glücklich sein kann, dessen Bestreben und Ideal nicht ausschließlich die Erreichung des eigenen Glücks ist, sondern dessen Bestrebung es auch ist, andere zum Glück zu führen, und dessen Ideal die Verbesserung der Menschheit ist, prägten dann weiterhin Mills moralphilosophisches Denken und kehren in seinen beiden Schriften als gemeinsames, komplementäres Leitmotiv immer wieder. Die Vorstellung vom eigenen Glück und dem der anderen werden dadurch bei Mill zu einem zusammengesetzten, unauflöslchen Ganzen.

³⁰⁵ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 34.

³⁰⁶ Ebd. S. 169 f.

³⁰⁷ Ebd. S. 35.

³⁰⁸ Ebd. S. 36.

³⁰⁹ Mill: *Collected Works . Autobiography and Literary Essays*. S. 147.

Er übernimmt von Comte auch die Wichtigkeit der Erziehung, denn es gilt nach dessen Auffassung, die individuellen Interessen mit denen der Gemeinschaft in Einklang zu bringen:

That laws and social arrangements should place the happiness or [...] the interest, of every individual as nearly as possible in harmony with the interest of the whole; and [...] that education and opinion, which have so vast a power over human character, should use that power as to establish in the mind of every individual an indissoluble association between his own happiness and the good of the whole.³¹⁰

In *On Liberty* fordert Mill dann eine radikale individuelle Freiheit, damit die intellektuelle Elite, die originellen Denker (auch „Salz der Erde“³¹¹ genannt) die entscheidende Rolle übernehmen können, um die gesellschaftliche Entwicklung im Sinne der Nützlichkeit im *weitesten Sinne* voranzutreiben.

3) Alexis de Tocqueville³¹²

In der Autobiographie berichtet Mill über eine komplette Veränderung seiner Vorstellung hinsichtlich der Lehre von der reinen Demokratie zu der repräsentativen Demokratie. Diese Revision vollzog sich im Wesentlichen unter dem Einfluss von Tocquevilles Werk *De la démocratie en Amérique* (1835/1840) welches Mill sowohl im *London Review* als auch im *Edinburgh Review* enthusiastisch feierte.³¹³ Tocqueville zählte damals mit Macaulay in Europa zu den bekanntesten Verfechtern der individuellen Freiheit.³¹⁴

Beide, Mill und Tocqueville, sehen in der reinen Demokratie die Gefahr der Gleichmacherei und die Tyrannei der Majorität. Die Möglichkeiten, dieses zu unterbinden, behandelt Mill dann explizit in seinen Werken *On Liberty* und *Representative Government*.

4) Wilhelm von Humboldt³¹⁵

Die politische Philosophie Mills, vor allem die Argumentation hinsichtlich der bürgerlichen Freiheit wird vom Frühwerk Humboldts geprägt. Nicht Zufriedenheit oder Rationalität steht in Mills Menschenbild im Vordergrund, sondern die Vielfalt, die Beweglichkeit, die Fülle des Lebens, der unerklärliche Sprung des individuellen Genies, die Spontaneität und Einzigartigkeit eines Menschen, einer Gruppe, einer Zivilisation.

³¹⁰ Mill: *Collected Works. Essays on Ethics, Religion, and Society*. Vol. 10. S. 218.

³¹¹ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 36.

³¹² Charles Alexis Henri Maurice Clérel de Tocqueville, (1805 - 1859) franz. Publizist, Politiker u. Historiker.

³¹³ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 38 f.

³¹⁴ Vgl. Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 258.

³¹⁵ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt, (1767 - 1835), deutscher Gelehrter, Staatsmann und Mitbegründer der Universität Berlin.

Er verabscheute und fürchtete die Enge, die Einförmigkeit, die Erdrückung der Individuen unter der Last von Autorität, Herkommen oder öffentlicher Meinung. Er wandte sich dagegen, Ordnung und selbst den Frieden über alles zu stellen, wenn der Preis hierfür die Zerstörung der Vielfalt und Farbigkeit unbezähmter Menschen mit ungelöschten Eigenschaften und ungefesselten Phantasien war.³¹⁶

Mill erweist daher Humboldt auch seine Referenz, indem er seiner Schrift *On Liberty* das Motto aus dem Humboldt-Werk *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen* (1792) voranstellt:³¹⁷ „The grand, leading principle, towards which every argument unfolded in these pages directly converges, is the absolute and essential importance of human development in its richest diversity.“³¹⁸

Von Humboldt übernimmt Mill auch die Wortprägung „Bildung zur Humanität“ mit der Bedeutung der individuellen Entfaltung der zugrunde liegenden Kräfte.³¹⁹

5) Die philosophischen Radikalen

Mill wächst in sehr engem Kontakt zu dieser Gruppe auf, deren geistiger Führer sein Vater war. Mitglieder dieser Gruppe waren: Francis Place (1771-1854), George Grote (1794-1871), Joseph Parkes (1796-1865), John Arthur Roebuck (1802-1879), Charles Buller (1806-1848), Edward John Trelawny (1792-1881), and William Molesworth (1810-1855).³²⁰ Ethisch waren sie Utilitarier, das heißt, Anhänger Benthams, in politischer Hinsicht dagegen antiautoritär, das heißt, liberal. Folglich waren sie daher auch Anhänger der freien Marktwirtschaft, geprägt durch die Ideen von A. Smith und D. Ricardo, und waren in religiöser Hinsicht Agnostiker.³²¹

Die Gruppe übernahm, obgleich nicht mit allem einverstanden, erschien doch kaum eine Nummer des *Westminster Reviews*, ihrem Publikationsorgan, die ihre gänzliche Zustimmung gefunden hätte, doch die Grundhaltung des Denkens von James Mill und Bentham, indem sie sich in ihren demokratischen Reformbestrebungen auf seine Ethik beriefen.

³¹⁶ Vgl. Berlin: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. S. 261.

³¹⁷ Pazo: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 40.

³¹⁸ Gray: *J.S. Mill On Liberty in focus*. S. 21.

³¹⁹ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 42.

³²⁰ http://en.wikipedia.org/wiki/Philosophical_Radicals

³²¹ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 41.

Ihr Denken war jedoch nicht strikt am Benthamismus orientiert, sondern eher als eine Kombination von Benthams Denken bezüglich der modernen politischen Ökonomie, der Metaphysik von D. Hartley (Associationstheorie: ein System der Bewusstseinsbildung) und den Bevölkerungsprinzipien von Malthus³²² (Vollbeschäftigung durch freiwillige Beschränkung des bevölkerungszuwachses), zu verstehen.

ad) seine Erlösung aus der Nervenkrise:

1) S.T. Coleridge und W. Wordsworth

Durch diese zwei Vertreter der älteren englischen Romantik bekommt Mills Denken eine Prägung anderer Art, als durch die bisher aufgezeigten Einflüsse. Nach seiner nervlichen Lebenskrise waren es vor allem die Gedichte Wordsworth, welche bei Mill eine Veränderung in seiner Lebenseinstellung hervorriefen. Dabei war für ihn die Entdeckung der Gefühlsseite des Lebens und der Sympathie mit der Menschheit wesentlich. Aufgrund dieser für ihn so heilsamen Erkenntnis war er nunmehr besonders bestrebt, für jede Verbesserung der Menschheit zu kämpfen: „Mill ist ein großer Kämpfer für die individuelle Freiheit auf utilitaristischer Grundlage“.³²³

Das Interesse, die Menschheit zu verbessern, hat Mill während seines ganzen Lebens nie aufgegeben, so dass nicht zuletzt sein ganzes Werk unter diesem Aspekt zu betrachten ist:

Der Welt etwas offenbaren, was sie im tiefsten berührt und was ihr bis dahin noch unbekannt war, ihr beweisen, dass sie im Irrtum über einen lebenswichtigen Punkt von weltlichem oder geistlichem Interesse war, ist der wichtigste Dienst, den ein Mensch seinen Mitmenschen leisten kann.³²⁴

Mit dieser Mission manifestiert sich nicht nur die Flucht und Abkehr von seiner leidvollen Kindheits- und Jugenderfahrung, sondern auch sein Aufbruch von der von Bentham und James Mill geprägten Einseitigkeit in das Humboldtsche Ideal der Vielseitigkeit und Vervollkommnung.

Von Coleridge übernimmt Mill die Idee einer geistigen Elite, die auch dem Einfluss Comtes zugeschrieben wird, und entwickelt sie in *On Liberty* weiter. Die Elite hat nach ihm durch ihre Originalität, Exzentrizität und Vorbildwirkung in der Gesellschaft eine entscheidende Rolle zu spielen. Entscheidend für sein Denken ist aber auch die Beziehung zur deutschen Romantik, deren Grundzüge ihm im Wesentlichen durch Coleridge vermittelt wurden.

³²² Thomas Malthus (1766 -1834), englischer Ökonom.

³²³ Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 175.

³²⁴ Mill: *Über die Freiheit*. S. 40.

Nicht zuletzt wurde Goethe, dessen Vielseitigkeit jeder nachahmen wollte, in England zu einer Leitfigur; vor allem den *Wilhelm Meister* verehrte man als das „Evangelium der Erfahrung“. Mill bezieht sich auch ausdrücklich auf Goethes Vielseitigkeit: „Goethe’s device, ‘many-sidedness’, was one which I would most willingly [...] have taken for me“. In *On Liberty* würdigt er dann dessen vielfältiges Erziehungsideal neben dem Pestalozzis.³²⁵

ad) Harriet Taylor:

Mill beschreibt im Kapitel sechs und sieben seiner Autobiographie³²⁶ die Beziehung zu seiner Frau als „the source of a great part of all that I have attempted to do“³²⁷ und dass seine Schriften ab 1830 von ihm und ihr gemeinsam verfasst wurden. Wobei die jeweiligen Anteile folgenden Charakter aufweisen: „What was abstract and purely scientific [Empirismus, Induktion, Ideenassoziation, GK] was generally mine; the properly human element came from her“.³²⁸ Für ihn ist sie schlechthin der „weibliche Genius“,³²⁹ ausgezeichnet durch noble und erhabene Gefühle, einer profunden Kenntnis der menschlichen Natur und einem leidenschaftlichen Gerechtigkeitsempfinden.

Besonders in zwei Denkkategorien wurde Mill von ihr beeinflusst: “One is the region of ultimate aims; the constituent elements of the highest realizable ideal of human life. The other is that of the immediately useful and practically attainable”.³³⁰ Die Vereinigung dieser beiden Extreme ist die Absicht des „philosophischen Textbuches“³³¹ *On Liberty*, welches Mill nicht nur als die gemeinsamste Produktion bezeichnet, sondern dessen Geist er ausschließlich Harriet Taylor zuschreibt: „The whole mode of thinking of which the book was the expression, was emphatically hers“.³³²

Die vielfältigen Einflüsse, die auf Mill eingewirkt haben – empirische Tradition, Utilitarismus, Assoziationstheorie, Antibewusstseinsdoktrin, die Ideen der Romantiker und vor allem Harriet Taylor -, sind in den beiden Werken *On Liberty* und *Utilitarianism* allenthalben spürbar. Mill war immer bemüht, das Beste, das jede der geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts ihm darbieten konnte, in eine eklektische Einheit zu integrieren.

³²⁵ Vgl. Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 42 f.

³²⁶ Vgl. Mill: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. Vol.1. S. 193 - 197.

³²⁷ Ebd. S. 193.

³²⁸ Ebd. S. 257.

³²⁹ Ebd. S. 193.

³³⁰ Ebd. S. 197.

³³¹ Ebd. S. 258.

³³² Ebd.

Das Resultat ist ein vom Ideal der menschlichen Perfektibilität bestimmtes Bewusstsein von der Erreichbarkeit der sozialen Gerechtigkeit durch das freie, verantwortungsbewusste Individuum.

III) Begründung der Komplementarität aufgrund der wissenschaftlichen Analyse hinsichtlich der Notwendigkeit einer Metaethik.

Mill bedient sich sowohl in der Freiheitsschrift als auch in der Utilitarismusschrift, nicht nur neben wohl durchdachten³³³, expliziten Hinweisen auf die Komplementarität von Freiheit und Nützlichkeit, im Sinne der Zusammengehörigkeit sich ergänzender Eigenschaften, sondern auch einer Metasprache („indirekter Utilitarismus“³³⁴), um sein Verständnis der Nützlichkeit *im weitesten Sinne* in Bezug zur Freiheit darzulegen.

Denn normativ-ethische Überlegungen wie in *On Liberty* präsentiert, setzen bestimmte Annahmen über die Bedeutung der Begriffe der Moral voraus.³³⁵ Die normative Ethik definiert annehmbare Formen von Verpflichtungs- und Wertungsprinzipien, mit deren Hilfe sich bestimmen lässt, was moralisch richtig, falsch oder pflichtgemäß ist und was bzw. wer sittlich gut, schlecht oder verantwortlich ist. Normativ-ethische Argumentationen müssen sich daher auf bestimmte Verfahren und Methoden stützen können, um moralische Prinzipien und Urteile als gut begründet aufweisen zu können.

Auffassungen über die Bedeutung moralischer Begrifflichkeiten und über die Gültigkeit bestimmter Grundsätze reichen über die normative Ethik hinaus und sind Teil der Metaethik, also der philosophischen Reflexion über die Sprache der Moral. Normative Ethik und Metaethik hängen somit in funktionaler Ergänzung zusammen.

In *Utilitarianism* bekennt sich Mill an folgenden Stellen explizit

- a) zur Notwendigkeit einer solchen metaethischen Konstruktion, und
- b) zum Nützlichkeitsprinzip als die philosophische Reflexion über die Sprache der Moral

³³³ Riley: *Mill on Liberty*. S. 88 ff.

³³⁴ Wollheim: *John Stuart Mill and Isaiah Berlin*. S. 275.

³³⁵ Vgl. Pauer-Studer: *Einführung in die Ethik*. S. 163 f.

Es ist nicht einzusehen, warum die Anerkennung eines ersten Prinzips mit der Einbeziehung sekundärer Prinzipien unverträglich sein soll.³³⁶ Welches Grundprinzip der Moral wir auch vertreten mögen, stets bedürfen wir untergeordneter Prinzipien, nach denen wir es anwenden können; und da die Unmöglichkeit, auf sie zu verzichten, allen Systemen gemeinsam ist, kann diese nicht als Argument gegen irgendein bestimmtes System herhalten.³³⁷ Es gibt keinen Fall moralischer Verpflichtung, an dem sekundäre Prinzipien nicht irgendwie beteiligt sind; und falls nur eines beteiligt ist, wird für jemanden, der das Nützlichkeitsprinzip anerkennt, nur selten zweifelhaft sein, um welches es sich handelt.³³⁸

Die Metaethik hat im Wesentlichen folgende Fragen zu klären:³³⁹

- Welches ist die Bedeutung oder Definition ethischer Begriffe wie „Handlung, „Gewissen“, „Absicht“, „Motive“, „Verantwortlichkeit“, „Grund“?
- Welches sind die Verwendungsregeln für solche Begriffe oder Urteile?
- Kann man ethische Urteile und Werturteile demonstrieren, rechtfertigen oder als gültig erweisen? Wenn ja, in welchem Sinn und auf welche Weise? Welches ist die Logik moralischen Argumentierens?

Die Beantwortung dieser metaethischen Fragestellung und damit die Rechtfertigung seiner normativen Überzeugungen, beschreibt Mill dann detailliert in *On Liberty*, in dem er diesem Werk die Nützlichkeit im *weitesten Sinne*, wie in *Utilitarianism* dargelegt, allen Grundsätzen und Begrifflichkeiten als Metaethik zugrunde legt. Er dokumentiert die praktische Anwendung der metaethischen Komplementarität gleich am Anfang der Freiheitsschrift:

Ich halte es für geraten, hier zu erklären, dass ich auf jeden Vorteil verzichte, den man für meine Beweisführung aus der Idee eines abstrakten, vom Nützlichkeitsprinzip unabhängigen Rechtes ableiten könnte. Ich betrachte Nützlichkeit als letzte Berufungsinstanz in allen ethischen Fragen, aber es muß Nützlichkeit im weitesten Sinne sein, begründet in den ewigen Interessen der Menschheit als eines sich entwickelnden Wesens.³⁴⁰

Damit bestätigt Mill die Zurückführung der normativen Ethik der Freiheitsschrift auf die metaethische Annahme der Nützlichkeit und gestaltet dies auch explizit, durch eine kooperative Verschränkung zu einer konsistenten Verträglichkeit: „I do not mean to assert that the promotion of happiness should be itself the end of all actions, or even of all rules of action. It is the justification, and ought to be the controller, of all ends, but is not itself the sole end.“³⁴¹

Die „Kontrolle“ aller moralischer Begrifflichkeiten durch die Nützlichkeit wird damit zum Fundament der metaethischen Komplementarität.

³³⁶ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 73.

³³⁷ Ebd. S. 75.

³³⁸ Ebd. S. 79.

³³⁹ Vgl. Frankena: *Ethics*. S. 114.

³⁴⁰ Mill: *Über die Freiheit*. S. 18.

³⁴¹ Himmelfarb: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill*. S. 12 f.

Die Nützlichkeit *im weitesten Sinne* als Kontrolle der Freiheit heißt dann in der Praxis: „[...] that the sole end for which mankind are warranted, individually or collectively, in interfering with the liberty of action of any of their number, is self-protection.“³⁴²

Die Hervorhebung des Schadensprinzips als höchste Maxime der Nützlichkeit unterstreicht besonders eindrucksvoll seine Kontrollfunktion:

Die Moralvorschriften, die es den Menschen verbieten, einander Schaden zuzufügen (wozu, wie wir nicht vergessen dürfen, auch die unrechtmäßige Einschränkung der Freiheit gehört), sind von größerer Bedeutung für das menschliche Wohlergehen als alle Maximen, so wichtig sie auch sein mögen, die jeweils nur für einen Teilbereich des Lebens gelten. Sie allein sind der wesentliche Bestimmungsgrund für die Gemeinschaftsgefühle der Menschen³⁴³

Es ist damit die Nützlichkeit *im weitesten Sinne*, das allgemeine Wohl, als konsistenter, kontrollierender, und damit auch als systematischer Bestandteil der individuellen Freiheit, als das metaethische Komplement nachgewiesen.

Widerlegung der Kritiker

Der Bogen der Kritik an Mills Werk spannt sich von „eklektischer, inkonsistenter Denker“ bis „Mill manifestly simply gave up on attempting any systematic link between freedom and utility“.³⁴⁴

Dem ist nicht nur die obige Beweisführung der Komplimentarität entgegenzuhalten, sondern ganz besonders die Konsistenz seines Denkens, auf die Mill den größten Wert legt, meint er doch selbst: „I found the fabric of my old and taught opinions giving way in many fresh places, but was incessantly occupied with weaving it anew“.³⁴⁵

Diese bewussten Transformationen, sowie sein Bekenntnis zur Vielseitigkeit, Individualität und verschiedenen Lebensexperimenten, führten einerseits zu einem äußerst komplexen Gedankengebäude, dessen potentielle Ambivalenz andererseits aber nur durch strikte Beachtung der drei verwendeten Methodenansätze aufgeklärt werden kann.

³⁴² Gray: *J.S. Mill On Liberty in focus*. S. 2.

³⁴³ Mill: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. S. 179.

³⁴⁴ Gray: *J.S. Mill On Liberty in focus*. S. 1 ff.

³⁴⁵ Ebd. S. 3.

Würdigung

Aus diesen Elementen

- der geistigen Verfasstheit Mills; siehe die werkimmanente und phänomenologische Begründung der Komplementarität,
- und der wissenschaftlichen Notwendigkeit; siehe die metaethische Begründung der Komplementarität,

sind der metaethische Utilitarismus und die komplementäre, normativ-ethische, individuelle Freiheitsschrift Mills entstanden, als eine konsistente Moralphilosophie für das Leben. Geschrieben von einem Denker, der seine gesamte Philosophie in den Dienst der Menschheit gestellt hat zwecks Verbesserung ihrer Lage:

Though far from the abstractness of Plato or Hegel, Mill was a philosopher who was concerned with the broadest and most profound issues affecting the life of man in political society. Liberty, individuality, justice and democracy were his values, and at the root of his whole philosophy was his conviction that the utilitarian goal of the “greatest happiness of the greatest number” could not be achieved apart from the greatest possible advancement, moral and intellectual, of the human race.³⁴⁶

Als Prüfstein des Gewichts seines Denkens hat Mill immer auch sein Handeln, zuletzt sein ganzes Leben verstanden. Leben und Werk stehen bei Mill in einer innigen Verschränkung, sein Leben verkörperte zugleich seine Überzeugung:

„Und wie das Werk teilhat an dem Charakter des Ausführenden“³⁴⁷

³⁴⁶ Pazos: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. S. 243.

³⁴⁷ Mill: *Über die Freiheit*. S. 87.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Bentham, Jeremy: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*. In: Otfried Höffe (Hg.): *Einführung in die utilitaristische Ethik*. Klassische und zeitgenössische Texte. 3. aktualisierte Auflage, Tübingen und Basel: A. Francke, 2003. S. 55-83.

Hayek, F.A. von: *Die Verfassung der Freiheit*. Tübingen: J.C.B. Mohr, 1971.

Mill, John Stuart: *Selbstbiographie*. Aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb. Stuttgart: Meyer & Zeller, 1874.

Mill, John Stuart: *Collected Works. Autobiography and Literary Essays*. Vol.1. University of Toronto Press. London: Routledge & Kegan Paul, 1981.

Mill, John Stuart: *Collected Works. Essays on Ethics, Religion, and Society*. Vol. 10. University of Toronto Press. London: Routledge and Kegan Paul, 1969.

Mill, John Stuart: *Collected Works. Essays on Philosophy and the classics*. Vol. 11. University of Toronto Press. London: Routledge & Kegan Paul, 1978.

Mill, John Stuart: *Collected Works. Newspaper Writings*. Vol. 25. University of Toronto Press. London: Routledge & Kegan Paul, 1986.

Mill, John Stuart: *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam, 1988.

Mill, John Stuart: *Utilitarianism Der Utilitarismus*. Stuttgart: Reclam, 2006.

Sekundärliteratur

Berlin, Isaiah: *John Stuart Mill und die Ziele des Lebens*. In: ders.: *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt: Fischer, 1995. S. 257-293.

Frankena, William K.: *Ethics*. New York: Englewood Cliffs, 1963 [dt. Übersetzung: *Analytische Ethik. Eine Einführung*]. München: dtv wissenschaft, 1972.

Gähde, Ulrich: *Zum Wandel des Nutzenbegriffs im klassischen Utilitarismus*. In: Gähde, Ulrich u. Schrader, Wolfgang (Hg.): *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. Berlin: Akademischer Verlag, 1992. S. 83 – 110.

Gray, John und Smith, G.W.: *J.S. Mill On Liberty in focus*. London: Routledge, 1991.

Gräfrath, Bernd: *John Stuart Mill: >Über die Freiheit<*. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1992.

Himmelfarb, Gertrude: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill*. New York: Knopf, 1974.

Höffe, Otfried: (Hg.): *Einführung in die utilitaristische Ethik*. Klassische und zeitgenössische Texte. 3., aktualisierte Auflage, Tübingen und Basel: A. Francke, 2003.

Höffe, Otfried: *Schwierigkeiten des Utilitarismus mit der Gerechtigkeit*. In: Gähde, Ulrich u. Schrader, Wolfgang (Hg.): *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse-Entwicklungen-Folgen*. Berlin: Akademischer Verlag, 1992. S. 292 – 316.

Kromphardt, Jürgen: *Korreferat zum Referat von Priddat*. In: Streissler, Erich W. (Hg.) *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIX: John Stuart Mill*. Berlin: Drucker & Humblot, 2002. S. 43 – 48.

Pauer-Studer, Herlinde: *Einführung in die Ethik*. Wien: Facultas, 2003.

Pazos, Manuel Garcia: *Die Moralphilosophie John Stuart Mills. Utilitarismus*. Marburg: Tectum, 2001.

Pescher, Fabian Matthias: *Der klassische Utilitarismus: Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Lehren von Jeremy Bentham und John Stuart Mill*. Dokument Nr. V38716. <http://www.grin.com>, 18.06.2009.

Pieper, Annemarie: *Glücksache. Die Kunst gut zu leben*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2001.

Priddat, Birger. P.: *John Stuart Mills Theorie der Freiheit*. In: Streissler, Erich W. (Hg.) *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIX: John Stuart Mill*. Berlin: Drucker & Humblot, 2002. S. 17 – 42.

Riley, Jonathan: *Mill on Liberty*. London: Routledge, 1998.

Schopenhauer, Arthur: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde/Über den Willen in der Natur*. Kleinere Schriften I. Zürich: Diogenes, 1977.

Wollheim, Richard: *John Stuart Mill and Isaiah Berlin*. In: Gray, John und Smith, G.W.: *J.S. Mill On Liberty in focus*. London: Routledge, 1991. S. 260 – 277.

Anhang

I) Abstract

John Stuart Mill entwickelt in *On Liberty* das klassische Plädoyer für die Freiheit des Individuums und des Fortschritts der Menschheit, und in *Utilitarianism* seine Verteidigung und Transformation der von Jeremy Bentham entwickelten Moralphilosophie des Utilitarismus. Obwohl er die systematische Verbindung beider Theorien in beiden Werken ausdrücklich thematisiert, wird diese von einigen Kritikern bestritten. Das Ziel dieser Arbeit ist es daher, die werkimmanente Beziehung der Freiheitstheorie und der utilitaristischen Moralphilosophie herauszuarbeiten, um damit die Frage nach der Autonomie oder Komplementarität der beiden Denksysteme zu beantworten. Dazu werden drei methodisch verschiedene Ansätze verwendet: eine empirische und eine phänomenologische Analyse und eine Analyse der Konstruktionsbedingungen einer konklusiven Ethik.

Kapitel I: Autobiographie. Der Vater, James Mill, wollte seinen Sohn John Stuart durch eine strenge, klassische Erziehung, zum vollendeten Utilitaristen auszubilden. Diese, das Gefühl völlig übersehende und nur auf die intellektuelle Ausbildung konzentrierte Erziehungsmethode, stürzten John Stuart aber dann im zwanzigsten Lebensjahr in eine intellektuelle und seelische Sinnkrise. Erst seine autodidaktische Zuwendung zur Poesie der Romantiker und der Kunst, sowie das Heraustreten aus der Autorität des Vaters nach dessen Tod, und vor allem die Bekanntschaft mit seiner späteren Frau Harriet Taylor, lösten bei John Stuart eine Metamorphose aus, die zur Zuwendung zur „inneren Kultur“ des Menschen führte, als eine der wichtigsten Voraussetzungen für das menschliche Wohl. Daraus entwickelten er dann eine ausgeprägte altruistischen Haltung und die Idee der Verbesserung der Menschheit, welche in seinen Schriften als Leitmotiv immer wieder kehren.

Kapitel II: Analyse des Benthamschen und Millschen Utilitarismus. Bentham machte den ethischen Grundsatz des „größten Glücks der größten Zahl“ zur Grundlage seines Systems, in dem er das Prinzip der Nützlichkeit zum maßgeblichen ethischen Begründungsprinzip erklärt. Er sah in Leid und Glück, als empirisch beobachtbare Tatsachen, die entscheidenden Motive des Handelns, und vertrat damit eine rationale Gesetzgebungslehre. Sein Nutzenbegriff ist ein rein quantitativ messbarer, an der Sinneswahrnehmung orientierter Glücksbegriff, der keinen Raum für edlere, höhere Ziele des Individuums lässt. Mill strebt hingegen, neben der Verteidigung der utilitaristischen Kernthesen, eine Auswechslung der Moral an.

Zentraler Punkt ist dabei der durch die geistig-seelischen Metamorphose Mills ausgelöste Bedeutungswandel hinsichtlich der moralischen Relevanz der qualitativen Verschiedenheit diverser Glücks- bzw. Lustformen. Er stellt damit den Glücksbegriff in den Rahmen einer komplexen Theorie menschlichen Handelns. Durch diese Bedeutungsverschiebung wird dann die „Nützlichkeit im *weitesten Sinne*“ zum zentralen Begriff seiner Werke.

Kapitel III: Analyse der Freiheitskonzeption. Die „Nützlichkeit im *weitesten Sinne*“ als positive Wohlfahrtstheorie ist daher auch das Leitmotiv der Millschen politisch-philosophischen Freiheitsdoktrin. Diese ist getragen von seiner klassischen Erziehung, Misstrauen gegen Symmetrie und Endgültigkeit, Wissen um die Vielseitigkeit der Wahrheit und die nicht zu reduzierende Komplexität des Lebens. Mill versucht darin seine Ideen von individueller und sozialer Freiheit mit jenen der allgemeinen Bedingungen und Grundlagen der sozialen Ordnung in Einklang zu bringen. Im Zentrum steht dabei Mills Menschenbild, als das freie, selbst- und verantwortungsbewusste Individuum, ausgestattet mit der Fähigkeit, das Beste zu wählen und dabei nicht nur darauf achtet, andere nicht zu schädigen, sondern auch darauf, dass die eigenen Nützlichkeit auch einen Beitrag zur sozialen Nützlichkeit erbringt.

Kapitel IV: Untersuchungsergebnis. Die Analyse von Freiheit und Nützlichkeit ergibt drei konsistent durchgehende Argumentationslinien, welche die gegenseitige Fundierung der beiden Moralkonzeptionen bedingen; damit die systematische Komplementarität beweisen und ihre Autonomie aufheben:

- a) Die Berufung auf die Nützlichkeit als letzte Berufungsinstanz in allen ethischen Fragen;
- b) Die freie Entwicklung der Persönlichkeit als Hauptbedingung der allgemeinen Wohlfahrt;
- c) Die Verantwortung für die allgemeine Wohlfahrt aufgrund des Schädigungsprinzips.

Begründet wird dies durch:

- 1) Eine empirischen Literaturanalyse: Begründung durch den Ausweis der Reziprozität der Aussagen in beiden Werken.
- 2) Eine phänomenologische Analyse: Die Intentionalität des Millschen Bewusstseins ist bestimmt vom Ideal der menschlichen Perfektibilität hinsichtlich der Erreichbarkeit der sozialen Gerechtigkeit durch das freie, verantwortungsbewusste Individuum. Dies aufgrund von drei bestimmende Determinanten: die Moralphilosophie von der Antike bis zur Neuzeit, die Erlösung aus der Nervenkrise und Harriet Taylor
- 3) Eine Analyse bezüglich der Konstruktionsbedingung einer Metaethik: Zurückführung der normativen Ethik der Freiheitsschrift auf die metaethische Annahme (philosophischen Reflexion über die Sprache der Moral) der Nützlichkeit.

II) Lebenslauf

14. 02. 1940 Geburt in Wien

Eltern: Otto Kratzer, Finanzbeamter
Therese Kratzer, Angestellte

1946 – 1950 Besuch der Volksschule

1950 – 1954 Besuch des Bundesrealgymnasiums Wien 16., Maroltingergasse

1954 – 1958 Lehrling bei der Firma Elin AG: Starkstrommonteur

07. 03. 1958 Facharbeiterprüfung

03. 03. 1962 Matura an der Bundes-Handelsakademie Wiener Neustadt

01. 04. 1962 Präsenzdienst beim Österreichischen Bundesheer

1963 – 1964 Rechnungsbeamter bei der Ersten Österreichischen Spar-Casse

1970 Eheschließung mit Ulrike Stepan

1964 – 2000 Angestellter bei IBM Österreich.

Karrierestationen: Vertriebsleiter in Österreich
Incentiveplan Manager für Europa in Paris
Direktor Servicebetrieb in Österreich
Sales Manager Europa in Paris
Vice president für Osteuropa

15. 09. 1994 Inskription Philosophie an der Universität Wien

01. 03. 2000 Pensionierung